Gesammelte Frauenzimmer-Briefe

zum

Unterrichte und Vergnügen.

Aus verschiednen Sprachen.

Eilfter Band.

H.S.C. BIBLIOTHEK
COBURG

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1764.

Landesbibliothek
Coburg

Briefe
vermischten Inhalts,
aus dem Englischen.

Briefe
vermischten Inhalts.

Der erste Brief.

Mira *) an ihre Nichte.

Ueber die Art, Wohlthaten zu erweisen.

Meine wertheste Nichte,

Ich empfand ausnehmende Freude bey Mathildens Erzählung von Ihrer edelmüthigen Gutthätigkeit gegen die würdige und unglückliche Madam N. Weit grösser aber wäre mein Vergnügen gewesen, wenn mir die Nachricht von einer andern Person hinterbracht worden wäre, die sie nicht aus Ihrem eignen Munde gehabt hätte. Unsre Wohlthaten ehren uns; sie sollten daher niemals von uns selbst erzählt

*) Man hat bereits einen Brief von ebendieser Person an ebendieselbe im achten Theile, S. 110. f. gelesen.

werden. Ja, es geziemt uns vielmehr, der Dankbarkeit dessen, dem wir Hülfe leisten, so viel bey uns steht, ein Stillschweigen aufzulegen. Ich würde demnach meine Gutthaten lieber durch eine unbekannte Hand austheilen, wenn zumal der Gegenstand meines Mitleidens in einem Stande wäre geboren und erzogen worden, der über Verbindlichkeiten von dieser Art erhaben ist. Wollen wir ja in solchem Falle selbst zum Vorschein kommen, so ist die äußerste Vorsicht, die zärtlichste Aufmerksamkeit auf unser Bezeigen, nöthig, um nicht demjenigen, dem wir dienen, mehr Verdruß als Vergnügen zu erwecken. Eine ungefällige Art Wohlthaten zu erweisen benimmt denselben das größte Verdienst, und mischt ihnen eine gewisse Bitterkeit bey, welche allen den Trost vergiftet, den man dadurch zu verschaffen gedachte. Hat der Nothleidende nur eine erträgliche Erziehung gehabt, so demüthigt ihn eine ungeschickte Hülfleistung in seinen eignen Augen, und erweckt ihm den Argwohn, er sey seinem Wohlthäter verächtlich; die Bedürfniß bewegt ihn zwar, den dargebotnen Beystand anzunehmen; er sieht aber, daß man aus keinem wahren Mitleiden handelt, und eine solche Verbindlichkeit wird ihm verhaßt. Gunstbezeugungen, die man auf diese Art erweist, scheinen vielmehr aus Ruhmsucht, als Liebe, herzufließen. Das wäre aber, meine Wertheste, eine so niedrige Gemüthsart, die ich Ihnen so wenig zutraue, daß ich Sie vielmehr

mehr deren gänzlich unfähig achte. Ich bin überzeugt, Sie haben Sich bemüht, die Beschämung, worein jene Person gerathen mußte, durch die verbindlichsten und höflichsten Ausdrücke zu entfernen, und selbst Ihre Blicke, so wie Ihre Worte, sind also beschaffen gewesen, daß sie überführt werden mußte, Sie erwiesen Sich selbst das größte Vergnügen.

An dem allen zweifle ich im geringsten nicht; dem ungeachtet ist es mir ein wenig zuwider, daß Sie die Sache gegen Mathilden erwähnt haben. Sie erzählte dieselbe mir — sie kann sie auch andern erzählen — diese können sie wiederholen, bis sie wieder an Madam N. zurück kömmt; und wie sehr würde dadurch der Werth Ihrer Gunstbezeugung verlieren! Doch es ist möglich, daß das nicht geschieht; und ich will es nicht hoffen; inzwischen sollten wir in dergleichen Dingen, da die Zufriedenheit einer Person, der wir Gutes gönnen, so leicht verletzt werden kann, nichts dem blinden Zufalle überlassen. Wir sind unsrer Geheimnisse sicher, solange sie in unserm Busen verwahrt bleiben; aber für andrer Verschwiegenheit können wir uns nicht Gewähr leisten. Ich nehme mir also die Freyheit, wozu mich Freundschaft, Verwandtschaft und eine Erfahrung von mehrern Jahren berechtigt, Sie zu erinnern, die wahre Edelmuth erfordere, daß wir unsre eignen Gutthaten gar nicht bemerken, sondern aus unserm Gedächtnisse entfernen.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man die Menschen über den Undank derer schreyen hört, denen sie Dienste geleistet haben. Untersuchen wir aber die Bewegungsgründe ihrer so gerühmten Dienstleistungen, so finden wir vielleicht, daß sie so viele Ursache zu klagen nicht hatten. Es giebt Fälle, da der Gebende von dem Empfangenden wenig Dank verdient. Ich will ihrer zween anmerken. Der eine; wenn wir zur Vergeltung unsrer Dienste einen unaufhörlichen blinden Gehorsam erwarten, und solche Personen als Sclaven betrachten, die wir mit unserm Gelde erkauft hätten. Der zweyte; wenn wir das Gute thun, um uns bloß in den Augen der Welt groß zu machen. Ich höre niemals Beschuldigungen von dieser Art, ohne an den freundlichen und zugleich anzüglichen Verweis zu denken, den **Heinrich** der vierte in Frankreich einem seiner Generale gab, der zu geschwätzig von seinen Diensten gegen den König war: **ihr rettet meine Länder; und das rühme ich stets. Indem aber ich mich daran erinnere, sollet ihr es vergessen.**

Wer bey Erweisung seiner Hülfe nach einer weitern Absicht zielt, als bloß der nothleidenden Person zu dienen, thut damit gar kein Werk, dem vieler Dank von der letztern gebührte. Die Handlung muß rein und aufrichtig seyn; unvermischt mit Betrachtungen der Eigenliebe, bloß das Vergnügen ausgenommen, das ein edelge-

sinntes

sinntes Herz daran findet, seine Mitgeschöpfe erfreut zu haben.

Daß Sie, meine wertheste Nichte, allezeit mit dem Vermögen, Sich solche edle Vergnügungen zu machen, müssen gesegnet seyn, dieß ist der Wunsch und die Hoffnung

Ihrer

aufrichtig ergebensten Tante.

Mira.

Der zweyte Brief.

Lady Buttley an Lady Clarendon.

Als sich die letzte mit ihrem Liebhaber entzweyt hatte.

So? wertheste Mylady! Sie halten Sich also für beleidigt? Sie sind vor Zorn außer Sich! Ihr Liebhaber hat Ihnen in einem Tone geschrieben, der die Ehrfurcht verletzt, die dem schönen Geschlechte gebührt! Sie klagen den Strafbaren an, Sie fordern Rache, und haben ihm schon, wie Sie sagen, die schärfste Strafe zugedacht! Doch ich verstehe besser, als Sie selbst, diese ganze wichtige Sache. Ich habe sie als Ihre Freundin untersucht; aber ich werde sie als Ihr Richter entscheiden. Ich habe den Lord Kerwater gesprochen. Ich bin sicher, er hat mich nicht betrogen. Seine Leidenschaften

sind zu laut, zu vollständig, als daß sie sich in den kleinen Krümmungen der Lügen verstecken könnten. Ich werde Sie also ohne Bedenken an Umstände erinnern, die Sie nicht läugnen werden.

Nach einer von den Zänkereyen, welche die Liebe so oft zwischen dem Lord und Ihnen erregt hat, ohne darum Ihre gegenseitige Neigung zu schwächen, und ohne Sie weniger liebenswerth für Ihre Bekannte zu machen, war es zwischen Ihnen beschlossen worden, daß er sich des folgenden Tages enthalten sollte, Sie in Ihrer Wohnung zu besuchen. Der Vorwand oder die Ursache dieser Verbannung ward von der seltsamen Gemüthsart Ihres alten Oheims entlehnt, der die Dinge nur alsdenn sieht, wenn es nicht mehr Zeit ist, sie zu sehen. Der Lord kömmt bey Ihrer Wohnung vorbey, er erkennt Ihre Sänftenträger, Sie kommen eben nach Hause, er fliegt hinzu. Unstreitig hatte er Ihnen etwas zu sagen. Denn wenn man einander so liebt, wie Lord Kerwater und Lady Clarendon, hat man nicht da einander tausend Dinge zu sagen, und darf sich der andre Theil wohl weigern sie anzuhören? Ihre Thüre, die für den Lord niemals verschlossen war, verstattet ihm alsobald freyen Durchgang. Aber eben indem er in Ihr Zimmer treten will, hält ihn die einfältige und offenherzige Charlotte auf, und giebt ihm mit Stammeln den Bescheid, Sie wären nicht zu Hause. Die durchdringen-

den Blicke des Lords, und noch mehr die Kraft der Wahrheit, verrathen das Mädchen; sie wird schüchtern, und gesteht, sie habe Befehl, ihre Fräulein gerade gegen den Lord Kerwater allein zu verläugnen. Der letztere besteht darauf; er sagt zwar, er wolle nicht eine Anweisung überschreiten, die ihm Ehrerbietung abnöthigte; aber ohne hinein zu gehen, verlangt er, Sie möchten einen Augenblick heraus kommen, ihm Gehör zu geben. Die unvorsichtige Unterhändlerin, durch solche unerwartete Zufälle betäubt, und von mannichfaltigen Besorgnissen betroffen, stellt sich, wie Sie sagen, als wollte sie des Lords Auftrag ausrichten; aber ohne Ihnen etwas davon zu melden, kehrt sie mit der Antwort zurück, Sie wollten ihn durchaus nicht sprechen. Während dieser lächerlichen Gesandtschaft war der Lord zwischen zwo Thüren verschlossen geblieben.

Welche Begebenheit, Mylady, für eine Person, die so gut, als Sie, den Lord Kerwater kennen muß! Ich gestehe, die Erzählung derselben machte, daß ich mich in seinem Namen entrüstete, und in Versuchung gerieth, Sie zu hassen. Dieß würde ich auch noch thun, wenn mich nicht jene geheime Zauberkunst verhinderte, die Ihnen Liebhaber erwirbt, und Freunde erhält, ob Sie Sich gleich noch so viele Mühe geben, beyde zu verlieren.

Und nun können Sie Sich noch wundern, daß der Lord, nach Endigung eines so seltsamen

Auftritts, da er von Liebe, Verdruß und Wut brannte, Ihnen einen Brief in starken Ausdrücken geschrieben hat, die iedoch von dem Niedrigen gemeiner Anzüglichkeiten weit entfernt sind! Diese Ausdrücke, die ich gelesen habe, setzen Sie in solche Verwirrung, daß Sie ihnen die niedrigsten Auslegungen geben, und sogar Ihren Unwillen gegen den Lord Leuten erzählen, die Sie dem seinigen hätten aufopfern sollen. Wo ist denn nun, Mylady, jene erhabne Denkungsart, die ich an Ihrem Verstande bewunderte, als ihn Ihr Herz dem galantesten Manne in England geneigt machte? Seit einiger Zeit, da mich verschiedne Umstände genöthigt haben, Sie ein wenig aus den Augen zu verlieren, ist mir die itzige Beschaffenheit Ihrer Gesellschaft etwas unbekannt geworden. Aber hüten Sie Sich, Mylady. Der Umgang mit gewissen Leuten von gemeinem Verstande gleicht einigen Arten von Diät, welche allmälig das Temperament verändern, ohne daß derjenige, der sie gebraucht, die Wirkung an sich wahrnimmt. Sie haben denjenigen Menschen demüthigen wollen, der mit Ihrer Eigenliebe in der nächsten Verbindung steht, den Sie in jedem Augenblicke fortlieben, der Sie sammt allen Ihren Eigenschaften anbetet; aber Sich selbst, Mylady, haben Sie in den Augen Ihrer Vertrauten erniedrigt, welche sich nun Ihre Schwachheiten zum Behuf ihres Stolzes zu nutze machen können.

Aber

Aber wie? Sie sind nunmehr so weit gekommen, daß Sie Sich auf die blödsinnigen Anforderungen der französischen Bürgerinnen berufen, und von einer Ehrfurcht für die Damen schwatzen? Man sollte in Wahrheit sagen, wenn man Sie so reden hört, Sie hätten einen Theil Ihres Lebens zu Paris, in der Straße St. Denis, oder in der Gegend des Palais, unter den Maitressen der Advocaten, zugebracht. Denn wo könnten Sie anders so thörichte und kleine Begriffe von der Ehrerbietung geschöpft haben, die unser Geschlecht von den Mannspersonen fordern darf? Haben Sie niemals aufmerksam über den Ursprung des Gebrauchs nachgedacht, der zuweilen diejenigen vor unsre Füsse legt, die sich doch immer als unsre Herren betrachten? Diese in der That sehr gebietrische Herren stellen sich, dem Scheine nach, als wollten sie in unsrer Person ihre Sclaven bedienen. Ein treuloses Gaukelspiel, das unsre arme Eigenliebe in so viele Fallstricke lockt, und nur dazu dient, unsre Knechtschaft sichtbarer zu machen!

Sie kennen ohne Zweifel das Königsspiel. Ach! wertheste Freundin, wir sind in dieser Welt nichts anders, als solche zum Scherz aufgeworfene Könige. Die Thoren und die Verständigen belustigen sich an dieser Erdichtung; nur mit dem Unterschiede, daß die erstern genau die Regel des Spiels beobachten, und alsbald ausrufen: die Königin trinkt! sobald

wir nur mit der Hand das Glas ergreifen, wobey sie zugleich hundert ungereimte Dinge in Ansehung unsrer sagen und thun; die andern aber diese Benennung bey seite setzen, um uns auf vernünftigere Art zu unterhalten. Dieß ist das Bild desjenigen, was ich Ihnen nun weiter entwickeln will.

Die Mannspersonen überhaupt steifen sich auf den Gedanken eines Vorzugs vor uns, den ihnen nichts in der Welt benehmen wird. Dieser Gedanke zieht eine Gesinnung nach sich, die, ob sie gleich wesentlich ebendieselbe ist, sich auf verschiedne Art äußert, und Männer von höherm Stande von denjenigen unterscheidet, die, wenn sie auch durch Glücksfälle erhöht seyn sollten, dennoch stets Ueberbleibsel ihres niedrigen Ursprungs an sich haben. Die ersten betrachten die äußerliche Verehrung, die man uns erweist, als einen Vertrag, der zu ihrem Vergnügen nöthig, und außerdem dienlich ist, die Gesellschaft in einem gewissen gesitteten Stande zu erhalten. Indem sie diesem Vertrage gemäß verfahren, ohne sich darum einem Joche zu unterwerfen, erlauben sie uns, auf eine gründlichere Art als die andern, an den Rechten dieser Gesellschaft wahrhaftig theil zu nehmen, weil sie uns nicht für unfähig halten, auch ihre Lasten zu tragen. Solchergestalt lassen sie uns nichts von jenem Abstande sehen, den das Vorurtheil zwischen ihnen und uns errichtet hat.

Hätten Sie die Grundregeln des männlichen Hochmuths wohl erwogen, so würden Sie wissen, daß die Mannspersonen schon sehr viel thun, wenn sie uns nur zuweilen für werth achten, sie zu beleidigen. Eine lebhafte Rachbegier ist für uns nicht schimpflich; sie ist vielmehr für den, der sie empfindet, eine Marter der Eigenliebe. Sich durch des andern Handlung aufbringen lassen, das heißt, von ihm abhängig seyn; und sich über dieselbe bitterlich beschweren, das heißt, diese Abhängigkeit gestehen. Ihr Lord hat daher, durch alle die harten Wahrheiten, damit er Sie überhäufte, nichts anders gethan, als daß er eine Zärtlichkeit bestätigte, die tausendmal sichrer und schätzbarer ist, als alle die geistlosen Erklärungen eines Liebhabers von der gemeinen Klasse. Denn, unter uns gesagt, wozu dienen die elenden Spitzfindigkeiten, darunter sich der Zorn versteckt, ohne nur, um seine Wirkungen der Verzeihung unwürdiger, und denjenigen, der ihn empfindet, kleiner zu machen? Leute von mittelmäßigem Verstande lassen die ganze Schande dieser Leidenschaft sehen, indem sie sie mit dem durchlöcherten Schleyer einer gezwungnen Verachtung zu bedecken vermeynen. Edle Seelen erzürnen sich mit unverhülltem Gesichte, und aus ihnen redet der Zorn seine natürliche Sprache.

Warum wollten wir uns, Mylady, so weit vor den Mannspersonen demüthigen, daß wir von den Höflichkeiten und sogar von den Grund-

gesetzen

gesetzen der Gesellschaft ausgenommen zu seyn verlangten? Wenn diese Ausnahme uns nicht zukömmt, wenn wir nicht, ohne zu erröthen, einen solchen Vorzug annehmen können, wenn wir einsehen, aus welchem Grunde man ihn uns zugestehen würde, so sagen Sie mir, Mylady, mit welchem grausamen Rechte können Sie fordern, daß ein Mann Sie nicht an ebendieselben Pflichten, ebendieselben Höflichkeiten erinnerte, wie er es bey andern seines gleichen, wie er es bey einem Menschen thun würde, von dem er mit Grunde beleidigt zu seyn glaubte? Was für ein schönes Vorrecht wäre es wohl, die Gesetze der Höflichkeit, die geheiligten Pflichten der Freundschaft, ungestraft überschreiten zu dürfen! Wenn ein Oberherr sich dieses eingebildeten Vorrechts bedient, so stürzt er sich dadurch in den niedrigsten Abgrund der Tyranney. Wie wird es denn also seyn, wenn Frauenzimmer diese unanständigen Ansprüche machen? Alsdenn werden sie in der Schande Stoff suchen, um ihren ausschweifenden Hochmuth zu nähren.

Es sey nun Irrthum oder Vernunft, Recht oder Unrecht, so giebt es doch wirklich einen Vorzug der Mannspersonen, den sie auch in der That über uns ausüben. Nur noch für einige Frauenzimmer, die niemals gedacht haben, gehört er unter die streitigen Puncte. Wenn nun einer von diesen Männern, eins von diesen stolzen Geschöpfen, Sie sich gleich setzt, dürfen

Sie wohl darüber beleidigt seyn? Durch seine Vorwürfe erhebt er Sie bis zu sich, bis zu einem seines gleichen; und Sie können noch klagen, daß es ihm an Ehrerbietung für Sie gebreche? Ihr Liebhaber sagt Ihnen, Sie könnten nicht unanständig gegen ihn verfahren, ohne allen den rechtschaffnen Eigenschaften zu widersprechen, die er an Ihnen kennt; und das nennen Sie eine unerträgliche Beleidigung! Das stürzt Sie in die unanständigste Betrübniß! Aus Mitleiden gegen Sich selbst, Mylady, erwägen Sie die verhaßten Folgen eines solchen Verhaltens; betrachten Sie mit Schrecken die Erniedrigung, darein es Sie stürzen würde, wenn Sie darinne beharrten. Doch ich kenne Lady Clarendon viel zu gut. Dieß ist nur eine Regung, die sie von irgendeiner niedrigen Seele erborgt, ohne Bedachtsamkeit erborgt hat, und die nur einen Augenblick die Oberfläche ihres Herzens berührt haben kann.

Würden Sie wohl, meine allzu bedenkliche Freundin, Sich durch jene groben Lockungen der Sanftmuth und schonenden Zärtlichkeit für mehr geehrt halten, welche gewisse Mannspersonen fast ohn Unterscheid gegen die Frauenzimmer beobachten, nach denen sie Sehnsucht tragen, so wie sie gegen gewisse häusliche Thiere freundlich sind, die sie gern an sich gewöhnen wollen? Gestehen Sie nur, daß es eine sehr thörichte Eitelkeit wäre, uns von der Strafe auszunehmen, darum weil man uns zu klein für die Rache ansieht.

Gleichwohl ist dieses der Ursprung der Höflichkeit, mit welcher die gemeinen Mannspersonen unserm Geschlechte begegnen. Bloß eine Frau, die eben so gemein denkt, als ihre niedrigen Schmeichler, kann sich in der lächerlichen Ehrfurcht für die Damen irren. Ein Geist von solcher Beschaffenheit, als des Lords seiner, schilt auf Sie, so wie ebendieser Lord auf einen seiner Freunde schelten würde, von dem er eine Treulosigkeit besorgte, oder den er bereit sähe, sich durch eine niedrige That zu entehren. Er hat, um zu gefallen, nicht jener kleinen Kunstgriffe nöthig, welche die Bürgersweiber die Lebensart gegen Frauenzimmer nennen. Er hat auch nicht nöthig, wenn er Bewegungsgründe aus sich selbst entlehnen will, auf den Vorzug seines Geschlechts zu pochen; er findet schon in seinem Verstande und seinem Herzen Gründe, die weniger zweydeutig sind. Eine Person wie Lady Clarendon ist für einen solchen Mann ein Gemüth von ebenderselben Gattung, als das seinige; er fordert von ihr ebendieselben Gesinnungen, weil er glaubt, sie sey zu ebendenselben Tugenden berechtigt. Und doch kann dieses Lady Clarendon für eine Beleidigung halten!

Vielmehr sind jene unedeln Männer, jene stets gebückten Liebhaber, deren unverschämte Höflichkeit man Ihnen so sehr gerühmt hat, nichts anders als kleine Riesen, die ihre eingebildete Größe auf nichts als ihre Männlichkeit stützen

stützen können. Je tiefer sie kriechen, desto mehr beleidigen sie uns. Wenn sie sich vor uns niederbücken, bilden sie sich ein, sie ließen sich nur zu unsrer Kleinheit herab. Jene stolzen aufgeblasnen Atomen würden uns durch die Wucht ihres Daseyns umzustoßen glauben, wenn sie uns zu nahe träten. Ich habe die Kunstgriffe dieses männlichen Ungeziefers genau beobachtet; habe sie ausgelernt. Ich kann Ihnen versichern, der bloße Gedanke von unsrer Schwachheit macht, daß sie sich gegen unsre Beleidigungen unempfindlich stellen, und hat uns eine Art von Freybrief vor ihrer Rache verschafft. Dieß ist, ich schwöre es Ihnen, der einzige Bewegungsgrund aller ihrer Geschmeidigkeit, aller jener tölpisch gezwungnen Demüthigung, kurz, aller der Grundsätze, die eine blinde uneingeschränkte Ehrerbietung für Frauenzimmer vorschreiben, welche, in die Sprache der Wahrheit übersetzt, nichts anders als eine völlige Geringschätzung aller Handlungen und Gesinnungen, die nur unser Geschlecht hervorbringen kann, bedeutet. Dieß ist eine bittre Entdeckung, wertheste Freundin. Aber man muß sie sich zu nutze machen, um nicht derjenigen Art Mannspersonen, die in solchen Grundsätzen erzogen und unterhalten wird, zum Spiele zu dienen. Diese Verachtung für unser Geschlecht, welche sich in Ehrerbietung verkleidet, ist eins der Merkmaale, daran sich, mitten unter der täuschenden Pracht des Reichthums,

thums, ein gemeiner Geist erkennen läßt. Der Pöbel bleibt allezeit Pöbel, unter welcher Gestalt er auch erscheint; und stets ist er der Ursprung falscher Begriffe, der Mittelpunct von Ungereimtheiten.

Untersuchen Sie Sich selbst, Mylady, so werden Sie den Lord Kerwater Ihrer noch so würdig finden, als er nur iemals gewesen ist. Vornehmlich vergessen Sie nicht, daß, einen Liebhaber zu haben, für eine rechtschaffne Frauensperson keine gleichgültige Handlung in einer vernünftigen Gesellschaft ist. Zuerst wird sie als eine Schwachheit angesehen. Weis sie sie aber mit einer gewissen Standhaftigkeit zu unterstützen, so gewöhnt man sich daran, man duldet sie. Verlängert sie diese Standhaftigkeit bis über die gewöhnliche Frist der Galanterie, so geht man noch weiter, man betrachtet sie mit Ehrerbietung. Sie stehen itzt gerade an diesem bedenklichen Scheidepuncte; geben Sie ja wohl Achtung; stürzt man einmal von diesem Gipfel, so bleibt niemals der Fall unvollendet. Sobald man ihn thut, versinkt man ohne Hoffnung in dem Abgrunde der Verachtung; und ich glaube nicht, daß das eine angenehme Aussicht für unser Alter ist. Leben Sie wohl, Mylady. Sie werden stets meine liebste und zärtlichste Freundin seyn; ich wünsche aber, und mache mir Rechnung darauf, daß Sie auch stets die verehrungswür-

digste

digste bleiben werden. Ich weis es; noch ehe zween Tage vergehen, werden Sie mich bitten, ich möchte mich vom Lord Kerwater zu Ihnen zum Thee begleiten lassen.

Der dritte Brief.

Brilliante an Sophronien.

Sie ist zwischen Liebe und Ehre getheilt, und erbittet sich guten Rath.

Wertheste Madam,

Bloß von Ihrer Klugheit und erfahrnen Freundschaft kann ich in einem der grausamsten Vorfälle, der iemals ein Frauenzimmer betroffen hat, Beystand erwarten. Ich arbeite, seitdem ich Sie zuletzt gesprochen habe, unter der größten Verlegenheit; wohin ich mich auch kehren mag, finde ich von ieder Seite meine Gemüthsruhe oder meinen Ruf bedroht. Unterstützen Sie mich, ich bitte Sie, mit Ihrem Rathe. Doch ich weis, diese Bitte wird überflüssig seyn, sobald Sie nur mit der Ursache bekannt seyn werden, die dessen Bedürfniß veranlaßt. Vernehmen Sie sie denn, so kurz als die Umstände ihre Erzählung erlauben.

Sie wissen, wie sehr ich seit zween ganzen Jahren mit Leanders ungestümer Ansuchung verfolgt worden bin. Wirklich, verfolgt. Denn ob ich wohl in seiner Person, seinem Rufe oder Umgange nichts fand, das eine Abneigung erwecken, oder mir gerechte Ursache ihn auszuschlagen hätte geben können; so war es doch weit gefehlt, daß er die Macht gehabt hätte, mein Herz mit jenen zarten Regungen zu begeistern, welche Liebe genannt werden, und die, wie mir eine geheime Empfindung sagte, nothwendig für diejenigen gefühlt werden müssen, denen wir uns auf Lebenszeit ergeben sollen. Kurz, die Betrachtung dessen, was ich seinen Verdiensten schuldig war, und jener edelmüthigen, zärtlichen Neigung, von der er mir tausend Beweise gegeben hatte, wollte nicht gestatten, ihn gänzlich abzuweisen; dagegen aber konnte ich nicht ohne Widerwillen daran denken, seiner Bewerbung Gehör zu geben.

In dieser Lage befanden wir uns die gedachte Zeit über, bis ich endlich vergangne Woche durch das Anhalten meiner Freunde auf einer Seite ermüdet ward, welche, da ich nun das zweyundzwanzigste Jahr zurückgelegt habe, mich erinnerten, ich müßte darauf denken, mein Glück in der Welt zu machen, und möchte doch endlich die Sache zu Ende bringen; auf der andern Seite aber von den verliebten

liebten Bitten Leanders gedrungen ward, ihm eine Art von halbem Versprechen zu thun; worüber er in große Entzückung zu gerathen schien, und feyerlich angelobte, das ganze Geschäffte seines Lebens sollte darinne bestehen, mir zu zeigen, wie sehr ihn das Glück, zu dem ich ihm Hoffnung machte, gerührt habe; so daß ich keine Ursache fand, mich meine Willfährigkeit gereuen zu lassen.

Aber, liebste Madam, dieser Tag war der letzte für meine Ruhe. Den folgenden Abend gieng ich mit einem Frauenzimmer in die Oper. Neben uns saß ein Herr, der, weil er allein war, sich mit uns in Gespräch einließ, und uns viele artige Dinge vorsagte, von denen ich wohl merkte, daß sie vornehmlich auf mich gerichtet waren. Sie würden mich bey einer andern Mannsperson wenig gerührt haben; dieser aber hatte in seinen Reden und Blicken etwas so Annehmliches, daß ich nicht umhin konnte, auf ihn mit grösserm Vergnügen zu hören, als auf alle die angenehmen Töne der Musik.

Gegen das Ende des Schauspiels kam Leander und ein Bruder des Frauenzimmers, welche Nachricht hatten, wo wir uns befänden, zu uns, um uns in unsre Sänften zu begleiten. Es schien mir, als ob der liebenswürdige Fremde darüber ein wenig verlegen wäre. Doch er trat zurück, um den beyden Herren Platz zu

machen, von denen er wohl sah, daß sie von unsrer Bekanntschaft wären. Bis daher hatte ich Leandern noch niemals gehaßt. Itzt aber wünschte ich, daß er lieber möchte todt, oder an iedem andern Orte seyn, ehe er diese gute Gelegenheit gestört hätte. Wir speisten alle diesen Abend beysammen; ich aber gab eine so schlechte Gesellschafterin ab, daß der zärtliche Leander wegen meiner Gesundheit in größter Sorge zu stehen schien, und tausend Fragen an mich that, ob ich mich etwa erkältet hätte, oder ob die Pauken mir Kopfweh erregt hätten. Er rieth mir zu zwanzig Mitteln, und quälte mich so sehr mit seiner dienstfertigen Liebe, daß mir ieder Augenblick schrecklich lang vorkam, bis ich nach Hause gehen, und mich von ihm losmachen konnte.

Nunmehr aber war ich weit entfernt, ruhig zu seyn. Das Bild meines unbekannten Erorberers schwebte mir im Sinne, und wollte mir keinen Schlaf vergönnen. Ich weis, Sie werden mich tadeln, daß ich meinen Gedanken an eine Person nachhienge, die mir völlig fremd war, die ich nur ein einziges mal gesehen hatte, und vielleicht niemals wieder sehen sollte; einen Mann, der vielleicht schon verheirathet oder in Liebe verwickelt seyn konnte, oder wenn er es nicht war, doch vielleicht nichts an mir gefunden haben konnte, das seiner Aufmerksamkeit werth wäre. Ich versichre Ihnen,

Madam,

Madam, alle diese Gründe hielt ich mir vor, und setzte noch dazu den Undank, dessen ich mich gegen die Liebe und Beständigkeit Leanders schuldig machte. Alles aber war zu schwach, den Strom der stürmischen Regungen aufzuhalten, von denen mein Herz bey dieser einzigen unglücklichen Zusammenkunft dahin gerissen ward.

Vielleicht werden Sie erwarten, ich solle Ihnen einen Abriß von den Reizungen machen, die diese wunderbare Wirkung nach sich zogen. Aber ich sehe allzuwohl, das geringste, was ich sagen könnte, würde der Parteylichkeit verdächtig seyn. Ich werde mich daher bloß auf die Meynung beziehen, welche andere von ihm hegen, die ich kurz darauf zu hören Gelegenheit hatte, und die ich noch vor Endigung meines Briefes anführen werde.

Weder der angebrochne Morgen, noch die mancherley Gegenstände, welche das Tageslicht vorstellt, gaben meiner Unruhe einige Erleichterung. Ich gieng durch alle Zimmer meiner Wohnung, setzte mich in dem einen nieder, sah in dem andern zum Fenster hinaus, griff nach einem Buche, hatte aber nicht die Macht, darinne zu lesen. Ich gieng zum Frühstück, aber es schmeckte mir nichts. Meinen Thee goß ich anstatt des Schälchens in die Zuckerbüchse; kurz, ich war mit einer so großen Ab-

wesenheit des Geistes behaftet, daß ich nicht wußte, was ich vornahm, und aller vernünftigen Worte oder Handlungen unfähig war. Meine Bedienung erinnerte mich, es wäre Zeit zum Ankleiden; ich setzte mich vor den Spiegel, aber nichts, was sie mir brachte, wollte mir gefallen. Den einen Aufsatz von Bändern warf ich auf die Erde, den andern ihr an den Kopf, den dritten riß ich in Stücke. Die Locken am Haare mußte sie mir wohl zwanzig male umstecken. Ich schickte sie weg, eine Sache aus dem Schubfache zu langen; wenn sie sie brachte, legte ich sie bey seite, und verlangte eine andre. Indem ich solchergestalt meinen Unmuth an meinem armen Mägdchen ausließ, die mich niemals vorher so unfreundlich gesehen hatte, klopfte einer von den Bedienten leise an die Thüre; als man sie öffnete, übergab er einen Brief, der eben angekommen war, und eine Antwort erforderte. Ich kannte die Hand nicht, und öffnete ihn mit einiger Verwunderung; aber gütiger Himmel! wie sehr vermehrte sie sich, da ich sah, von wem er kam, und welchen Inhalt er hatte. Ich schreibe ihn hier für Sie ab, weil ich das Original aus gewissen Ursachen, welche die Liebe allein entschuldigen kann, nicht gern missen möchte.

„An

„An die liebenswürdige Brilliante.

„Madam,

„Der Himmel, der alle menschliche Schick-„sale ordnet, kann allein wissen, ob ich den „Zeitpunct meines Glücks oder Unglücks von „dem gestrigen Abend an bestimmen soll. Es „ist unnöthig, Ihnen zu sagen, daß die Person, „welche neben Ihnen in der Oper saß, und sich „die Freyheit nahm, mit Ihnen, so oft es die „Gelegenheit gab, zu sprechen, von diesem Au-„genblicke an Ihnen gänzlich gewidmet war; „denn denen Augen, welche eine so schnelle Er-„oberung machten, konnte es nicht an Scharf-„sicht mangeln, die Wirkung, die sie auf mich „thaten, wahrzunehmen. Ja, Madam, ich „erkenne mich für Ihren Gefangnen. Ich „konnte mich aber diesem Schicksale nicht un-„terwerfen, ohne nach dem Namen meiner „Ueberwinderin zu forschen. Ich folgte Ihnen „daher nach dem Orte, wohin Sie Sich bega-„ben, und da ich Ihre Sänfte warten sah, „schloß ich daraus, daß dieß nicht Ihre Woh-„nung seyn müßte, und blieb in einem benach-„barten Hause, bis ich Sie heraus kommen „sah. Nun gieng ich abermal in einiger Ent-„fernung der Sänfte nach, bis Sie in das Haus „kamen, welches, wie ich merke, Ihre Woh-„nung ist. Diesen Morgen war ich so glück-„lich, Ihren Namen zu hören, und Ihren ledi-„gen Stand zu erfahren; ich weis iedoch nichts

„davon, ob Ihr Herz bereits verschenkt sey, „oder nicht. Ist das letztere, so schmeichle ich „mir, daß weder meine Herkunft, noch mein „Vermögen und Character so beschaffen sind, „daß sie mir Besorgniß lassen sollten, als wür- „den die nicht unanständigen Vorschläge, die „ich Ihnen zu thun habe, verworfen werden.

„Haben Sie daher die Güte, Madam, mir „zu wissen zu thun, ob das Glück, auf das ich „stolz bin zu hoffen, bereits versprochen ist, da- „mit ich in Zukunft alle Zusammenkünfte, die „für meine Ruhe so gefährlich sind, vermeiden „möge; oder, wenn Ihr Herz noch frey ist, „um den sanften Eindruck einer getreuen Liebe „anzunehmen, daß ich mich durch alle mögliche „Dienste bemühen möge, der glückliche Gegen- „stand derselben zu werden. Die Bewilligung „dieser Bitte, Madam, wird mir zeigen, daß „Ihre Edelmuth gleich groß sey, als Ihre „Schönheit; ich hoffe auch, Sie werden mir „dieselbe nicht als eine Kühnheit auslegen; „denn wenn Ihre Erlangung für mich unmög- „lich seyn sollte, so fordert die Klugheit meine „äußersten Bemühungen, eine hoffnunglose Lei- „denschaft zu unterdrücken. Sind aber, zum „Glücke für mich, die Umstände anders beschaf- „fen, so kann ich nie zu zeitig anfangen, Ih- „nen zu bezeugen, mit welchem Eifer und wel- „cher Aufrichtigkeit ich sey u. s. w.

„Oront.“

Ich

Ich überlasse es Ihnen, zu urtheilen, in welche Unruhe mich dieser Brief versetzen mußte. Denn Sie, Madam, haben unstreitig die Macht der Liebe für denjenigen glücklichen Mann gefühlt, gegen dessen Andenken Sie so getreu gewesen sind, daß Sie niemals Sich eine zweyte Wahl erlauben wollten, ob Sie gleich in einem vornehmen Stande und bey aller blühenden Schönheit als Wittwe verlassen wurden. Ich will und kann Ihnen auch in der That keine Beschreibung von den mancherley verwirrten oder entzückenden Gedanken geben, welche bey einer so unerwarteten Erklärung sich wechselsweise in meinem Verstande hervordrängten. Ich wußte weder, was ich von der Sache denken, noch auf welche Art ich mich dabey verhalten sollte. Meine zurückhaltende Gemüthsart machte mich abgeneigt, an eine Mannsperson zu schreiben, die ich noch so wenig kannte, zumal über eine solche Materie. Gleichwohl schien sich in seiner Bitte so viele Vernunft und Billigkeit zu finden, daß ich, nach einem langen Streite mit mir selbst, zuletzt beschloß, ihm zu willfahren. Noch blieb aber die größte Schwierigkeit übrig, wie ich ihm wohl antworten sollte. Wollte ich ihm sagen, daß ich bereits vorläufig verbunden wäre, und die Anerbietung seines Herzens gänzlich ausschlagen, so hätte ich damit dem meinigen zu viele Gewalt angethan. Seine Ansprüche aufzumuntern, das schien mir, nach-

dem

dem ich bereits Leandern so viele Hoffnung gegeben hatte, für uns beyde unanständig zu seyn. Doch ich will Ihnen nicht Ihre Zeit durch Wiederholung der verschiednen Gründe rauben, die mir Edelmuth und Liebe auf beyden Seiten der Streitfrage vorhielten. Bloß so viel will ich sagen, daß die letzte den Sieg behielt, iedoch nicht in so weit, daß ich darum die erste gänzlich überschritten hätte. Es zeigte sich mir ein Mittel zwischen beyden, wie Sie aus meiner Antwort sehen werden, deren Abschrift ich hier beylege.

„An Oronten.

„Mein Herr,

„Eine Liebeserklärung von einer Person, die „mir gänzlich fremd ist, scheint etwas so außer„ordentliches zu seyn, daß Sie Sich nicht wun„dern dürfen, wenn ich bey der Ungewißheit, „wie ich sie aufzunehmen hätte, Ihren Bedien„ten so lange mit der Antwort aufgehalten „habe. Wäre ich auch im Besitze mehrerer „Vollkommenheiten, als ich mir einbilden kann, „so wäre es doch eine lächerliche und unverzeih„liche Eitelkeit von mir, wenn ich glauben „wollte, sie hätten Macht genug, bey einer so „kurzen Zusammenkunft, als die Ihrige mit „mir war, einen Eindruck von der Art zu ma„chen, als Sie mir melden. Ich könnte daher „vermuthen, Ihr Brief wäre Ihnen durch den

„bloßen

„bloßen Eigensinn oder auch durch die Neugier „eingegeben worden, zu versuchen, auf welche „Art sich ein Frauenzimmer bey ähnlichen Um„ständen verhalten würde — Doch die Ein„bildungskraft kann Verdienste erschaffen, wo „es keine giebt, und sie ist viel öfter, als die „Vernunft, die Wegweiserin unsrer Neigun„gen — Sollte dieses der Fall seyn, so ver„langen Dankbarkeit und gute Sitten eine „wohlgesinnte Antwort. Ich schmeichle mir „daher, mein guter Name werde nicht durch „meine Gefälligkeit verlieren, welche sich nicht „weiter erstreckt, als Ihnen zu sagen, daß ich „in keiner Verbindung stehe, noch zu stehen „gesonnen bin, als nur in einer solchen, wel„che die Genehmhaltung des Herrn Johann „Worthy, meines nächsten Verwandten, ver„dient, dessen Ausspruch allezeit die Wahl der„jenigen leiten wird, welche stets ist u. s. w.“

Ich hielt mich für überaus schlau, wenn ich ihn an den Herrn Worthy verwiese, indem ich dieses für die sicherste Prüfung der Redlichkeit seiner Betheurungen hielt, und mir zugleich dadurch Zeit verschaffen wollte, meine flüchtigen Gedanken zu sammeln, damit ich in den Stand käme, zu urtheilen, was sich für mich am besten zu thun schickte, um sowohl meine Neigung für Oronten zu befriedigen, als auch meinem unglücklichern Liebhaber keinen Anlaß zu Klagen über meine Untreue zu geben.

Doch je mehr ich die Sache erwog, desto grös-
ser ward meine Verlegenheit. Obgleich das,
was ich Leandern gesagt hatte, sich nicht bis
auf ein völliges Versprechen erstreckte, so hätte
ich doch die Welt darum gegeben, wenn es
möglich gewesen wäre, meine Worte zu wider-
rufen. Denn ich konnte leicht sehen, daß er
sich darauf verließ, daß er sich meiner für ver-
sichert hielt, und der zufriedenste Mann von
der Welt zu seyn schien, eben da er am meisten
Ursache zu klagen hatte. Diesen ganzen Tag
und die folgende Nacht schwebte ich in unbe-
schreiblicher Unruhe. Den Morgen darauf
schickte Herr Worthy einen Bedienten, mich
in sein Haus abzurufen, weil ihn das Podagra
am Ausgehen verhinderte. Er ließ mir sagen,
er hätte sich wegen einer Sache von der größ-
ten Wichtigkeit zu besprechen.

Ich war nicht ohn Argwohn, daß die Sache
Oronten betreffen würde. Mein Herz klopfte
bey dem Gedanken, und ich befolgte seine Ein-
ladung mit einer Eilfertigkeit, die Ihnen,
nachdem ich bereits den thörichten Zustand mei-
nes Gemüths beschrieben habe, nicht mehr selt-
sam vorkommen wird.

Er empfieng mich mit einem Lächeln, und
wünschte mir glück. Ich fragte, wozu? „Zu
„der Eroberung des vollkommensten Mannes in
„der Stadt, sprach er, und dessen Vermögen
„alles

„alles das übertrifft, was Sie nur erwarten „konnten.“ Ich konnte mich der Erröthung nicht erwehren, doch stellte ich mich, als ob ich seine Meynung gar nicht verstünde, bis daß er mir erzählte, Oront wäre bey ihm gewesen, und hätte ihm gesagt, er wüßte, daß ich entschlossen wäre, mich bloß durch seine Wahl leiten zu lassen; er wollte ihn daher um seinen Vorspruch ersucht haben. „Ich bin Ihnen unendlich verbunden, meine schöne Muhme, fuhr „er fort, daß Sie mir so viele Achtung zuge„stehen, zumal da ich auch sonst durch meine „guten Wünsche für Ihr Glück einiges Recht „darauf habe. Weil Sie mir nun aber diese „Ehre erwiesen, so habe ich es gewagt, dem „Oront allen Beystand zu versprechen, der „nur bey mir beruhte. Da ich nicht ausgehen „kann, so wollte ich Sie bitten, diesen Abend „bey mir zu speisen, damit ich ihn bey Ihnen „auf den Fuß eines Liebhabers einführen könne, „der, meiner Einsicht nach, alle Ihre Aufmun„terung verdient.“

Er fuhr fort mir zu sagen, er wäre mit Oronts Vater genau bekannt gewesen. Er wüßte, wie groß das Vermögen wäre, das er bey seinem Absterben bekommen hätte; es wäre wider ihn nicht die geringste Einwendung zu machen, wofern mir nur seine Person gefiele. „Ich halte Sie, setzte er hinzu, für eine zu „gute Kennerin von allem, was artig ist, als

„daß

„daß Sie gegen die vielen Vorzüge blind seyn „sollten, die er von der Natur sowohl, als „der Erziehung, empfangen hat. Wenn Sie „Sich in Ihrer Einbildung den Begriff von ei„nem solchen Manne entworfen hätten, der „Sie zur glücklichsten und beneidenswürdigsten „Ihres Geschlechts machen könnte, so würden „Ihre Gedanken dasjenige nicht übertreffen „können, was in der That an dem gefälligen „Oront zu finden ist.“ Ich darf nicht erst sagen, wie froh ich war, diese Abschilderung von ihm aus dem Munde des Herrn Worthy zu hören; doch verbarg ich meine Freude, so gut ich konnte, und stellte mich etwas abgeneigt vor der angesetzten Zusammenkunft. Doch endlich ließ ich mich erbitten, dasjenige zu bewilligen, was ich sehnlicher als alles in der Welt wünschte, und nahm mit dem Versprechen Abschied, mich des abends um sechs Uhr wieder einzustellen.

Um die bestimmte Zeit gieng ich hin, und hatte, wie Sie leicht glauben werden, nichts verabsäumt, was zur Bestätigung der günstigen Meynung dienen konnte, die Oront von mir gefaßt hatte. Ich traf ihn bereits dort an. Herr Worthy stellte mir ihn mit den bey solcher Gelegenheit gewöhnlichen Worten vor. Ich hatte genug zu thun, seine Begrüßung bloß so anzunehmen, als ob sie von einer Person käme, die mir durch meinen Vetter, und nicht

nicht durch die Neigung meines Herzens, empfohlen war. Madam Worthy hatte eine sehr gute Mahlzeit veranstaltet. Nach Tische ward gespielt; Oront war mein Gehülfe; dieß gab ihm Gelegenheit, mir vieles zu sagen, das eben so artig, als zärtlich, war.

Da es späte ward, begleitete er mich nach Hause, legte die feurigste Liebeserklärung ab, und bekam von mir Erlaubniß, des folgenden Tages wiederzukommen, um sein Geständniß zu erneuern. Er gab mir alle ersinnliche Merkmaale, daß er sich bey dem guten Fortgange, den er gewonnen hatte, glücklich schätzte; und ich war bey mir selbst nicht weniger zufrieden, da ich fand, daß die zweyte Zusammenkunft den Eindruck nicht verringerte, den die erste auf ihn gemacht hatte.

Allein, Madam, da ich allein war, und Muße bekam, über die Umstände dieser Begebenheit nachzudenken, konnte ich nicht umhin, vor den Folgen zu zittern. Die Heftigkeit von Leanders langwieriger und standhafter Liebe schien mir die ärgsten Unfälle zu drohen, daß ihm ein andrer diejenige Neigung entzogen hätte, mit der er sich bereits als ein so alter Liebhaber geschmeichelt hatte. Ich sah wohl, es fände sich nur zu vieler Grund, zu besorgen, er würde nicht gelassen zugeben, daß dieser neue Nebenbuler die Belohnung davon

trüge, die er so lange durch alle Arten von Diensten zu gewinnen gesucht hatte. Die traurigsten Bilder stellten sich meiner Einbildung dar. Die Vorwürfe, die er, und die vielleicht auch Oront mir machen würde, wenn er mein vorläufiges Versprechen und Leanders Anforderung erführe; der Tadel, mit dem die ganze Stadt meinen vermeynten Leichtsinn belegen würde; alles kam mir auf einmal in die Gedanken, und machte mir die Nacht mehr schmerzhaft, als mir der Tag angenehm gewesen war.

Meine Bekümmerniß hatte in der That nur allzuguten Grund. Sie beklemmt mich noch immer; und selbst Oronts Gegenwart, den ich nach unsrer Zusammenkunft bey Herrn Worthy zweymal gesprochen habe, vermag sie nicht gänzlich zu zerstreuen.

Leander weis noch nichts von diesem Unfalle. Das Glück ist mir so günstig gewesen, daß es ihn einige Tage aus der Stadt entfernt, und mir Zeit gelassen hat, über den Eigensinn meines Schicksals nachzudenken. Aber ach! was hilft mich das? Ich habe Leandern stets als einen Mann betrachtet, der auf Ehre hielte; ich achtete mich ihm für die Aufrichtigkeit seiner Neigung verbunden; aber ich liebte ihn niemals, und habe auch niemals Liebe blicken lassen. Doch da ich so unachtsam gewesen

sen bin, etwas zu sagen, das er als den Anfang einer in mir aufkeimenden Neigung auslegt, so muß es für ihn der grausamste Verdruß seyn, von dem Gegentheile überzeugt zu werden. Es schmerzt mich, wenn ich an die Leiden denke, die ich verursachen muß; soll ich ihnen aber abhelfen, so muß ich selbst noch heftigere ausstehen.

Sagen Sie mir, Madam, was soll ich thun. Ich achte Leandern hoch; aber ich liebe Oronten. Beyde bewerben sich in Ansehung meiner um einerley Absicht; und beyde werden gleich unglücklich seyn, wenn sie sie verfehlen sollten. Giebt es wohl in der Möglichkeit der Dinge einen Weg, mich aus dieser Verwirrung loszuwickeln? Ich wollte gern nach meiner Neigung heirathen; aber ich wollte auch nicht gern Leanders Gunst verlieren, noch auch, wenn man mir die Schuld von seinem trostlosen Kummer gäbe, meinem Rufe dadurch Abbruch gethan wissen. O möchte er mich weniger lieben, oder möchte ich niemals erfahren haben, was Liebe gegen einen andern ist! Hätte ich Oronten niemals gesehen, so würde ich Leandern meine Hand gereicht, würde mit ihm ein träges unschmackhaftes, aber unschuldiges Leben geführt haben. Wäre auch keine Glückseligkeit auf meinen Antheil gekommen, so wäre ich doch frey von Elend gewesen. Aber, welchein hoher Grad von Elend wäre

das nun, wenn ich dem einen meine Person überließe, da indessen der andre über mein Herz siegte! Kann ich mich wohl den Liebkosungen Leanders ergeben, und doch mit der heftigsten Neigung nach Oronten schmachten? Ich zittre bey dem bloßen Gedanken. Das wäre ein Tod, oder noch etwas ärgers als Tod. Darf ich aber dagegen, diese Neigung zu befriedigen, Dankbarkeit, Großmuth, Ehre, aufopfern? Darf ich es darauf wagen, denjenigen, den ich liebe, und auch den, welchen ich lieben sollte, in Bekümmernisse zu verwickeln, die vielleicht lebenslang dauren können? Ich sage noch nichts von den Uebeln, die mir selbst begegnen können; das geringste darunter ist der Verlust des guten Namens, und das Bewußtseyn, unrecht gehandelt zu haben.

Ich bitte Sie nochmals, mir mit Ihrem Rathe beyzustehen, und übrigens zu glauben, daß ich, bey allem meinem Kummer, dennoch stets sey u. s. w.

Der

Der vierte Brief.

Sophronie an Brillianten.

Antwort auf den vorigen.

Wertheste Madam,

Ich weis nichts, das mir seit langer Zeit grössern Kummer verursacht hätte, als die Nachricht in Ihrem letztern Briefe. Ich bin überaus betrübt, an Ihnen einen Beweis jener unglücklichen Folgen zu finden, mit welchen, meines Erachtens, alle die Versprechen an Liebhaber bedroht sind, die zu frühzeitig vor dem Gelübde an dem Altare vorangehen. Wenn wir dahin kommen, alsdenn ist es Zeit genug, unsre Gesinnung zu erklären; alle Versicherungen, die wir vorläufig von unsrer Neigung geben, sollten sie auch mit der größten Aufrichtigkeit geschehen, werden häufig gebrochen, und wenn man sie ja beobachtet, habe ich doch bemerkt, daß sie selten glücklich sind.

Wenn es gefährlich ist, uns an einen Mann zu versprechen, den wir wahrhaftig lieben, und vor allen unter seinem Geschlechte hochschätzen; wie viel gefährlicher ist nicht dieses Versprechen an einen solchen, der uns gleich-

gültig ist? Wäre auch unser Herz noch von aller Neigung frey, so können wir nicht sicher seyn, daß in dem nächsten Augenblicke sich ein Gegenstand zeigen möchte, der unsre ganze Unempfindlichkeit vernichtet, und uns belehrt, was Liebe heißt. In diesem Falle haben Sie Sich befunden. Sie sind trauriger weise in ein Unglück gerathen, von dem ich nicht zweifle, daß Sie weit entfernt gewesen sind, es zu besorgen. Doch alle Vorstellungen dieser Art kommen nun zu späte. Sie haben nicht erst nöthig, an diese Unbedachtsamkeit erinnert zu werden, sondern bedürfen Rath, zu Vermeidung der übeln Folgen, die wahrscheinlicher weise daraus entstehen können. Sie haben das Vertrauen, ihn von mir zu bitten; und ich will ihn mit größter Aufrichtigkeit, nach meiner besten Einsicht, geben.

Ich darf Sie nicht zu überreden suchen, theuerste Brilliante, daß Sie Sich einem Manne ergeben möchten, den Sie nicht lieben; selbst alsdenn nicht, wenn Sie auch keinen andern liebten. Vielweniger werde ich es also itzt thun, da Sie von einer so heftigen Neigung für einen Liebhaber eingenommen sind, dessen Verdienste, allen eingegangenen Nachrichten zu folge, (denn ich habe viel von ihm gehört) Ihre ganze Zärtlichkeit für ihn zu rechtfertigen scheinen. Ich kann die Feinheit Ihrer Gesinnungen, und jenes zarte Gefühl

der

der Ehre, mit dem Sie Bedenken tragen, Ihr gegebenes Wort zu brechen, nicht zu sehr loben. Ich will auch gern glauben, daß das, was Sie Leandern sagten, nur ein halbes Versprechen war. Ich habe mit dem letztern wahrhaftes Mitleiden; denn er ist ein rechtschaffner Mann, und es ist ausgemacht, daß er unendliche Liebe für Sie trägt. Das würde aber eine schlechte Vergeltung seiner Liebe und Standhaftigkeit seyn, wenn man ihm eine Gattin gäbe, die sich darum, daß sie es wäre, für elend hielte. Eine Gattin, der er nur unangenehmer fallen würde, je mehr er bemüht wäre, sich beliebt zu machen; eine Gattin, die zwischen seinen Armen nach einem andern schmachtete, und durch jede Handlung ein Zeugniß gäbe, daß sie mehr aus Zwang als Liebe die seinige wäre. Kurz, so unglücklich auch Leander sich wegen Ihrer Weigerung dünken mag, so würde er es doch weit mehr seyn, wenn Sie ihn, bey dem gegenwärtigen Zustande Ihres Herzens, annähmen, der, wie aus Ihrer Beschreibung und den Verdiensten Ihres Ueberwinders erhellt, sich nun nicht so leicht ändern dürfte.

Sie fragen demnach, wie Sie Sich verhalten sollen, um die Aufmunterung, die Sie Leandern gegeben haben, zurückzunehmen, ohne doch von ihm und allen seinen Freunden des Leichtsinns beschuldigt zu werden? Ich muß gestehen,

stehen, die Sache ist schwer; ich kann auch nicht glauben, Sie mögen nun noch so klüglich verfahren, als es nur d e Umstände erlauben, daß Sie allen Beschuldigungen dieser Art völlig entgehen werden. Ich weis, wie empfindlich sie einer Person fallen müssen, die so, wie Sie, denkt. Gleichwohl sind sie gering im Vergleich gegen die bittern Vorwürfe, die Sie Sich alsdenn zu machen hätten, wenn Sie Sich selbst, den Mann, der Ihnen so lieb ist, und auch Leandern, durch Erfüllung eines unbedachtsamen Versprechens, das Ihnen bloß sein Ungestüm abnöthigte, unglücklich machen wollten.

Da indessen Leanders Neigung immer vermehrt wird, ie länger die Hoffnung fortdauert, die Sie ihm unglücklicher weise gegeben haben, und folglich sein Verdruß um so viel grösser seyn würde, so wollte ich, daß Sie ihm nur mit der größten Gleichgültigkeit begegneten. Zwar glaube ich, daß weder Großmuth noch Dankbarkeit zulassen würde, jenen Widerwillen gegen ihn zu nähren, den Sie, Ihrer Beschreibung nach, empfanden, nachdem Sie Oronten zum ersten male gesehen hatten; iedoch wünschte ich, Sie möchten Sich gegen ihn so verhalten, daß Sie ihn nach und nach merken ließen, es wäre Ihnen unmöglich, ihn zu lieben oder zu heirathen. Ist es möglich, so verbergen Sie ihm die Bewerbung seines Mitbulers.

bulers. Da aber dieses in der Stadt nicht angehen würde, wo alle Augen in dergleichen Entdeckungen scharfsichtig sind, so hielte ich für dienlich, wenn Sie Sich auf das Haus irgendeines Freundes auf dem Lande begäben, und ihm genau untersagten, Ihnen dahin zu folgen. Wenn Sie daselbst sind, so mag Herr Worthy, der, wie ich finde, völlig auf Oronts Seite ist, seine ganze Beredtsamkeit anwenden, Leandern zu überzeugen, daß die Verbindung, nach der er so lange gestrebt hat, keinen von beyden Theilen glücklich machen würde. Es kömmt auf Leanders Bezeigen bey dieser Nachricht an, ob es Herr Worthy wagen darf, oder nicht, ihm zu verstehen zu geben, Sie könnten Sich mit grösserm Vortheile verheirathen.

Da unsre Verwandten meistens durch Eigennutz geleitet werden, so wird ein großer Theil des Tadels von Ihnen wegfallen, wenn Herr Worthy bey der Sache zum Vorschein kömmt. Die Welt und Leander selbst wird geneigt seyn, sich einzubilden, Sie hätten vielmehr der Ueberredung eines nahen Verwandten, als einer Veränderung in Ihren Neigungen, nachgegeben.

Dieß würde, deucht mich, eine rathsamere Art zu verfahren seyn, als wenn Sie auf einmal die Hoffnung vernichten wollten, mit der

er sich itzt schmeichelt. Sollte er sich auf einmal abgewiesen sehen, und zwar zum Besten eines Nebenbulers, so könnte dieses eine Art von Verzweiflung, oder wohl noch traurigere Folgen, für die geliebten und nicht geliebten, vielleicht auch für alle beyde, nach sich ziehen. Auf jene Art aber würde die Zeit, das Zureden der Freunde, und Ihre Zurückhaltung, diesen ungeduldigen Liebhaber nach und nach zu gemäßigtern Gesinnungen bringen, um gelassen von demjenigen zu urtheilen, was Sie ihm nachgehends sagen werden, und die Regel aus der Erfahrung zu lernen, daß alles leicht wird, wenn es nur stufenweise geschieht.

Solchergestalt habe ich Ihnen bey der Verlegenheit, in der Sie sind, meine aufrichtige Meynung mitgetheilt, und überlasse es nun Ihnen, den Entwurf weiter zu verfolgen, den ich zu Ihrer Befreyung angegeben habe. Sollte Ihr eigner Scharfsinn, von einer sonst sehr erfindungsreichen Leidenschaft angetrieben, Ihnen auf einen bessern verhelfen, so werde ich mich aufrichtig darüber freuen, weil niemand Ihr wahres Glück mehr wünscht, als diejenige u. s. w.

Der fünfte Brief.

Aemilie an Sophronien.

(einige Zeit nach dem vorhergehenden)

Sie giebt ihr Nachricht von Brilliantens Heirath, und dem unglücklichen Schicksale ihres verlaßnen Liebhabers.

Madam,

Der Antheil, den Sie, wie mir meine Muhme Brilliante meldet, allezeit an demjenigen genommen haben, was sie angehet, versichert mich, Sie werden es verzeihen, wenn Ihnen eine Person mit einem Briefe beschwerlich fällt, die bloß die Ehre hat, Ihnen dem Namen nach bekannt zu seyn. Ich nehme mir diese Freyheit aus keinem andern Grunde, als Ihnen von allem dem Nachricht zu geben, was ihr seit ihrer Ankunft in unsre Gegend begegnet ist, und das in der That für sie zu unangenehm seyn würde, wenn sie selbst es wiederholen sollte.

Sie wissen, Madam, mit dem Entschlusse, ihren Geliebten zu heirathen, verließ sie London, und kam nebst ihm hieher in mein Haus, in

in Hoffnung, daß die Hochzeitfeyer bereits vorüber seyn sollte, noch ehe die unglückliche Person, die sie verließ, etwas davon vernähme.

Nichts anders als ein zärtliches Mitleiden gegen den Schmerz eines Mannes, der sie so lange geliebt, und schon einmal sich seinem Wunsche so nahe gesehen hatte, bewog sie, auf solche Art zu verfahren. Sie bildete sich ein, wenn man ihm sagte, sie hätte sich einem andern übergeben, es wäre nunmehr vorbey, und nicht mehr zu ändern, so würde dieses, zumal da es an einem so abgelegnen Orte geschah, ihm nicht so schmerzhaft fallen, als wenn ihre Verbindung in ebenderselben Stadt gefeyert würde, da er von einer ihm so unangenehmen Sache alle Umstände aufs genaueste erfahren könnte. Sie hat mir oft gesagt, sie hoffte, er würde Entschlossenheit und Empfindlichkeit genug besitzen, um sich sowohl von seiner Liebe als von seiner Verzweiflung zu heilen, sobald er deutlich sähe, daß beyde Leidenschaften zu nichts dienen könnten, und solchergestalt, ehe sie sich zurück nach London begäbe, in den Stand kommen, alle die Gedanken aus seinem Sinne zu verbannen, die seiner Ruhe so nachtheilig wären.

Aber ach! wie grausam sah sie sich in allen diesen schmeichelhaften Erwartungen betrogen! Der eifersüchtige Liebhaber, der aus ihrem letztern

tern Bezeigen einigen Argwohn wegen seines Unglücks geschöpft hatte, und Kundschafter ausstellte, die alle ihre Bewegungen beobachteten, hatte bald Nachricht davon, an welchen Ort sie sich begeben hätte, wer sie auf der Reise begleitete, und in welcher Absicht dieselbe geschähe. Er folgte ihr sogleich in Begleitung eines einzigen Bedienten mit dem Entschlusse nach, ihre Heirath auf eine oder die andre weise zu hintertreiben. Er kam aber nicht eher, als den ersten Tag nach ihrer Vollziehung, an dem Orte an. Er begab sich in einen benachbarten Gasthof, und schrieb an Brillianten ein kleines Billet, das sein Bedienter, seinem Befehle zu folge, ihr in eigne Hände liefern mußte. Ich habe es gesehen; es lautete also.

„An die unbeständige und ungerechte
„Brilliante.

„Madam,

„Ich weis nun schon zu viel, daß ich nicht „ungeduldig wünschen sollte, mein Unglück ganz „zu wissen. Die letzte und einzige Gewogen„heit, um die ich Sie iemals bitten werde, „wird in einer Gelegenheit bestehen, mit Ihnen „nur drey Worte allein zu sprechen. So viel, „hoffe ich, werden Sie nicht versagen

„dem beleidigten
„Leander.“

Urthei-

Urtheilen Sie, Madam, in welche Bestürzung sie gerathen mußte, als sie dieses Billet empfieng, und vernahm, daß der Schreiber desselben so nahe wäre. Sie antwortete ihm in folgenden Ausdrücken.

„Mein Herr,

„Obgleich die Macht über alle meine Handlungen nunmehr, vermöge der Liebe und der „Landesgesetze, das Recht eines andern ist, so „glaube ich doch der langwierigen Neigung, die „Sie für mich unterhalten haben, zu viel schuldig zu seyn, als daß ich Ihnen eine Antwort „auf Ihren Brief versagen sollte. Ich muß „aber bitten, daß Sie mich wegen der verlangten geheimen Zusammenkunft entschuldigt „halten, welche sich eben so wenig mit meiner „Ehre vertragen, als zu Ihrer Ruhe dienen „würde. Es thut mir leid, daß Sie diese „Reise meinethalben unternommen haben. Da „Sie aber einmal hier sind, werde ich kein Bedenken tragen, Ihren öffentlichen Besuch auf „den Fuß eines Freundes anzunehmen. Können Sie Sich aber nicht dazu entschließen, so „muß ich Sie bitten, zurückzukehren. Denn „dazu, hoffe ich wohl, haben Sie zu viele Großmuth, daß Sie irgendetwas vornehmen sollten, das die Zufriedenheit Brilliantens stören „könnte."

Es ist offenbar, daß er diese ganze Zeit über nicht gewiß wußte, daß sie wirklich verheirathet

war, und daher sich schmeichelte, er wäre noch zeitig genug gekommen, um einigen Widerstand zu wagen. Nun aber, da er es von ihrer eignen Hand bekräftigt las, und fand, daß alles vorüber wäre, war er nicht mehr Herr über sich selbst. Eine plötzliche Anwandlung von Wut befiel ihn denselben Augenblick. „So ist denn also nichts „mehr für mich übrig!“ rufte er mit einem Seufzer aus, der, wie sein Bedienter sagte, sein Herz zerrissen hatte. „Doch ja, fieng er wieder „an, es ist noch etwas zu thun übrig.“ Mit diesen Worten griff er nach einem Pistol, das auf dem Tische lag, und eilte aus dem Gasthofe.

Er kam gerades wegs in mein Haus, pochte stark an die Thüre, und verlangte mit dem Bräutigam und der Braut zu sprechen. Die Wut, die sich in seinem Gesichte und dem Tone seiner Stimme ausdrückte, und das Pistol, das er in der Hand hielt, erschreckten den Bedienten, der ihm die Thüre öffnete, so sehr, daß er im Begriffe war, sie wieder zuzuschließen. Brilliante und ich saßen beysammen. Sie fuhr bey seinem Anblicke vom Stule auf, und hatte nicht die Macht zu reden. „Sie sind also verheirathet, „Madam, sagte er halb unsinnig, und ich komme „zu spät, um Ihnen das Opfer, das ich mir vor„genommen hatte, vor dem Altare zu bringen?“ Brilliante wollte etwas sagen, aber sie konnte nicht, sondern sank ohnmächtig zu seinen Füssen. Ich meines Orts war so erschrocken, daß ich

weder ihr Beystand leisten, noch zu ihm reden konnte. So bald er sie fallen sah, rufte er mit einem gräslichen Blicke: „Sie ist todt, so wahr „der Himmel lebt, todt. Das böse Gewissen ist „ihr Mörder gewesen; und die Verzweiflung soll „der meinige seyn.“ Mit diesen Worten drückte er das Pistol wider seinen Kopf ab, und hatte so gut gezielt, daß sein Gehirn Oronten, der eben in das Zimmer trat, in das Gesicht sprützte.

Nie gab es einen so schreckhaften Auftritt für einen Mann, der nur einen einzigen Tag Ehemann gewesen war. Alle Worte sind zu schwach, ihn abzuschildern. Ihre eignen Gedanken müssen das beste bey dieser Vorstellung thun.

Gestern war es, da diese grausame That geschah. Wir sind alle in größter Betrübniß, und der Himmel weis, was noch darauf folgen wird. Brilliante befindet sich sehr schlecht. Ihr Mann scheint sehr misvergnügt; und ich besorge sehr, daß der Tod des unglücklichen Leanders nicht der einzige aus dieser Ehe entstandne Unfall seyn möchte.

Sobald Brilliante sich etwas erholt hat, wird sie Ihnen ohne Zweifel selbst schreiben. Wofern aber dieses nicht bald geschieht, so können Sie noch einen umständlichern Bericht, als wir itzt geben können, von derjenigen erwarten, welche stets ist u. s. w.

Der sechste Brief.*)

Belinde an Charlotten.

Sie macht eine Abschilderung von ihrem Liebhaber.

So wahr ich lebe, allerliebste Charlotte, ich glaube, der Obriste wird noch am Ende sein Spiel gewinnen; er ist ein Kerl, dem man nicht widerstehen kann, das ist ausgemacht. So schön gekleidet, so niedlich, so schimmernd, und weis so artig um Eins herum zu tändeln, daß ich schwören wollte, er wäre eben so voll Geist, als des Marqvis von Monkymann italiänisches Windspiel.

Ich sah ihn das erste mal zu Ranelagh. Dort nimmt er sich erst recht aus. Er ist nichts

*) In diesem und dem folgenden Briefe ist, um mich musicalisch auszudrücken, einerley Thema ausgeführt; aber der Tact und die Manieren sind verschieden. Besonders wird man in dem folgenden einen sehr artigen Contrast der chinesischen Galanterie gegen die europäische finden. Ich habe sie beyde aus den **chinesischen Briefen** entlehnt, die zu Ausgange vorigen Jahrs zu Leipzig übersetzt erschienen sind, und ihres artigen Inhalts wegen gelesen zu werden verdienen.

nichts ohne Ranelagh, und Ranelagh nichts ohne ihn. Den folgenden Tag schickte er ein Kartenblat mit seinem Empfehl an die Mama und mich, und bat um Erlaubniß, uns in das Concert zu begleiten, das auf Unterzeichnung gehalten wird. Die ganze Zeit über blickte er mich mit so unüberwindlicher Unverschämtheit an, daß er wirklich in seinem Gesichte etwas zeigte, das mir eben so großes Vergnügen machte, als ob ich einen Wurf von drey gleichen Zahlen aus der Hand spielte.

Den folgenden Morgen wartete er der Mama und mir auf, um sich zu erkundigen, wie wir nach Hause gekommen wären. Sie müssen wissen, der listige Teufel giebt bey uns allen beyden den Freyer ab. Klapp! schlug sein Bedienter an die Thüre; puff! puff! gieng mein Herz; mir war nicht anders, als wollte er das Haus stürmen. Der Wagen fuhr herein bis ganz unter das Fenster, und die Bedienten hatten die allerschönste Livrey; kurz, er hat unendlich vielen Geschmack, das muß wahr seyn.

Die Mama hatte den ganzen Morgen an ihrem Kopfe geputzt; ich aber empfieng ihn unangekleidet. Ich war ganz ruhig; merken Sie Sich das; ganz und gar nicht verlegen, als er näher trat. Die Mama hätte sich gern auch so frey gestellt, als ich; aber ich sah es wohl,

wie sie, trotz aller ihrer Bemühung, roth ward. Wahrhaftig, es ist ein verdammt gefährlicher Schalk. Die ganze Zeit über, da er bey uns war, thaten wir nichts als lachen. Mein Lebtage hatte ich noch nicht so viele gute Dinge gehört. Zuerst verkannte er die Mama, als ob sie meine älteste Schwester wäre; darüber mußte sie lachen. Hernach sah er meine natürliche Farbe für Schminke an; darüber mußte ich lachen. Alsdenn zeigte er uns ein Gemälde in seiner Tabaksdose; darüber lachten wir alle beyde. Er spielt sein Pikett so schlecht, hat die Karte so lieb, und verliert sein Geld mit so guter Art, daß er mich in der That eingenommen hat. Ich habe kahle hundert Pfund gewonnen; mein Herz aber ist darüber verloren gegangen — Das darf ich Ihnen nicht erst sagen, daß er bloß Obrister über die Bürgerwache ist. Ich bin,

allerliebste Charlotte,

Dero

getreue Freundin.

Belinde.

Der siebente Brief.

Von Yaoua an Yaya.

Sie beschreibt den ersten Besuch ihres Liebhabers.

Mein Herr Vater verlangt eins, zwey, drey, vierhundert Goldkronen von dem Obristen, meinem Liebhaber, ehe er nur eine Locke von meinen Haaren abtreten will. O wie sehr wünsche ich, daß der liebe Mann das Geld aufbringen, und im Stande seyn möge, dem Herrn Vater meine Ausstattung zu bezahlen! *)

Man hält den Obristen für den höflichsten Mann in ganz Shensi. Da er den ersten Besuch in unserm Hause gab, liebster Himmel! was war da nicht für ein Beugen, und Krümmen, und Zurücktreten, und Vorwärtsgehen, zwischen dem Herrn Vater und ihm! Man sollte sagen, er hätte die siebzehn Cärimonienbücher alle auswendig gelernt. Als er in den Saal trat, schwung er dreymal mit der Hand auf eine sehr angenehme Weise. Der Herr Vater wollte

*) In China müssen die Männer um ihre Weiber handeln; die letztern bringen keinen Brautschatz an Gelde mit, sondern nur einige Kleider und Geräthschaften.

wollte sich nicht übertreffen lassen, sondern schwung die seinige viermal. Hierauf fieng der Obriste vom neuen an; und so schwungen sie beyde etliche Minuten mit aller ersinnlichen Artigkeit.

Ich hatte meinen Stand an dem gewöhnlichen Orte, hinter dem Schirme; und sah der ganzen Cärimonie durch eine Spalte zu. Ich hätte die ganze Welt darum gegeben, wenn ich ihm nur hätte können meine kleinen Schuhe sehen lassen; aber es fand sich keine Gelegenheit. Das war die erste Zeit, da ich so glücklich war, eine Mannsperson außer dem Herrn Vater zu sehen; und ich kann meiner liebsten Yaya theuer versichern, es war mir nicht anders, als ob drey Seelen zugleich von meinen Lippen entfliehen wollten.

O wie sah er vortrefflich aus! Man hält ihn für den wohlgebildetsten Mann in der ganzen Provinz, denn er ist sehr kurz und dicke; aber selbst diese natürlichen Vorzüge werden noch durch seine Kleidung erhöht, welche so schön ist, daß ich es nicht genug beschreiben kann. Sein Kopf war ganz glatt geschoren, bis auf die Krone. Das Haar der letztern war in einen sehr schönen Zopf gedreht, der bis zu den Absätzen herab reichte, und am Ende mit einem Büschel gelber Rosen geziert war. Gleich bey seinem Eintritt in das Zimmer konnte ich

leicht merken, daß er sich ganz mit Laserkraut *) durchräuchert hatte. Aber seine Blicke, seine Blicke, theuerste Yaya, waren unwiderstehlich. Er hielt, während der ganzen Cärimonie, seine Augen steif an die Wand gerichtet; und ich glaube gern, der sonderbarste Zufall würde ihn nicht aus seiner ernsthaften Miene gestört, noch seine Augen weggezogen haben.

Nach einem höflichen Stillschweigen von zwo Stunden, bat er auf galante Art, man möchte, bloß um mich zu belustigen, die singenden Weiber herein kommen lassen. Nachdem uns die eine derselben eine Weile mit ihrer Stimme unterhalten hatte, begab sich Obriste mit ihr auf einige Zeit bey seite. **) Ich glaubte, sie würden gar nicht wieder zurückkommen — Das muß ich gestehen, es ist ein überaus artiger Mann. Da er wiederkam, fiengen sie den Gesang vom neuen an, und er fuhr fort, die Wand, wie gewöhnlich, starr anzusehen, bis er in einer halben Stunde ungefähr — siehe da! mit einer andern

*) Dieses Kraut ist auch unter dem Namen Teufelsdreck bekannt. Man macht in Indien starken Gebrauch davon, und nimmt es sowohl zum Räuchern, als zur Zurichtung der Speisen.

**) Diese Gewohnheit, eine unbekannte Weibsperson von der Braut Gesinde bey seite zu ziehen, hatte vermuthlich keine andre Absicht, als daß der Bräutigam einen vorläufigen Beweis seiner Mannhafhaftigkeit ablegen sollte.

andern hinaus gieng. Wahrhaftig, es ist ein Mann, der zu leben weis.

Als er kam, um seinen Abschied zu nehmen, gieng das ganze Gepränge vom neuen an. Der Herr Vater wollte ihn bis zur Thüre begleiten; der Obriste aber schwor, er wollte eher sehen die Erde einstürzen, ehe er ihm gestatten würde, einen kleinen Schritt zu thun. Solchergestalt mußte der Herr Vater nachgeben. Als er zur Thüre hinaus war, gieng der Herr Vater nach, um ihn zu Pferde sitzen zu sehen. Hier brachten sie eine halbe Stunde mit Bücken und Krümmen zu, ehe der eine aufsteigen, und der andre hinein gehen wollte; doch der Obriste siegte zuletzt. Kaum war er hundert Schritte von dem Hause, als der Herr Vater hinaus liefe, und ihm laut nachrufte: glückliche Reise! Darauf kam der Obriste zurück, und wollte den Herrn Vater wieder in das Haus hinein gehen sehen, ehe er fortritte.

Sobald er zu Hause angelangt war, sandte er mir ein sehr schönes Geschenk von Enteneyern, die wohl mit zwanzigerley Farben gemalt waren. Ich muß es gestehen, seine Großmuth hat mich gewonnen. Ich habe seitdem mehr als einmal die acht Buchstaben des guten Glücks zu rathe gezogen; und habe große Hoffnung. Alles, was ich besorge, ist dieses; wenn er mich nun geheirathet hat, und ich

nach seinem Hause, fest in meiner Sänfte verschlossen, getragen werde, und er herzu tritt, um mein Gesicht zum ersten male zu sehen, daß er nicht etwa alsdenn mich zum zweyten male in die Sänfte sperren, und dem Herrn Vater zurücksenden möchte. Doch ich will eine so liebreizende Miene an mich nehmen, als mir nur möglich seyn wird.

Die Frau Mutter und ich haben Kleider zu meiner Hochzeit eingekauft. Ich werde auf meinem Haare ein neues Fongwhang tragen, dessen Schnabel bis herunter auf die Nase reichen wird. Die Galanteriekrämerin, von der wir dasselbe sammt den Bändern kauften, betrog uns häßlich, nicht anders, als ob sie kein Gewissen hätte; um also das meinige zu beruhigen, betrog ich sie wieder. Alles dieses wird dir lieb zu wissen seyn. Ich verbleibe,

theuerste Yaya,

Deine

getreue Freundin.

Yaoua.

Fort-

Fortsetzung
der Briefe
der
Mademoisell de Jüssy.

Der achte Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich versichere Ihnen, meine Werthe, Ihre Charlotte ist sehr verständig; und ich danke Ihnen, daß Sie mich von ihren Verdiensten unterrichtet haben. Zwar ist sie ein wenig unerfahren in den Kenntnissen und Sitten der Welt; aber von der Beschaffenheit der Dinge, und ihrem Werthe, urtheilt sie doch so ziemlich richtig. Kein weiters Vergnügen als Steine und Muscheln zu haben; diesem seine ganze Zeit, sein ganzes Geld, sein ganze Pflicht aufzuopfern; das ist in der That eine Thorheit, die uns demüthigen sollte.

An die Lebensart, die Sie führen, würde ich mich schwerlich gewöhnen. Nicht eben, daß ich so viel auf die liebe Ordnung hielte; nein, vielmehr thut sie mir Zwang an; sondern weil ich sie doch noch lieber haben, als auf solche Art von dem Eigensinne eines andern abhängen will, wobey man gleichsam beständig in der Luft schwebt, und auf keinen Augenblick sicher rechnen darf. Eigentlich zu reden, so gefällt mir nur diejenige Unordnung, an der ich selbst schuld bin; nicht aber die von andern, welcher

welcher ich mich unterwerfen muß. Ich wollte gern alsdenn zu Bette gehen, wenn ich Lust habe zu schlafen; alsdenn essen, wenn mich hungert; alsdenn wachen, wenn ich Zeitvertreib habe. Das Tagebuch der Lebensart zu B. ist gerade das Widerspiel von dem Ihrigen. Alles hat seine Ordnung; nirgends findet sich ein Ungefähr, nirgends eine Vergessenheit. Man weis von einer Woche zur andern auswendig, was man thun wird; denn alles ist in voraus bestimmt. Des abends um eilf Uhr würde sich nicht eine Katze im ganzen Hause sehen lassen. Ich bin damit sehr wohl zufrieden. Denn wider die Zeit, da wir aus einander gehen, habe ich am wenigsten einzuwenden.

In dem Wohlwollen der Präsidentin bin ich nicht eben weit gekommen. Das habe ich gleich gedacht, daß diese Reise mir nicht glücken würde. Weit gefehlt, daß ich mich betrügen, und sie für ein Mittel zu meinem Glück ansehen sollte, hat es mich vielmehr geahndet, daß sie zu meinem Unglücke ausschlagen würde. Wohlan denn, ich unterwerfe mich meinem Schicksale. Vielleicht wird mir die Kunst, den Reichthum zu verachten, leichter zu lernen seyn, als, ihn zu erwerben.

Aber Sie sind doch sehr boshaft, daß Sie Sich freuen können, wenn man meiner Tante Erläuterungen zu meinem Nachtheile giebt.

War

War es denn nicht besser, ihr das kleine Vergnügen zu lassen, sich für ehrwürdig zu halten? — Ich erwarte mit vieler Ungeduld die Bücher, die Sie mir versprechen.

Eben da ich von Büchern rede, fällt mir ein, daß meine Tante eine Kammerfrau hat, die bey der Frau von Grafigny *) in Diensten gewesen, und wegen der Mittelmäßigkeit ihrer itzigen Herrschaft ein wenig verlegen ist. „Ach, „Mademoisell, sagte sie neulich, Frau von „Grafigny würde Ihnen besser die Zeit ver„trieben haben, als meine gnädige Frau. Bey „der hörte man recht schöne Gespräche. Sie „bekam Besuche von allen gelehrten und ver„ständigen Leuten; sie hatte eine Stube, Ma„demoisell, so groß, als die Ihrige, die von „der Decke an bis auf den Boden mit Büchern „aufgeputzt war; und alles Bücher, die sie „selbst geschrieben hatte.“ Würden Sie nicht gern sehen, wenn Victorie Ihre Charlotte zu B. unterhalten sollte? Das würde in Wahrheit nicht übel lassen.

Die berühmte Präsidentin von P. kömmt morgen in ihr Königreich, nebst zween oder drey Gelehrten von ihren Subalternen; das ist schon ein Umstand, der mir nicht gefallen will.

Der

*) Die Verfasserin des Lustspiels Cenie, und der peruanischen Briefe, im zweyten Theile dieser Sammlung.

Der Abt Anselm hat eine Anwandlung vom Podagra Als gute getreue Nachbarn werden ihm alle Bewohner von B. ihren Besuch abstatten; und darauf freue ich mich. Die Marqvisin hier befindet sich nicht gar zu wohl; sie hat beständiges Nasenbluten. Gestern überfiel es sie bey Tische. Ihr Bedienter sagte: „gnä„dige Frau, wenn Sie erlauben wollen, so „will ich Ihnen einen Schlůssel in den Rücken „stecken, ohne daß Sie es wissen, um Sie zu „erschrecken.“ Ich mußte mich über diese Offenherzigkeit vor Lachen ausschütten. Versuchen Sie doch auch, ob Sie darüber lachen können. Doch dergleichen Einfälle haben bloß ein Verdienst von einem Augenblicke; und das ist noch immer sehr viel; viele Dinge haben nicht einmal einen Augenblick Verdienst. Ich verlasse Sie mit dieser witzigen Anmerkung; denn die Stunde zum Abendessen schlägt.

Der neunte Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Es ist mir lieb, meine Werthe, daß Charlotte Sie ein wenig belustigt hat. Ihre Victorie aber ist eben so gut. Schade nur, daß beyde nicht an ihre rechte Stelle versetzt sind. Die eine

eine würde hier recht schöne Gespräche hören; die andre mit der Gründlichkeit und Ordnung, die bey Ihnen herrscht, überaus zufrieden seyn. Wenn ich aber sage, es sey Schade, so verstehe ich das nur in Ansehung ihrer selbst; denn wir beyde würden doch dabey verlieren, wenn sie sich gleich in ihrem Mittelpuncte befänden, und darüber noch so froh wären. Es wäre in der That lustig zu sehen, wenn Victorie Charlotten auf Ihrem Schlosse bewillkommen sollte.

Eben fällt mir ein, daß ich nicht auf Ihren Vorschlag geantwortet habe. Er schien mir sehr annehmlich, und würde alsbald ausgeführt worden seyn, wenn ich ihn dem Philosophen hätte mit gleich schönen Farben vorstellen können, unter denen er sich mir zeigte. Aber ach! ich sehe keine Wahrscheinlichkeit dazu. Er hat nicht das Glück, Sie zu kennen; und die Muscheln sind hier in völliger Vergessenheit. Man überläßt sie seit vielen Jahren dem Staube. Die itzt herrschende Wissenschaft ist die Botanik. Außerdem muß ich Ihnen sagen, das schönste Kabinet von Europa würde ihm wenig Neugier erwecken, wenn es ihm von mir angepriesen würde; so richtig weis er meine Einsicht zu schätzen. Es ist mir oft, so wie Ihnen, begegnet, daß ich zur Unzeit bewunderte, und die geringschätzigsten Dinge mit vorzüglichem Lobe beehrte. Ich kenne Leute, die klüger sind,

und um alles in der Welt keinen Lobspruch heraus wagen würden, wenn sie nicht vorher mit den Urtheilen der Kenner verwahrt sind, welche sie sorgfältig auffsammeln, um sich damit bey Gelegenheit Ehre zu machen. Ich beneide sie aber nicht um ihre Geschicklichkeit; man wird selten dadurch betrogen; und verdienen wohl diejenigen, welche noch betrogen werden, die Mühe, die man sich darum giebt? Sie werden Gelegenheit finden, diese Betrachtung anzubringen.

Aber laßt uns wieder auf den Philosophen kommen. Er ist nicht ungerecht; er schmält nicht auf meine Unwissenheit; er bedauert mich nur, daß ich nicht einen Geschmack gewinnen kann, zu dessen Befriedigung ich die schönste Gelegenheit hätte, und der, wie er vorgiebt, mein Glück seyn würde, weil er ein unschuldiges und dauerhaftes Vergnügen für alle Zeiten und Jahrszeiten verschafft. Denn kann wohl etwas angenehmer, etwas vernünftiger, etwas einem Menschen anständiger seyn, als die Untersuchung der Natur? So lautet allemal sein Schluß; und das soll auch mein Schluß in dieser Materie seyn.

Wie? meine Wertheste! diese häßliche Reise sollte Sie also nichts helfen? Sie sollten bloß umsonst so viele Langeweile ausgestanden haben? Dümesnil wird Sie zwar nicht auf ebendieselbe

Weise

Weise anschwärzen, als der Abt; aber er hat doch seine eigne Art. Seine Ermahnungen, seine Verweise, so offenherzig sie sind, zielen doch nach dem gleichen Zwecke. Ich wüßte wohl ein Mittel dawider; aber Sie würden es nicht anwenden wollen; also nichts weiter davon. Saint-Reals Werke habe ich auf die Landkutsche gegeben; sie werden bey der zweyten Durchlesung nicht verlieren. Zum Besten des Herrn Dümesnil habe ich noch zwey andre Stücke beygelegt. Da er mir zuweilen eine Lust macht, so ist es billig, daß ich mich ein wenig dankbar erzeige. Leben Sie wohl.

Der zehnte Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell D.

Der Gedanke, die Einbildungskraft Ihres Herrn Vaters durch die berühmteste Sammlung von Muscheln so sehr zu erhitzen, daß er eine Reise von zwanzig Meilen thäte, die es ihm nothwendig machte, sich ein wenig bey Leuten aufzuhalten, die er nicht kennt, und nach deren Bekanntschaft er sich wahrscheinlicher weise nicht sehnen würde; dieser Gedanke, sage ich,

ist freylich etwas romanhaft; eben darum habe ich davon nur als von einem angenehmen Traume geredet, an dem man auch nach dem Erwachen nicht umhin kann sich zu belustigen. Ich weis nur allzuwohl, daß ich in langer Zeit nicht hoffen darf, Sie zu sehen. Denn der Entwurf ist, daß man hier den ganzen Winter, folglich auch unstreitig den künftigen Sommer, zubringen will. Die Prüfung ist schrecklich langwierig; und auf den Winter werden wir gar sehr allein seyn. Die Frau von Crecy bleibt zwar auch auf ihrem Gute; aber bey schlimmem Wetter hält sich doch iedes gern zu Hause.

Doch ja, die Frau von Crecy — Sie hat an mich geschrieben, und mich ersucht, auf den Feyertag zu R. die Allmosen zu sammeln. Dieser Frohndienst ist mir nicht eben lieb; ich habe ihr aber dieses Zeichen meiner Gefälligkeit nicht versagen können. Morgen speisen wir auf dem Priorate. Herr Dümesnil will behaupten, ich wäre die Heldin des Gastmahls; denn das wäre seit zehn Jahren des Abts erste Einladung. „Warum denn nun? spricht die Präsidentin. „Ich versichre Ihnen, daß mir der Abt nicht „ungünstig ist; und ich schmeichle mir gar sehr, „daß die Lust meinetwegen angestellt wird. „War ich nicht die vertraute Freundin seines „Oheims? Der arme Mann starb in meinen „Armen.“ Dümesnil schlägt alsdenn ein

lautes

lautes Gelächter auf, und singt mit seiner Baßstimme:

Dein — dein — dein Zeiger ist nun
wandelbar,
Du gute alte Uhr;
Du repetierst schon funfzig Jahr, u. s. w.

Ist das nicht ein Liebhaber von sehr galanter Art? Dergleichen Auftritte giebt es wohl zwanzig in einer Woche. Ich glaube nicht, daß ein Umgang lustiger seyn kann, als der ihrige.

Es ist mir recht sehr angenehm, den Saint-Real zu bekommen Ich bin sicher, er wird itzt noch eben sowohl das Verdienst der Neuheit für mich haben. Sie melden mir nicht den Verfasser von Ihren überschickten Lustspielen; ich will also sehen, ob ich nicht selbst so geschickt seyn werde, ihn zu entdecken. Ich mache es wie Sie, und erwarte nicht erst die Meynung andrer, um die meinige heraus zu sagen; ich habe Herz genug, ganz allein Recht oder Unrecht zu behalten. Uebrigens werde ich mich Ihrer Dankbarkeit gegen Dümesnil nicht rühmen dürfen; das ist sehr zu bedauern; denn ich empfange Ihre Bücher in größter Stille. Meine Tante hält nichts von starken Leserinnen und witzigen Frauenzimmern; die Komödien

finden nur in Betrachtung des Acteurs Beyfall; von ihm allein hångt ihr ganzes Verdienst ab.

Von der åltesten Cericourt habe ich einen Brief voller Vorwůrfe empfangen. Man brachte mir ihn im Beyseyn meiner neugierigen Aufseher, so daß ich ihn also vorzeigen mußte. Ich vermuthete gleich, daß nichts besonders darinne stehen wůrde. Ich werde ihn in ebendem Tone beantworten. Sollten Sie sie zu sprechen bekommen, meine Werthe, so sagen Sie ihr, ich hätte sie noch immer lieb; aber die Untersuchung, die ihre Briefe im Kloster, und die meinigen hier, aushalten můßten, wůrde keinen ordentlichen Briefwechsel zwischen uns zulassen. Die beyden Schwestern sind gute Kinder; ich gönne ihnen alles Glück; allein Sie wissen, liebste Freundin, daß es eine Person in der Welt giebt, deren Wohlseyn mich noch nåher růhrt.

Der eilfte Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jůssy.

Wie sehr ärgere ich mich über Ihre Tante! Was låßt sie sich denn einfallen, meine Werthe, Sie zu nöthigen, den ganzen Winter zu B. zu-

zubringen! Und ich hatte mir doch so sehr geschmeichelt, Sie nach Ihrer Wiederkunft noch vor meiner Rückkehr in das Kloster ein wenig zu genießen! Nun aber wird nichts daraus. Die häßliche Präsidentin vernichtet alle meine Entwürfe. Wie gram bin ich ihr! Nein, sie ist es gewiß nicht, die den Abt nach zehn Jahren zu der ersten Einladung schlüssig macht. Dümesnil hat Recht. Sie allein sind der Gegenstand dieser Lustbarkeit. Ich weis es ihm recht Dank, daß er ihr auf so trotzige Art aus dem Irrthume hilft, und ihr seine Wahrheiten sagt. Diese freye und ungeschliffne Art von Umgange macht Ihnen doch ein wenig Kurzweil, und ihm läßt sie unvergleichlich. Ich muß Sie also ermahnen, ein Herz zu fassen, um das, was Sie mit Recht eine langwierige Prüfung nennen, auszuhalten. Ja, wenn noch irgendeine wohlthätige Feye es auf sich nähme, Ihnen im Nothfalle Zeitvertreib, und am Ende eine Art von Glückseligkeit zu verschaffen, mit der sie sonst gegen ihre Günstlinge freygebig waren! Aber diese glückliche Zeit ist nicht mehr; und wir sind itzt so weit gebracht, daß wir ganz umsonst Geduld haben müssen.

Ich wußte wohl, daß Ihnen Fräulein Cericourt geschrieben hatte. Alle beyde bedauern gar sehr Ihre Abwesenheit, und haben schrecklich lange Weile. Die Frau von Leuville hat ihren Proceß gewonnen, und wird diesen Win-

ter wieder ihr Haus beziehen. Den Herbst wird sie auf einem Gute in der Picardie zubringen; sie liegt daher den Cericourts sehr an, sie möchten sie dahin begleiten. Wie es mir scheint, haben sie nichts bessers zu thun, als den Vorschlag anzunehmen. Ich bin versichert, die Frau von Leuville wird ihnen nützlich seyn. Es ist eine Person, die wohl denkt, und viele Freundschaft für sie hegt. Sie nimmt es auf sich, die Bewilligung ihres Vormunds auszuwirken. Ich hatte schon der ältesten die Umstände entdeckt, von denen Sie mir schreiben, als sie sich über Ihr Stillschweigen beschwerte. Vergessen Sie doch nicht, der Frau von Leuville zu dem guten Ausgang ihrer Sache glückzuwünschen. Sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen Nachricht davon zu geben. Ich versichere Ihnen, es würde mir leid seyn, wenn ich sie künftiges Jahr nicht wieder antreffen sollte. Aber die große Leere, die sich alsdenn finden wird, betrifft Sie, meine Wertheste. Vielleicht hätte ich das übrige sonst gar nicht bemerkt.

Die Verfasser der Lustspiele habe ich nicht genannt, um Ihnen das Vergnügen zu lassen, sie zu errathen. Ich weis wohl, daß Sie einen kleinen Ruhm in Kenntniß der Schreibarten suchen. Sie werden mir also Ihre Meynung davon sagen. Ich möchte auch gern den Brief der Frau von Crecy sehen. Leben Sie wohl.

Der

LB Coburg

Der zwölfte Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich konnte verwichnen Donnerstag nicht schreiben, meine Werthe, denn ich hatte vierundzwanzig Stunden über so heftiges Kopfweh, daß noch heute, als am Sonntage, mein Kopf nicht wieder besser ist. Aber wie könnte man sich auch wohl befinden, wenn man vom Morgen bis auf den Abend nichts als Langeweile, Widerspruch und Ekel ausstehen muß? Doch wir wollen nicht von unangenehmen Dingen reden. Ich muß Ihnen wohl ein Wort von der Lustbarkeit des Abts sagen. Es ist schon eine große, seinen stillen Aufenthalt nur zu sehen. Ein artiges, wohl angelegtes, bequemes Haus, dessen sämmtliche Verzierungen ungekünstelt, und doch nach dem besten Geschmacke sind! Eine vortreffliche Lage, anmuthige Gärten, mit solcher Mannichfaltigkeit eingerichtet, daß man ihrer gar nicht müde wird! Ein Wald, Terrassen, kleine Gebüsche, Gewässer! — Vertheilen Sie das alles in Gedanken; denn die Beschreibung ist meine Kunst nicht. Alles was ich Ihnen sagen kann, besteht darinne, daß es ein bezauberter Aufenthalt ist. Wir fanden die beste

Aufnahme und Bewirthung. Der Abt war so liebenswerth, daß ich ordentlich böse auf ihn ward. Begreifen Sie wohl eine so übel angebrachte Coqvetterie? Sein Verstand scheint mir so natürlich und gefällig, daß er nicht schöner seyn könnte. Ich ließ mich ganz von dem Vergnügen, mit ihm zu schwatzen, hinreißen. Vermuthlich wird man mir dieses Vergnügen den ganzen Sommer über vorrücken; denn es vergeht kein Tag, da nicht Dümesnil darüber mit mir zankt; und dergleichen Zänkereyen machen mir Langeweile. Ich sähe noch lieber, ich könnte mich darüber ärgern. Denn der Zorn ist doch wenigstens ein Zeitvertreib. Es ist sehr traurig, wenn man in gar nichts die Wahl haben kann.

Es ist mir lieb zu hören, daß die Frau von Leuville ihren Proceß gewonnen hat. Die Cericourts thäten sehr Unrecht, wenn sie ihren Antrag ausschlügen. Ich wollte herzlich gern meine Stelle mit ihnen vertauschen.

Ihre beyden Lustspiele sind von ganz verschiedner Gattung. Das in Versen ist von einem Liebhaber der Kunst, den ich nicht kenne, und nicht neugierig zu kennen bin. Das prosaische hat gewisse Züge, die mich leicht könnten auf Voltären rathen lassen. Aber wetten wollte ich doch nicht. Welchein glücklich Volk, das einen **Friport** hervorbringt!

Ich

Ich weis nicht, wo der Frau von Crecy Brief hingekommen ist. Finde ich ihn wieder, so sollen Sie ihn haben. Ihr Geschmack an Briefen ist mir recht lieb; man wünscht sich glück zu den kleinen Aehnlichkeiten, wenn man die grössern nicht hoffen darf.

Der dreyzehnte Brief.

Mademoisell de Jüssy an ebendieselbe.

Seit meinem letzten Briefe haben wir hier grosze Unruhe gehabt. Die Frau von Berville wäre beynah an einem Zufalle an der Brust gestorben. Man hat ihr in dreysig Stunden neunmal zur Ader gelassen. Zu allem Glücke ist sie wieder auszer Gefahr. Es ist ein betrübter Anblick um eine junge und artige Frau, die dem Tode nahe ist. Aber darf ichs Ihnen wohl gestehen? Ich habe mich nicht enthalten können, über das Lustige in der Bekümmerniß der Präsidentin zu lachen. Mein Tage habe ich niemanden so auszerordentliche Vorsicht gegen eine empfindliche Gemüthsart anwenden sehen. Sie sollten nicht glauben, mit welcher Sorgfalt sie sich vor einer übeln Verdauung oder schlimmen Nacht zu hüten sucht. Den

Morgen brachte sie bey ihrer Tochter zu; nachmittags aber kam sie ihr niemals zu nahe. Sie schickte alle Viertelstunden, nach ihr zu sehen; aber sie empfahl allezeit, wenn ein schlimmer Zufall sich ereignete, sollte man ihr ja nichts sagen: „Die Bedienten sind so einfältige Leute, „sprach sie neulich zu uns, daß sie wohl im „Stande sind, mir den Tod meiner armen „Tochter entgegen zu rufen, wenn ich von Tische „aufstehe, oder wenn ich in das Bette steigen „will. Aber sie mögen sich nur in Acht nehmen. „Wer mir einen solchen Streich spielte, der „sollte nicht vierundzwanzig Stunden mehr im „Hause bleiben.“ Scheint Ihnen das nicht sehr artig?

Vielleicht werden Sie wissen wollen, wie ich mich dabey verhalten habe? Ganz vernünftig, wie es mir scheint. Ich habe mich weder aufgenöthigt, noch zu sehr geschont. Verschiedne Besuche den Tag über; viele Aufmerksamkeit, daß die Kranke möchte gut bedient werden; aber keine Nachtwachen. Die spare ich für meine Freundinnen, wenn sie einmal so unglücklich seyn sollten, sie nöthig zu haben.

Auf den Dienstag reise ich nach R., und bleibe dort bis Freytags. Meine Tante getraute sich nicht, es der Frau von Crecy abzuschlagen. Hier schicke ich ihren Brief, der sich gefunden hat, und noch einen zweyten. Der

Abt Anselm hat mir sie mit vieler Klugheit zugestellt. Beyde Briefe werden Ihnen zwar nicht eben eine große Kenntniß der Frau von Crecy verschaffen. Ich traue ihr zu, daß sie beßre schreiben kann. Sie werden bloß sehen, daß sie mit einer guten Art zu bitten weis. Ich mache mir ein Vergnügen aus dieser kleinen Reise, und werde Ihnen Nachricht davon mittheilen. Dümesnil ist darüber ungehalten. Ich weis nicht recht, warum. Leben Sie wohl.

Der vierzehnte Brief.

Frau von Crecy an Mademoisell de Jüssy.

Ich muß sehr besorgen, Mademoisell, daß der Antrag, den ich Ihnen thun will, ein wenig unhöflich lassen möchte. Wenn das ist, so bitte ich Sie, kehren Sie Sich nicht daran — Die Sache ist kürzlich folgende. Ich habe einen guten ehrlichen Pfarrer, der Sie neulich zu sehen bekam, als Sie mir die Ehre erwiesen, nach R. zu kommen. Er fand Sie so, wie Sie iedermann finden muß. Solche heilige Seelen aber verlangen, und zwar mit Rechte, daß sich alles auf Gott beziehen, und zu seiner

Ehre dienen soll. „Ach gnädige Frau, wie viel „könnte uns nicht eine so schöne Person auf den „Feyertag Allmosen einbringen!“ So hat er mir wohl zwanzig mal gesagt, ohne daß ich es verstehen wollte. Als er sah, daß ich nicht antwortete, that er so viele Bitten an mich, daß ich Sie, Mademoisell, zu diesem guten Werke bewegen möchte, daß ich ihm endlich habe versprechen müssen, einen Versuch zu machen. Ich bewerbe mich nicht um den Vorspruch und das Ansehen Ihrer Frau Tante. Ich will Ihnen völlige Freyheit der Verweigerung lassen; oder, im andern Falle, dieses Merkmaal Ihrer Güte und Gefälligkeit bloß Ihnen zu danken haben — Man kann nichts zu den Gesinnungen hinzusetzen, mit welchen ich die Ehre habe, zu seyn u. s. w.

N. S. Der Tag unsrer Feyerlichkeit ist der zehnte des künftigen Monats.

Der

Der funfzehnte Brief.

Von ebenderselben an Mademoisell de Jüssy.

In Wahrheit, Mademoisell, ich schätze Ihre Gefälligkeit hoch, und habe mich nur darum bey dem Vorschlage, den ich die Ehre hatte, Ihnen zu thun, uneigennützig gestellt, um Ihnen desto größre Freyheit zu lassen. Jtzt aber, da mich kein Bewegungsgrund weiter zur Verstellung nöthigt, darf ich Ihnen alle die Freude zu erkennen geben, die mir die Hoffnung erweckt, Sie einige Tage bey mir zu sehen. Denn es wäre unmöglich, daß Sie unsrer Messe beywohnen könnten, die früh von neun bis zehn Uhr gelesen wird, wenn Sie nicht die Nacht vorher hier schliefen. Das geringste, was man mir verwilligen kann, ist ein Aufenthalt von zweymal vierundzwanzig Stunden. Ich sage es Ihnen voraus, daß ich so unhöflich bin, noch mehr zu verlangen. Versagen Sie mir ja nicht Ihre Einwilligung. Sie werden zwar hier kein großes Vergnügen haben; aber Sie werden Leute finden, die von Ihrem Verdienste sehr gerührt, und sehr bemüht sind, sich Ihnen gefällig zu machen. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Der

Der sechzehnte Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Es ist betrübt, wenn die ganze Veränderung eines einförmigen Lebens bloß aus Unruhen besteht. So scheint es Ihnen, meine Werthe, zu B. zu gehen. Die Krankheit der Frau von Berville, welche die unverrückte Ordnung störte, die sonst bey Ihnen herrscht, muß Ihnen zugleich Sorgen und Unruhen erweckt haben, deren Sie wohl gern wären überhoben gewesen. Wegen Ihres Verhaltens dabey hätte ich mir niemals Sorge gemacht. Ich weis schon, wie fähig Sie sind, Sich unter allen Umständen wohl zu betragen. Jedoch lobe ich es gar sehr, daß Sie mit Ihrem Diensteifer nicht verschwenderisch gewesen sind. Es ist billig, daß man, nach Maaßgabe seiner Neigung, einen Unterschied zu treffen wisse.

Wir haben hier einen Mann bey uns, der diesen Grundsatz gar sehr misbraucht. Er bekannte uns neulich, er hätte eine Versuchung überwunden, in der er gewesen wäre, einem rechtschaffnen Manne von seiner Bekanntschaft zweytausend Thaler anzubieten, die er sehr nö-

thig

thig gehabt hätte. Aber er hätte die Sache überlegt. Einmal wäre es doch keiner von seinen verträutesten Freunden. Und was hätte wohl ein Bruder mehr thun können? „Nicht „doch, mein Herr, (unterbrach ihn mein Vater mit einer Hitze, die ich ihm gar sehr Dank wußte) „was konnten Sie für einen recht„schaffnen Mann weniger thun, von dem Sie „wußten, daß er in Verlegenheit war?" — „Nur sachte, mein Herr, gab jener zur Ant„wort; ich richte mich in allem nach dem Ver„hältnisse. Meine Handlungen werden durch „die innere Neigung bestimmt; die ist stets „meine Führerin" — „Ich wollte wetten, „sprach mein Vater, daß sie Sie nicht gar weit „führen würde. Das ist wohl das zehnte mal, „daß Sie Sich rühmen, dem Vorsatze einer „guten Handlung widerstanden zu haben; und „allemal hat es an dem gehörigen Verhältnisse „gefehlt; entweder an einem gewissen Grade „von Verwandtschaft, oder von Vertraulichkeit, „oder von Wichtigkeit der Umstände, und so „weiter. In der That, mein Herr, wenn man „einmal so glücklich ist, zur Tugend geneigt zu „seyn, so thut man sehr Unrecht, wenn man „sich zurückhält."

Für die Briefe der Frau von Crecy danke ich Ihnen, meine Wertheste. Unstreitig wird sie, wie Sie meynen, noch beßre schreiben können. Dem ungeachtet finde ich sie recht gut,

ungekünstelt, höflich, und so wie sie bey der Gelegenheit seyn mußten. Sie wissen, daß wir nichts von kostbaren Briefen halten, wie der Frau von L. ihrer war, den so viele Leute bewunderten, und der uns so lächerlich vorkam. Haben Sie etwa noch die Abschrift davon? Mir geschähe ein großer Gefalle, wenn Sie sie hieher schicken wollten. Ich wollte sie einer Person zeigen, die ihren Verstand recht sehr hat rühmen hören. Ich habe aber darauf geantwortet, er könne nur mittelmäßig seyn; denn so hätten wir beyde von ihm aus einem Briefe geurtheilt, der vieles Aufsehen gemacht hatte, als ob er schön geschrieben wäre. Es kam ihr seltsam vor. Aber wenn sie die Ausdrücke sehen, und die Veranlassung hören wird, so wird sie gewiß unsrer Meynung beyfallen.

Ich erwarte allerdings, meine Werthe, daß Sie mir von Ihrer Reise nach R. getreuliche Nachricht geben. Ich verstehe eben so wenig, als Sie, warum sich Dümesnil darüber ärgert. Doch Sie werden es schon noch errathen. Ihre Präsidentin ist ganz allerliebst mit ihrer vorsichtigen Verwahrung gegen ihr fühlbares Herz. Hier schicke ich ein neues Lustspiel, das bey den ersten Vorstellungen sehr glücklich gewesen ist; nachher aber hat man sich anders besonnen. Schade, daß die Umstände Sie verhindern, dem Herrn Dümesnil den Friport kennen zu lehren; könnte es wohl einen schönern

Con=

Contrast geben? Unser Held würde ihm als ein sehr einfältiger Kopf vorkommen. Ich habe noch andre kleine Schriften in das Packet gesteckt, von denen ich nichts sagen kann, weil ich sie nicht gelesen habe. Sie werden auch einen Brief der Fräulein von Orval finden, um dessen Bestellung sie mich ersucht hat; ohne Zweifel, um Sie von ihrer Heirath zu benachrichtigen. Leben Sie wohl.

Der siebzehnte Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

So bin ich denn nun, meine Werthe, von meiner Reise zurück, bey der ich keinen andern Unfall gefunden habe, als ihre Kürze. Mein Aufenthalt zu R. ist mir bloß als ein Augenblick vorgekommen. Die Frau von Crecy hatte sich ausgebeten, daß man mich eine Woche lang ihr überlassen möchte. Alles aber, was man bewilligt hat, bestand nur, wie ich Ihnen geschrieben habe, in vier Tagen, vom Dienstage bis auf den Freytag. Ich kam also gestern nach Tische zurück. Wäre ich mein eigner Herr, so wollte ich mein ganzes Leben in Ihrer und der Frau von Crecy Gesellschaft zubringen, und

alle die übrige Welt vergessen. Sie ist das erste Frauenzimmer in der Welt, die ich in der That liebenswerth, in allen Stücken vernünftig, verständig ohne Eitelkeit, nach Grundsätzen gebildet doch ohne Vorurtheil, erhaben doch ohne Stolz, und freygebig ohne Pralerey, gefunden habe. Kurz, es ist eine vollkommne Person.

Sie werden sagen, daß ich mein Urtheil sehr geschwind von mir gebe. Wohl denn, kommen Sie selbst; bringen Sie vier Tage bey ihr zu; so bin ich sicher, Sie werden von ihr gerade so, wie ich, denken. Sie wissen, daß ich nicht enthusiastisch bin. Dennoch werden Sie gewiß von der Frau von Crecy und ihren Freunden, nämlich dem Herrn von Ombreval und dem Abte Anselm, bezaubert werden. Der erste hat einen richtigen, ausgebildeten Verstand; einen edlen, höflichen, bescheidnen Ausdruck. Der andre ist witzig, beredt, gelehrt. Kurz, es sind drey Personen von ganz verschiednem Character, und doch in gleichem Grade liebenswerth.

Wie unähnlich sind ihnen unsre Leute zu B! Wie unangenehm war es mir, sie wiederzufinden! „Nun, Mademoisell, sagte Dümesnil, „sobald er mich ansichtig ward, Sie werden „wohl zu R. recht sehr witzig gewesen seyn?“ — „Warum nicht? mein Herr! die Personen, die

„ich

„ich die Ehre hatte, zu sprechen, haben vielen „Witz. Und der Witz ist ansteckend.“ So sagte ich sehr lebhaft. Aber was folgten nicht darauf für gute Lehren! „Schön gegeben! Mademoi„sell. Possen sind es mit allem dem Witze! „Den Witz in der Aufführung! den, den hätten „wir nöthig.“ Ich erwiederte nichts, sondern verschluckte stillschweigend einen Strom von Sittenlehren, mit denen ich eben mein Gedächtniß nicht beschwert habe.

Doch ich soll Ihnen wohl etwas von meiner Allmosensammlung sagen? Sie belief sich über fünfhundert Franken; *) und das schien ein erstaunliches Geld. Das ganze Haus der Präsidentin hatte mich sehr edelmüthig mit funfzehn Franken unterstützt Zuerst gieng ich bey der Messe herum, wo etwa zehn bis zwölf vornehme Leute waren. Alsdenn lief ich zwo Meilen im Umkreise des Schlosses in verschiedne Privathäuser. In dem einem fand ich ein altes Original von einem Manne, der mir tausend abgeschmackte Dinge sagte, die er mit vier Pistolen bezahlte. Des Nachmittags unter der Abendbetstunde gieng ich vom neuen herum. Es waren noch immer Leute genug da. Beym Ausgange aus der Kirche begaben wir uns zu dem Herrn Pfarrer, der eine gute Mahlzeit veranstaltet hatte. Wir fanden da eine große

*) ein französischer Gulden; nach unserm Gelde acht Groschen.

Dame des Orts in einem großen Reifrocke, und einem mohrnen vergoldeten Kleide, das auf sehr lächerliche Art besetzt war, mit dem sie aber wohl zufrieden schien. „Sie haben ja „hier, Madam, sprach ich zu ihr, einen recht „kostbaren Anputz?“ — „Ja, Mademoisell, „man lobt ihn ein wenig“ — „Unstreitig muß „er sehr viel kosten“ — „Nicht so gar viel, „Mademoisell; ich habe mich bloß mit einer „Nachbarin verglichen; und wenn man eine „gute Gelegenheit findet, muß man sie nicht „aus den Händen lassen.“ Gleich nahm ich mir vor, meine Werthe, dieses Gespräch für Sie aufzuheben.

Ihre Bücher will ich an Madam Benard ausliefern, die sie auf die Kutsche geben mag. Ich danke Ihnen für die neuen, die Sie übersandt haben. Dem Saint-Real bin ich günstiger, als iemals. Gerade so wünschte ich daß man die Geschichte schreiben möchte. Ihr Mann mit dem rechten Verhältnisse ist in der That lächerlich; aber einmal ist er doch fähig, seinen Freunden Dienste zu leisten, und folglich nicht unwürdig, Freunde zu haben. Das Glück der Fräulein von Orval ist mir angenehm zu hören. Leben Sie wohl.

Der

Der achtzehnte Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Es ist ausgemacht, meine Werthe, daß Sie vorher nicht enthusiastisch waren; ich sage auch nicht etwa, daß Sie es geworden sind; aber gleichwohl — Diese Abschilderung der Frau von Crecy! — So viele Dinge innerhalb vier Tagen entdeckt zu haben! Es giebt Leute, die darüber sehr bestürzt auffahren würden; die gelassensten würden Ihnen nur sagen: nun, das ist sehr viel; ich aber, die ich Sie kenne, und weis, wie geschwind und richtig Sie urtheilen, ich räume ohne Bedenken die Vollkommenheit der Gräfin und ihrer Freunde ein. Nun aber sind Sie gar nicht mehr zu bedauern. Die Gesellschaft zu R. muß nothwendig die einzige in ihrer Art seyn; und ihre Nachbarn zu B., wenn sie auch noch einmal so widerwärtig wären, haben noch immer ein Recht, ihre Gebühr an Hochachtung von Ihnen zu fordern. Setzen Sie noch hierzu, meine Werthe, daß man den Dümesnil gar nicht für eine unschmackhafte, uninteressante Person ausgeben darf. Kann man sich etwas schöners denken, als die Aufnahme, die er Ihnen bey Ihrer

Wiederkunft gab? Wollte der Himmel, daß eine Muhme von meinem Vater, und ihr Herr Sohn, der Abt, die sich seit einigen Tagen bey uns aufhalten, nicht mehr lächerliches, als er, an sich hätten! So wollte ich sie weit lieber vertragen.

Die Rede ist nämlich, meine Werthe, von einer Baronnessin von Moissac, die aus dem Innersten von Auvergne herauskömmt, einen Rechtshandel zu Paris zu führen. Unter Begünstigung einer sehr weitläuftigen, und wie ich glaube sehr streitigen, Verwandtschaft hat sie sich von meinem Vater ein Zimmer in seinem Hause ausgebeten. Sie machte es, wie Ihre Dame im kostbaren Anputze; sie wollte keine Gelegenheit versäumen, umsonst zu wohnen. Alle Tage ist sie um sieben Uhr aufgestanden und angekleidet. Alsdenn kömmt sie, an meiner Thüre Lärm zu schlagen, und wundert sich, wie ein junges Mädchen so lange im Bette bleiben kann. Wollte ich ihr folgen, so müßten wir alle Morgen um sieben Uhr auf der Straße seyn; denn sie hat große Lust herum zu wandeln. Wenn man ihr vorstellt, daß die Pferde von den entlegnen Besuchen zu sehr abgemattet sind, so thut sie mir wohl den Vorschlag, zu Fusse zu gehen; und ergreift alsbald ihren Ueberzug über die Schuh, ihren Sonnenschirm und den Arm ihres Sohns. Da sie niemals etwas gesehen hat, so nimmt sie von allem

allem Gelegenheit, zu fragen. Man hat noch nicht ihre erste Frage beantwortet, so sind schon fünf bis sechs andre auf dem Wege. Sie ist so gekleidet, wie man sich, meines Erachtens, vor funfzig Jahren in der Provinz trug. Zum Glücke hat sie es bisher nur bey den Kirchen, bey dem Hotel der Invaliden, und bey der Kriegsschule, bewenden lassen. Sollte es ihr aber einkommen, Besuche abzustatten, so wäre ich verloren. Ich werde dazu kein Herz haben; um so viel weniger, da sie niemals unterläßt, die vornehme Person mit allem Ansehen vorzustellen. Sie ist sehr hochmüthig, und hält steif über ihre Sitten.

Ihr Sohn, der Abt, ist ein Mann von zweyunddreysig Jahren, nicht eben übel gestaltet, auch nicht ohne Verstand, aber von unerträglicher Einfalt und Vertraulichkeit, und sehr ungeschickter Aufführung. Er stellt sich gezwungner weise lebhaft und lustig. Seine Mutter nennt ihn nur den Schalk. Er hat mir gesagt, das Studium der Theologie, zumal der scholastischen, hätte ihm recht wohl gefallen; er hat sich dieselbe so sehr angewöhnt, daß er sich bloß in schulmäßigen Worten ausdrückt.

Dieses, meine Werthe, ist die glückliche Eroberung, die ich gemacht habe. Urtheilen Sie, ob ich nicht froh seyn werde, wenn ich

wieder in meinem Kloster bin. Ich wünschte nur, daß ich schon dort wäre, oder daß die Baronnessin sich noch mitten in Auvergne befände. Doch ich höre den Abt auf der Treppe, und muß eilen, meinen Brief zu siegeln. Denn er ist wohl so artig, mir ihn aus der Hand zu reißen, und zu lesen.

Der neunzehnte Brief.

Mademoiselle de Jüssy an Mademoiselle O.

In Wahrheit, meine Werthe, ich bedaure Sie wegen Ihrer Baronnessin aus der Provinz, die Ihnen auf den Hals kömmt; und wundre mich über Ihres Herrn Vaters Gutherzigkeit, daß er die Frau auf Treu und Glauben der Verwandtschaft bey sich aufnimmt. Wäre er so neugierig nach den Stammregistern der Menschen, als der Münzen, so würde er vielleicht finden, daß ihm seine Frau Muhme eben so nahe verwandt ist, als ich. Da haben Sie doch eine vortreffliche Gesellschaft um sich! Die Schulweisheit des Abts ist besonders sehr lustig Von welcher Secte muß er wohl seyn? Wenn er ein Jansenist ist, so sind Sie verloren; denn seitdem Port-Royal zerstört ist, sind

sind diese Leute schrecklich aus der Art geschlagen. Zudem sind sie verzweifelt schwermüthig. Ein großer Arzt will behaupten, daß ihrer neunzig von hunderten eine angefreßne Leber haben. Nach ihrer sauertöpfischen Gemüthsart zu schliessen, sollte ich es fast glauben.

Nein, der Autor Ihres Trauerspiels hat eine weit gelindere. Wie konnte doch ein so elendes Stück sich einen Augenblick Beyfall verdienen? Vielleicht wird man gesagt haben, die Handlung darinnen sey wohl ausgeführt; aber ich gestehe gern, daß dieses einzige Verdienst mich wenig rührt. Ein schlechter Versbau, schlechter Ausdruck, kein Geschmack, einige freygeisterische Einfälle, die sehr zur Unzeit angebracht sind! Kurz, es hat mir gar kein Vergnügen gemacht; auch nicht einmal derjenige Auftritt, den der Abt Anselm den schönen nennt. Was fände man denn so Rührendes in diesem Gespräche? Die eine der redenden Personen weis nicht einmal, was sie sagt. Der Autor ist ein seichter Kopf, dem ich gern wünschte, man möchte ihm an beyden Armen und Füssen die Ader schlagen. Vermuthlich mag er erst aus der Schule gekommen seyn.

Ich muß noch von einem Umstande in Ihrem vorigen Briefe reden, den ich vergessen habe zu beantworten. Der Frau von L. berühmter Brief ist verloren gegangen; das thut

mir sehr leid. Zur Schadloshaltung schicke ich Ihnen ein Danksagungsschreiben der Frau von Crecy für meine schöne Allmosensammlung; und weil Sie eine so grosse Liebhaberin von Briefen sind, lege ich auch meine Antwort bey. Es scheint mir, daß einige Ausdrücke in der letzten etwas gekünstelt sind; ich weis selbst nicht, wie es gekommen seyn muß. Doch ich kann dießmal nichts mehr sagen, weil die Mittagsstunde schlägt.

Der zwanzigste Brief.

Frau von Crecy an Mademoisell de Jüssy.

Meine Gesundheit erlaubt mir nicht, Mademoisell, Ihnen in Person die Danksagungen abzustatten, die ich Ihnen schuldig bin. Diese Hinderniß ist mir recht sehr leid. Die wenige Zeit, die ich die Ehre gehabt habe mit Ihnen zuzubringen, hat mich nur allzuvieles Vergnügen an Ihrer Gegenwart finden lassen. Wirklich, nur allzuvieles; denn ich sehe voraus, wie viel dieses so natürliche Vergnügen Hindernisse finden wird. Doch, Mademoisell, keine Schwierigkeit soll mich abhalten; ich werde alle Mittel versuchen, um zuweilen das Glück zu haben,

haben, Sie bey mir zu sehen. Ich schmeichle mir mit Ihrer Genehmhaltung. Sie haben mir es versprochen. Ich fürchte mich nicht mehr vor der Verschiedenheit unsers Alters; Ihr so reifer Verstand und Witz bringt alles ins Gleichgewicht. Ich werde mich demnach ohne Bedenken allen den Regungen überlassen, die Sie mir erwecken; allzuglücklich, wenn ich iemals Gelegenheit finden sollte, Ihnen Merkmaale davon nach meinem Wunsche zu geben. Ich habe die Ehre, zu seyn u. s. w.

Der einundzwanzigste Brief.

Antwort der Mademoisell de Jüssy.

Nein, Madam. Ich verdiene Ihre Danksagungen nicht; und muß mich schämen, daß ich ihnen nicht durch diejenigen zuvorgekommen bin, die ich selbst bey Ihnen abzulegen habe. Kann mich irgendetwas Ihrer Güte würdig machen, so ist es die Art, mit der ich von Ihren Verdiensten gerührt bin. Ich sehe, Madam, daß Sie es bemerkt haben, und daß Sie so gütig sind, mir für meinen Wunsch, Ihnen zu gefallen, Dank zu wissen. Ich sage nichts von jenem andern Wunsche, den ich hege, Ihnen recht

recht oft meine Aufwartung zu machen. Er zielt auf ein allzugroßes Glück, als daß ich es so leicht hoffen dürfte. Vielleicht sollte ich mehr von meinem guten Schicksale erwarten, weil ich ihm gleichwohl die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu danken habe. Allein ich befürchte sehr, es möchte mir so begegnen, wie vielen andern Leuten, denen es nur darum seine Gunst zeigt, um sie hernach härter zu betrüben. Auf allen Fall ersuche ich Sie, Madam, mir einigen Antheil in Ihrem Andenken zu erhalten, und Sich zu versichern, daß weder Zeit noch Abwesenheit die Regungen der Dankbarkeit und Ehrerbietung schwächen werden, mit welchen ich bin u. s. w.

Der zweyundzwanzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Unstreitig, meine Wertheste, bin ich sehr zu bedauern, daß ich diese Leute aus der Provinz um mich habe, deren Ungestüm täglich ärger wird, zumal des Abts seiner, der von einem so dienstfertigen Gemüthe ist, daß er keine Stunde über von mir wegkömmt. Ich darf keinen Schritt von der Stelle thun, da er mir nicht

nicht in der guten Meynung nachgeht, ob ich vielleicht etwas brauchen möchte.

Sie fragen, ob er ein Jansenist ist? Nein; und, um ihm Gerechtigkeit zu erweisen, seine Theologie ist nicht so gar unbeqvem. Erst wollte er damit pralen; da er aber niemanden fand, der mit ihm streiten wollte, so hat er sich zu einem gänzlichen Stillschweigen in diesen Materien entschlossen, und legt sich nunmehr auf die natürliche Historie. Aber seine höfliche Gemüthsart, die ihn stets zu kleinen Dienstleistungen in Bewegung erhält, benimmt ihm alle Zeit zu studieren.

Seine Mutter hat mich heute nicht wenig ausstehen lassen. Doch das ist eine Geschichte, die ich Ihnen ganz erzählen muß Ich fange sie also von gestern abends an. Während der Mahlzeit las uns mein Vater ein sehr artiges Billet der Frau von Orval vor, worinne sie um Erlaubniß bat, den folgenden Tag drey bis vier Personen mitzubringen, um sein Kabinet und den Garten zu besehen. Er sagte, er hätte sie zur Mittagsmahlzeit eingeladen, und ersucht, ihre Freunde nach Tische zu ihm zu bestellen. Die Baronneßin, nach ihrer Gewohnheit, that tausenderley Fragen wegen der Herkunft, der Gestalt, der Gemüthsart, der Einkünfte, des Aufwands, der Kinder der Frau von Orval. Als ihre Neugier in allem befrie-

befriedigt war, breitete sich, wegen der Erwartung einer so vorzüglichen Bekanntschaft, eine vergnügte Miene über ihr Gesicht aus. Der Abt rieb sich vor Freuden die Hände, er zuckte die Achseln, er stieß mich von Zeit zu Zeit mit dem Ellbogen und dem Knie unter dem Tische, so daß er mich auf die andere Seite meines Stuls hinüber drängte. Alles dieses war mit vielfältigem Lächeln und Winken begleitet, darüber ich mich sehr geärgert hätte, wenn Fremde zugegen gewesen wären.

Kurz nach dem Abendessen gieng die Baronnessin in ihr Zimmer, und ließ sich von mir Pappier ausbitten, die Haare aufzuwickeln; weil sie vermuthlich aus allem dem, was man ihr von der Lebensart der Frau von Orval sagte, geschlossen hatte, sie müßte sich, um sie recht zu empfangen, in einige Unkosten schlagen. Diese Ahndung, die ich hatte, machte mich unruhig; und Sie werden sehen, liebste Freundin, ob sie gegründet war.

Diesen Morgen um zehn kam der Abt an meine Thüre. „Machen Sie auf, Mademoi„sell; ich habe Ihnen etwas recht Schönes zu „zeigen“ — „Nein, mein Herr, rufte ich „aus dem Bette, ich mache nicht auf; ich bin „so neugierig nicht; überdieß bin ich noch nicht „aufgestanden“ — „Wie? schrie er voll Er„staunen, noch nicht aufgestanden? Haben Sie

„es

„es denn vergessen, daß wir heute Gesellschaft „haben? O ich habe die ganze Nacht daran ge„dacht, und wollte Ihnen eben ein Lied brin„gen, das ich beym Nachtische vorlesen will. „Machen Sie doch auf. Ich will es Ihnen „vorsingen, und Sie zugleich helfen anklei„den“ — „Ich danke Ihnen, mein Herr, „für Ihre Dienste; bieten Sie sie nur Ihrer „Frau Mutter an; ich habe sie nicht nöthig“ — „Meine Frau Mutter! O die ist seit langer Zeit „schon fertig. Sie lief eilig in die Besuchstube, „weil es schien, als ob wir einen Wagen kom„men hörten“ — Ich antwortete ihm nicht mehr; und er gieng seiner Wege.

Als ich sein Geschwätz los war, zog ich mich geschwind an, und gieng hinunter in die Besuchstube, mit dem festen Vorsatze, der Baronessin Vorstellungen zu thun, wenn ich etwas gar zu anstößiges in ihrer Kleidung sähe. Aber ach! meine Wertheste, bey ihrem Anblicke sank mir das Herz. Es gab da gar zu viel zu verbessern. Sie trug ein schmaragdgrünes Kleid von Taffet, das in der Mitte längst herunter mit rosenfarbnen Blumen und grünen Büscheln besetzt war; einen Rock von Nompareille, gleichfalls rosenfarben; ein Mäntelchen von schwarzem Flor mit großen Zweigen ausgenäht; ein Kopfzeug von ebendem Flor, das unter dem Kinn sehr locker geknüpft war, um eine Reihe Perlen sehen zu lassen; die Flü-

gel

gel desselben waren sehr künstlich mit dem Palatin von Nompareille vermischt, und gegen die linke Schulter angesteckt; ferner gestrickte Handschuhe und einen sehr breiten Reifrock. Das Kleid war, in Erwartung der Gesellschaft, hinten mit vier Nadeln aufgesteckt; daher sah ich, daß es unten mit einem Streif von grauer Leinwand ausgefüttert war; eine Mode, die sie mir, als sehr dienlich, die Kleider zu schonen, angepriesen hat.

Kaum hatte ich diesen altväterischen Putz durchlaufen, als mein Vater dazu kam. Ich weis nicht, welchen Eindruck er auf ihn machte. Er sah die Baronneßin mit einer Verwunderung an, von der er sich vermuthlich selbst keine Ursache anzugeben wußte. Nachdem er sie betrachtet hatte, sprach er: „Wie? „Madam! Was muß Ihnen doch fehlen? Sie „kommen mir ja ganz außerordentlich vor." — „So? mein Herr, sagte sie ein wenig unwillig. „Was wollen Sie denn damit sagen, ganz „außerordentlich?" — In der That, es „scheint, als sähen Sie gar nicht so aus, wie „andre Leute; Sie sind ganz blaß" — Sie schob die Schuld davon auf die Farbe ihres Kleids; wenn man schon von Natur weiß wäre, so sähe man darinne noch bleicher. Er nahm ihren Grund für bekannt an, und hörte mit Nachfragen auf. In dem Kopf eines Philosophen lassen solche Kleinigkeiten eben keine tiefe Spur zurück.

Es ſchien, als hörten wir eine Kutſche halten. Die Baronneſſin ſuchte geſchwind in ihrem Schubſacke, und fragte, ob ich kein Roſenwaſſer bey mir hätte? ſie hätte ihr Fläſchchen in der Stube oben vergoſſen. Als ich mit nein antwortete, lief der Abt alsbald, um es zu holen. Sie goß davon in die Hände und auf ihr Schnupftuch, und empfahl mir, ebendergleichen zu thun, weil es einen guten Geruch gäbe; ich entſchuldigte mich aber, und der Abt nahm es an meiner ſtelle. Was ihn betraf, ſo hatten ſich ſeine ganzen Unkoſten auf Puder und Pommade erſtreckt, wovon er wohl ein Pfund auf dem Kopfe trug. Seine Verſe will ich Ihnen geſchenkt haben. Ich bat ihn, er möchte ſie nicht, wie er verſprochen hätte, bey dem Nachtiſche abſingen; denn wir würden nur die Frau von Orval ſtolz machen, wenn wir ſie zu ſehr lobten.

Endlich kam denn die Kutſche, und ſie war da. Mein Vater gieng, ſie zu empfangen, und ſtellte ihr ſeine Frau Muhme vor. Sie wäre beynah vor Erſtaunen zurückgetreten; und ich ſah, daß ſie mit größter Mühe an ſich hielt, um ihr nicht entgegen zu lachen. Sie wandte ſich daher geſchwind, und kam zu mir, um mich zu umarmen. Ich ſah, daß ſie in meinen Augen einen bedeutenden Wink für ihre Kritik ſuchte; da ſie aber mein Anſehen ſehr ernſthaft fand, ſuchte ſie ſich mit ihrem Fächer und

Schnupftuche zu helfen, und vermied sorgfältig, einen Blick nach der Seite der Baronnessin zu werfen. Was für Begriffe mußte sie sich nicht von ihr machen!

Doch der Zufall trug etwas bey, daß sie sie in kurzem verbesserte. Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, daß vor ihrer Ankunft das Fläschchen mit dem Rosenwasser der Baronnessin Gelegenheit gegeben hatte, sich mit meinem Vater von abgezogenen Wassern und Salben zu unterreden, die sie auf ihrem Schlosse verfertigte, und die den Bauern der umliegenden Gegend zur Heilung dienten. Dieses Gespräch war für ihn interessant; als daher die ersten Höflichkeiten der Frau von Orval abgestattet waren, setzte er es vom neuen fort; es verstrich darüber der übrige Morgen bis zum Essen, und ein guter Theil der Mahlzeit selbst, indem man von der Zubereitung gewisser Kräuter, und ihren vortrefflichen Wirkungen, schwatzte, so daß Frau von Orval, die bloß andern nachdenkt, und ihre Meynungen auf diejenigen gründet, die sie von Fremden hört, einen sehr hohen Begriff von der Baronnessin schöpfte, und eine besondre Achtung an die Stelle des Mitleids setzte, das sie ihr anfänglich erweckt hatte. Ich bemerkte diese Veränderung ihrer Gedanken an ihrem Beyfalle, und an der Aufmerksamkeit, die sie den ganzen übrigen Tag gegen sie äußerte.

Die Mahlzeit lief ganz wohl ab. Mein Vater glaubte, daß er verstanden würde; er redete daher viel, und war sehr aufgeräumt. Kurz, ich konnte dabey über nichts klagen, wenn ich die Ungeduld ausnehme, mit der uns die Baronnessin zum Essen nöthigte, welche stets Pyramiden auf unsern Tellern aufhäufte; oder die albern Gesundheiten, welche der Abt ausbrachte, und die er gegen iede Person, so oft er trank — es durstete ihn aber sehr oft — erneuerte.

Ein glückliches Ungefähr half mir auch von dem Nachmittage los. Ich fürchtete mich nicht wenig vor der Gesellschaft, die uns Frau von Orval angekündigt hatte, und die vielleicht nicht so verträglich, als sie selbst, seyn konnte. Weil es aber sehr heiß war, kam sie spät an, und der Baronnessin Advocat, der mit ihr zu sprechen hatte, hielt sie bis zum Abendessen auf, daß sie gar nicht zum Vorscheine kam. Die Frau von Orval machte sich ihre Abwesenheit zu Nutze, mir ihre Gedanken von ihr zu sagen. „Mademoisell, sprach sie, Ihr Herr „Papa hat hier eine recht gute Gesellschafterin „gefunden; sie scheint mir eine Frau von Ver„dienst zu seyn, die einen geübten Verstand, „und viele Kenntniß besitzt. Es muß ihm eine „sehr angenehme Sache seyn; denn es ist gar „zu schön, mit Leuten zu sprechen, von denen „man verstanden wird" — „Es ist wahr, Ma-

„dam, erwiederte ich, sie ist eine sehr gute „Frau; und man muß es ihr zu gute halten, „daß sie nicht viel von der Mode weis, weil sie „niemals aus ihrer Provinz gekommen ist“ — „O mein Gott, Mademoisell, sprach sie mit „einem verächtlichen Lächeln, was ist es denn „nun um die Mode, in Vergleichung dessen, „was sie an ihre Stelle setzen kann? An die „statt der nichtswürdigen Geschicklichkeiten und „Zeitkürzungen hat sie Einsichten und Sorgen „gesetzt, die nutzbar für die Menschlichkeit, „und, wie ich mir zu sagen getraue, die ein„zigen sind, die ein denkendes und vernünftiges „Wesen geziemen. Man setze noch hierzu, daß „daß sie eine sehr gute Gestalt zu haben „scheint.“

Kurz, meine Werthe, sogar das Lächerliche ihrer Kleidung ward einer Stärke des Verstandes zugeschrieben, die sich über das Vorurtheil hinwegsetzte, und zu edel wäre, als daß sie sich zur Sklaverey der Moden herablassen sollte. Gestehen Sie mir nur, daß ich dasmal recht gut mit der bloßen Furcht weggekommen bin. Vielleicht werden Sie fragen, warum ich mich denn gefürchtet habe, und was wohl das Lächerliche der Baronnessin mich angienge? Darauf, meine Werthe, weis ich nicht viel zu sagen. Aber es scheint mir, wenn man um lächerliche Leute ist, als ob sich ihr Ungereimtes auch auf uns selbst erstreckte, als ob man das Ansehen bekäme,

bekäme, daß man ihr Mitschuldiger wäre — Aber was für eine langweilige Erzählung! Doch ich will sie nicht erst entschuldigen; denn ich besinne mich, daß Sie eben so viel von Erzählungen halten, als ich von Briefen. Inzwischen ist es doch Zeit, zu schließen. Leben Sie wohl.

Der dreyundzwanzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Wir haben hier, meine Werthe, sehr wichtige Begebenheiten. Verwichnen Sonnabend bekam meine Tante früh beym Erwachen heftigen Schmerz am Arme. Man glaubte erst, sie hätte sich weh gethan, und richtete die Mittel darnach ein; der Schmerz ließ auch Abends etwas nach; aber des andern Tages war der Arm ohn alle Bewegung. Man ließ aufs geschwindeste den Kammerdiener abreisen, um einen Arzt von Paris zu holen; er kam nur erst gestern, als Donnerstags, an. Er that den Ausspruch, wie Sie leicht denken können, daß es ein Schlagfluß wäre, und verordnete die Wasser zu Bourbon, wohin man in acht Tagen abreisen wird.

Ich meines Orts werde, dem Himmel sey Dank, nicht bey der Reise seyn, weil die Frau von Berville ihrer Mutter Gesellschaft leisten will. Man ist aber meinetwegen sehr besorgt. Mich nach Paris zurückzuführen, das wäre beschwerlich. Mich hier zu B. unter vier Mannspersonen zurückzulassen, das wäre seltsam, obgleich Herr Dumesnil nichts dawider einzuwenden weis. Doch es wird sich geben. Der Abt Anselm besuchte uns gestern Abends, und sagte mir, die Frau von Crecy würde gewiß nicht diese Gelegenheit versäumen, sich meine Gesellschaft auszubitten. Nichts sollte sich besser schicken. Aber gerade das, was sich schicken würde, ist bey uns das, was sich nicht schickt. Dem sey wie ihm wolle. Der Abt speist heute Mittags zu R., um die Gräfin von dem, was vorgeht, zu unterrichten. In Erwartung einiger Neuigkeiten werde ich meinen Brief erst auf den Abend schließen.

Da sind sie, meine Wertheste. Eben itzt fährt die Frau von Crecy weg. Sie vermuthete gleich, daß sie ihr Anbringen besser in eigner Person besorgen würde, als durch fremde Vermittelung So entkräftet sie auch ist, hat sie doch diesen Weg nicht gescheut. Sie hat die Präsidentin so wohl überredet, daß sie bey dem allem nichts weiter zur Absicht hätte, als ihr Dienste zu leisten, daß die gute Frau von Dankbarkeit durchdrungen ist. Das war in der

That ein Glück, das ich nicht erwartete; doch ist mir dabey leid, daß es meiner Tante einen Arm kosten muß. Dümesnil ist verzweifelt schlecht aufgeräumt; weit schlechter, als bey der Allmosensammlung. Ich erlaube es ihm gern, sich mürrisch anzustellen; alsdenn wird die Unfreundlichkeit erträglicher, wenn man ihr Ende nahe sieht. Meine Abreise ist auf die Mittwoche angesetzt. Ihre Bücher will ich der Madam Benard zustellen. Schicken Sie mir keine mehr. Den Tittel auf Ihren Briefen richten Sie an den Abt Anselm; ich will ihm Nachricht davon geben; Sie wissen, daß er in der Gegend hier wohnt. Ich besorge, daß der Gräfin Gesinde gegen das hiesige aus der Schule schwatzen möchte. Sobald ich dort angelangt bin, sollen Sie wieder Briefe von mir haben.

Der vierundzwanzigste Brief.

Von ebenderselben an Mademoisell D.

Unsre zween letzten Briefe haben sich begegnet. Weil ich Ihnen gern bald die Veränderungen zu B. melden wollte, hatte ich nicht die Geduld, den Ihrigen zu erwarten. Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Erzählung. Wie

fangen Sie es doch an, daß Sie Sich unter allen Ausschweifungen der Baronnessin bey kaltem Blute erhalten? Doch sie sey beschaffen wie sie wolle, dennoch wäre mir ihre Art von Ungereimtheit erträglicher, als der Frau von Orval ihre. Solche kostbare Damen sind mir außerordentlich verhaßt. Unstreitig ist es eine Frau, die vielen Ruf hat? Ganz recht; darum würden sich eben vernünftige Leute bekümmern, sich einen Ruf zu erwerben! Ich habe noch eben keine große Kenntniß der Welt; aber ich habe ihrer so viel, die mich bewegen kann, nach allem ihrem Lobe nicht zu fragen. Was bedeutet denn eine Frau von Verdienste? Und was bedeutet eine artige Frau? Die erste ist eine Frau von gesetztem und ernsthaftem Ansehen, die keine Schulden macht, die bey guter Zeit aufsteht, die den Morgen mit häuslichen Sorgen, den Nachmittag mit den Pflichten der Geselligkeit, zubringt; im Fall eines Absterbens oder einer Heirath steht sie stets auf dem Zettel zuvörderst geschrieben; sie ist tief gelehrt in Gebräuchen, und weis den Tag auf ein Haar, wo man die Trauer anlegen und ablegen soll, in welchem Falle man schwarze Strümpfe, Steine oder Demanten trägt, und andre Dinge von gleicher Wichtigkeit; daher wird sie auch bey allen Vorfällen zu Rathe gezogen. Die artige Frau! O was für artige Frauen habe ich nicht angetroffen! Leute von Grimassen, einfältige, kostbare, thörichte! Wol-

len Sie, meine Wertheste, Artigkeit und Verdienst beysammen finden? Kommen Sie zur Frau von Crecy. Ich weis schon in voraus die Art, wie man Sie aufnehmen, und an Ihnen Geschmack finden wird. In Wahrheit, seit dem Tage, daß ich hier bin, glaube ich, eine andre Luft zu athmen.

Aber wie sehr besorge ich, daß ich meinen itzigen Zustand theuer werde erkaufen müssen! Wie viele grausame Umstände sehe ich in der Zukunft voraus, die mich an eine traurige Vergleichung erinnern werden! Ich, die ich in Ansehung des Vergnügens so schwer zu befriedigen war, noch ehe ich es kannte; wie werde ich alsdenn gesinnt seyn, wenn ich es genossen habe? Es sind nicht etwa große Zerstreuungen, die mir den Aufenthalt zu R. angenehm machen. Die Lebensart, die man dort führt, ist ganz einfach, und beynah einförmig, die Gesellschaft nicht sehr zahlreich. Die Hausgenossen sind die Gräfin, Herr von Ombreval und ich. Der Abt ist ein Freywilliger, der sich niemals über drey Tage aufhält; doch ist so viel wahr, er kömmt oft.

Die fremden Besuche sind gar nicht häufig. Vorgestern speiste die Präsidentin mit ihrem Gelehrten hier. Es ist mir schwer, zu glauben, ob man aus diesen beyden Geschöpfen ein einziges machen könnte, das zu beneiden wäre.

Sie beyde hatten sich wenig von den Verdiensten der Gräfin einfallen lassen; aber ihrer Bescheidenheit ungeachtet kündigt sich dasselbe selbst an. Ich habe Ihnen, deucht mich, gemeldet, daß die Präsidentin von P. für einen witzigen Kopf gilt. Sie hat uns so sehr verachtet, daß sie uns beynah zur Bescheidenheit nöthigte; es entfielen ihr einige Kunstwörter, bloß vermöge der Stärke der Gewohnheit; aber ich fange nunmehr an, ihr eine höhere Meynung von meiner Person beyzubringen; es bedarf nur noch ein Abendessen, so werden wir zusammen Metaphysik abhandeln. Leben Sie wohl, meine Werthe; ich habe den Abt abgerichtet, unser Posthalter zu seyn. Glauben Sie fest, daß das Vergnügen, das ich hier finden werde, niemals demjenigen Abbruch thun soll, das mir die Merkmaale Ihrer Freundschaft und Ihres Andenkens verschaffen.

Der fünfundzwanzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Es kann nichts schaden, liebste Freundin, daß ich zween von Ihren Briefen, gegen einen von mir, erhalten habe. Mein letzter war so lang,

daß

daß ich gar wohl, ohne zu scharf zu rechnen, noch einen dritten dafür erwarten könnte.

Doch ich will meinen Glückwunsch zu der Verwechselung Ihrer Gesellschaft nicht länger aufschieben. Welcher Unterschied! Immer freuen Sie Sich darüber; und stören Sie Ihre Freude nicht durch üble Vergleichungen der Zukunft. Sie haben vielleicht drey gute Monate; und bisweilen ist schon eine kürzere Zeit lang genug zu wichtigen Vorfällen. Derjenige war mir in der That angenehm, der Sie nach R. geführt hat; nicht zwar eben die Ursache, sondern nur die Wirkung. Ich sehe, wie großmüthig die Frau von Crecy handelt, und es würde nur bey mir stehen, eifersüchtig auf sie zu werden; doch ich steife mich auf den Grund der ältern Freundschaft, und auf einen noch stärkern — die Gründlichkeit Ihrer Denkungsart. Ich habe niemals bemerkt, daß Sie Ihre Gesinnungen geändert hätten; erhalten Sie mir also diejenigen, die Sie mir gegönnet haben, so werde ich nichts wider jene einwenden, die Ihnen die Frau von Crecy einflößt. Das ist mein Vergleich in Ansehung des wichtigen Antheils, den ich an Ihrem Aufenthalte zu nehmen habe.

Ich bin völlig Ihrer Meynung, daß das Lächerliche der Baronnessin mit dem Lächerlichen der Frau von Orval keine Vergleichung

leidet. Die erste ist nur schlechthin lächerlich, weil vielleicht Natur, Erziehung und Umstände sie dazu gemacht haben, und eigentlich zu reden; die, welchen sie anstößig vorkömmt, sind noch lächerlicher, als sie selbst; (hiermit spreche ich mir mein eignes Urtheil) aber gegen die Frau von Orval findet sich der Vorwurf, daß sie übel gewählt habe, und dieser kann leicht noch verschiednen andern nachtheiligen Vermuthungen den Weg bahnen. Freylich ist sie nichts geringers als eine Frau von vielem Ruf, eine Frau von Verdienste, eine artige Frau; sie vereinigt alle diese Ansprüche. Man kann ihre Rechte genau abmessen; die Rechnung ist weder lang noch schwer.

Ihre Abschilderung der Frau von Verdienst erinnert mich an die Nacheiferung, die man uns im Kloster zu erwecken suchte, wenn man uns diejenigen Kostgängerinnen, die diesen Namen führten, zum Beyspiele vorhielt. Ihre Tugenden bestanden darinne, daß sie zuerst aufstanden und zuerst zu Bette giengen, daß sie allen Uebungsstunden sorgfältig beywohnten, und sich nicht etwa ihre Handschuhe oder Kopfzeuger nachtragen ließen. Erinnern Sie Sich noch, meine Werthe, der Abneigung, die uns diese vorgestellten Muster vor aller Nachahmung erweckten? In der großen Welt giebt es eine Abwechselung an Gegenständen; ich weis aber nicht, ob die, welchen der Vorzug zugesprochen

wird, allezeit unsern Ehrgeiz zu reizen verdienen. Ich habe nicht eben größre Kenntniß der Welt, als Sie; die wenige aber, die ich besitze, läßt mich glauben, daß man sie sehr bald hat kennen gelernt. Ist wohl überdieß die Gefahr zu irren für uns so gar groß? Unsre Aussprüche bleiben ja unter uns; wir können sie verbessern, sobald uns die Zeit den Irrthum entdeckt hat. In Erwartung dessen wünsche ich Ihnen, wohl zu leben. Lassen Sie nicht etwa eine unzeitige Bedenklichkeit Sich abhalten, mit mir von R., und zwar recht ausführlich, zu reden. Von unsern allerliebsten Gästen sollen Sie heute kein Wort hören. Ich will Ihnen ein wenig Stillstand gönnen.

Der sechsundzwanzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich bin sehr überzeugt, liebste Freundin, wie vielen Antheil Sie an dem, was mich betrifft, nehmen; ich hege ebendieselben Gesinnungen für Sie, denen Sie auch unstreitig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich werde Sie also nicht wegen des Nachtheils zu beruhigen suchen, den Sie von der Frau von Crecy besorgen

könnten. Was Sie mir davon sagen, ist wohl nur Scherz; und ich nehme es für nichts anders an. Es ist uns beyden nicht erlaubt, mistrauisch gegen einander zu seyn.

Sie verlangen, ich solle recht ausführlich von R. sprechen? Herzlich gern. Es ist angenehm, von dem zu reden, was uns gefällt. Habe ich Ihnen schon gesagt, daß das Schloß sehr schön ist, und die artigste Lage von der Welt hat? Ich glaube nicht; denn mein Kopf war zu voll von seinen Bewohnern. Seit zween Tagen sind die Gräfin und ich ganz allein. Herr von Ombreval ist nach Paris verreist. Er hat mich gebeten, ihm Erlaubniß auszuwirken, Ihnen aufzuwarten. Ich bediente mich meiner Rechte, und gab zur Antwort, es stünde ihm frey. Empfangen Sie ihn also, wenn ich bitten darf, mit einiger Achtung. Ich bin neugierig, zu wissen, was Sie von ihm halten werden. Der einsame Umgang der Gräfin gefällt mir recht wohl; sie ihrerseits scheint auch mit dem meinigen nicht unzufrieden. Der Verstand dieser Dame ist sehr fruchtbar; alles, was sie sagt, belustigt, beschäfftigt oder rührt. Sie denkt von allem vernünftig, urtheilt von allem richtig, versteht alles gründlich; kurz, sie besitzt alle Anmuth ihres Geschlechts, ohne dessen Fehler. Kein Eigensinn, keine Tändeley, kein verbultes Wesen, keine gezwungnen Mienen. Sie ist weder stolz

auf

auf ihre Bildung, die noch sehr artig ist, noch auf Verstand, Herkunft, Vermögen. Ungeachtet des Gleichförmigen ihrer Gemüthsfassung, scheint es doch, als ob sie einen heftigen Kummer nährte. Ich habe sie zuweilen sehr niedergeschlagen gefunden, daß ihr sogar die Augen ein wenig roth waren; ich stellte mich aber stets, als ob ich nichts sähe, weil ich den Zwang bemerkte, den sie sich anthat. Seit des Herrn von Ombreval Abreise scheint sie jedoch etwas besser aufgeräumt. Wir reden oft von Ihnen; es wäre ihr angenehm, Sie kennen zu lernen; und ich versichere ihr stets, Sie würden ihr recht sehr gefallen. Der Abt ist itzt ganz mit einer Terrasse beschäfftigt, an der er arbeiten läßt. Morgen wird er kommen, und bey uns speisen, aber vermuthlich uns wieder bey guter Zeit verlassen. Das ist abermals eine Person, meine Werthe, deren Bekanntschaft ich Ihnen wünschte.

Der siebenundzwanzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Sie werden das mal auf mich gewartet haben, liebste Freundin; und ich selbst habe gewartet, um Ihnen Nachricht von dem Besuche geben zu können, den Sie mir angekündigt hatten, und für den ich Ihnen recht sehr danke. Herr von Ombreval gefällt mir recht ausnehmend. Ich habe ihn Ihrer Anweisung zu folge aufgenommen, und glaube, daß er mit der Aufnahme zufrieden gewesen sey; denn er brachte über zwo Stunden zu, mit mir zu schwatzen.

Er bat mich gestern abends durch ein kleines Billet um Erlaubniß, mir unter Ihrer Begünstigung aufzuwarten, und Nachricht von Ihrem Wohlbefinden zu bringen. Sie glauben leicht, daß ich sie nicht abgeschlagen, noch zu lange verschoben habe; und eben so leicht werden Sie errathen, was der Inhalt unsers Gesprächs war; Ihr Witz, Ihre Bildung, Ihre Talente, und die Anmuth, mit der alles dieses ausgeschmückt ist; dieß empfindet er alles vollkommen wohl. Er that einige Fragen wegen der

Zeit

Zeit unsrer Verbindung, unsers Geschmacks und unsrer Beschäfftigungen. Seine edle und rührende Miene spricht sehr zu seinem Besten; was ich ihm aber noch mehr Dank weis, ist die so geschwind erlangte Einsicht Ihres ganzen Werthes. Er sprach von Ihnen so, als ob er Sie schon lange Zeit gekannt hätte. Ungeachtet der Lebhaftigkeit, mit der er sein Gespräch führte, habe ich dennoch nicht ermangelt, einige Traurigkeit in seinen Augen zu entdecken. Ich glaube, daß er zu seinen Jahren etwas zu tiefsinnig ist; vielleicht gar ein wenig zur Schwermuth geneigt. Doch vielleicht war es auch bloß etwas Zufälliges.

Dieses, liebste Freundin, sind meine Gedanken von dem Herrn von Ombreval. Ich weis nicht, was er von mir halten mag. Wenigstens hat er alles, was ich redete, mit vielem Beyfall aufgenommen. Ich hatte Ihnen noch tausend Dinge zu sagen. Aber man erwartet mich, um auszufahren; ich muß Sie also ganz wider meinen Willen verlassen.

Der achtundzwanzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Herr von Ombreval hat Ihnen ausnehmend gefallen? Nun, das ist mir lieb. So ist denn also mein Geschmack bestätigt. An dem, was er von Ihnen hält, ist gar nicht zu zweifeln; man kann gar nicht auf zweyerley Art von Ihnen urtheilen. Es fehlt wenig, daß Sie mir nicht Sorge wegen der Traurigkeit erwecken, die Sie ihm angemerkt haben wollen. Sein Character ist frostig, ohne niedergeschlagen zu seyn, und wenn er nicht zur Lustigkeit geneigt ist, so ist er es doch auch nicht, wie es scheint, zur Schwermuth. Ich sehe, daß Sie Sich, so wie ich, in seinem Alter verrechnet haben. Ich hätte ihm nur fünfundzwanzig Jahre zugetraut; und er ist zweyunddreyßig alt. Er ist reich; er ist sein eigner Herr; wenn er liebt, so muß er auch geliebt werden; was könnte ihn denn also unglücklich machen? Sie müssen Sich wohl geirrt haben.

Doch ich will auf meine Umstände kommen. Ich habe Nachricht von Bourbon erhalten. Der Arm meiner armen Tante ist unbeweglicher, als iemals. Wenn das Bad nicht anschlägt,

schlägt, ist sie gesonnen, den Winter zu Montpellier zuzubringen. Dieser Einfall scheint mir nichts gutes zu bedeuten. Gestern kamen Herr Dûmesnil und Herr von Berville zum ersten male nach der Abreise der Präsidentin hieher. Die Gegenwart der Gräfin that der muthwilligen Gemüthsart des ersten gewaltigen Zwang an. Sie hielt es zu meinem Besten für dienlich, sie auf ein ander mal zur Mittagsmahlzeit einzuladen. Man hat den Sonnabend angesetzt. Sie erachten leicht, daß ich mich nicht eben darauf freue.

Sagen Sie mir doch, meine Werthe, wissen Sie denn nichts von der Wiederkunft der Frau von Leuville? Das scheint mir unglaublich. Fräulein von Cericourt schreibt mir, nunmehr, da sie wüßte, daß ich bey der Frau von Crecy wohnte, könnte sie sich nicht länger das Vergnügen versagen, sich Briefe von mir auszubitten. Sie wäre seit drey Wochen zu Paris, bey der Frau von Leuville, deren Unbäßlichkeit ihr viele Sorge machte. Ich glaube, sie hat Recht. Ein Blutspeyen, das sechs Monate angehalten hat, nachdem vorher die Pocken zurückgetreten waren, scheint mir ein gefährlicher Zustand zu seyn. Frau von Leuville hat sehr Unrecht gethan, daß sie den Anfang so leicht übersah. Die Sorge für ihren Proceß hätte nicht bey ihr die Sorgfalt für die Gesundheit verdrängen sollen. Die größte Un-

vorsichtigkeit war noch, daß sie bey solchen Umständen in die Picardie reiste. Die Cericourts loben recht sehr ihr Verhalten gegen sie beyde. Die Frau von Leuville ist unstreitig liebenswerth, sie hat sogar Verdienst, sie hat mir während der Zeit, die sie im Kloster zubrachte, viele Freundschaft erwiesen, und ich weis mir gar keinen Grund von der Gleichgültigkeit anzugeben, die ich gegen sie empfinde. Gleichwohl bedaure ich ihren Zustand. Gehen Sie, meine Werthe, und besuchen sie; Sie werden ihr Trost einsprechen. Die seltsame Gemüthsart ihres Mannes hat alle Welt von ihr verscheucht; ich weis aber, daß Sie so großmüthig sind, Sich nicht durch diesen Verdruß abhalten zu lassen.

Wir erwarten hier den Herrn von Kerloo; einen weitläuftigen Verwandten der Gräfin, auf den sie viel hält. Morgen wird sich der Abt auf zween Tage einstellen. Frau von Crecy behauptet, er wäre in mich verliebt, und wäre nicht unglücklich. Auf allen Fall wird man mir doch nicht nachsagen können, daß ich Dummköpfe gewählt hätte. Mein Liebhaber ist nahe an die sechzig; aber er hat eine sehr gute, offenherzige und geistvolle Gestalt, und eine gute Miene; wohl andre, als ich, würden mit ihm zufrieden seyn; und ich bin sicher, meine Werthe, sollten Sie ihn iemals kennen lernen, so werden Sie mir ihn streitig machen.

Der

Der neunundzwanzigſte Brief.

Mademoiſell O. an Mademoiſell de Jüſſy.

Freylich wird Ihnen der Fräulein von Cericourt Brief unvermuthet gekommen ſeyn; und das iſt meine Schuld. Ich habe ihr geſagt, daß Sie itzt zu R. wohnten; das aber hatte ich ganz vergeſſen, Ihnen ihre Wiederkunft, und den Zuſtand der Frau von Leuville, zu melden. Ich halte ihn, wie Sie, für gefährlich, und bin recht bekümmert darüber. Es iſt eine ſehr gute Frau, die Hochachtung verdient; aber wegen des liebenswerthen irren Sie Sich wohl. Ihre Verdienſte ſind von der Art, denen man bloß Gerechtigkeit erweiſen kann, und die weiter nichts bey uns erwecken, (Sie müſſen Sich deſſen ſelbſt erinnern) als Vorwürfe, die man ſich macht. Die Urſache, meine Werthe, iſt dieſe, weil ſie in ebendem Grade langweilig, als gut, iſt; Sie können das erſte nicht verzeihen, und das zweyte giebt ſteten Anlaß zu Vorwürfen, weil man ihr immer ſo viele Freundſchaftsbezeugungen und Gefälligkeiten ſchuldig bleibt. Habe ich nicht hiermit die Urſache Ihrer widerſprechenden Gemüthsfaſſung ausfindig gemacht?

Ich kann eben so wenig Langeweile, als Sie, vertragen; dem ungeachtet würde ich öfter die Frau von Leuville besuchen, wenn ihr Haus nicht so weit abgelegen wäre, und wenn ich stets nach Gefallen die Pferde haben könnte.

Der Oheim der Cericourts hatte mich gestern zu Tische. Er hatte, um mich, wie er sagte, in meine Sphäre zu versetzen, alles versammelt, was er nur von liebenswürdigen Personen und Leuten von dem besten Tone aufbringen konnte. Aber, meine Werthe, was war das für ein Ton! Weit besser hätte er gethan, sich nicht so viele Unkosten zu machen. Eine Mahlzeit mit ihm allein hätte tausendmal vor solcher Gesellschaft den Vorzug verdient. Zwölf Personen, halbvornehme Damen, kostbare, und Witzlinge! Folglich gab es da Grimassen, verbrauchte Scherzreden, und elende Einfälle. Das Gelächter, womit iedermann sich selbst belohnte, und belohnt ward, war mir sehr traurig. Alle Reden wurden an mich gerichtet; ich konnte mich aber niemals so weit bringen, daß ich den kleinsten Wink von Beyfalle gegeben hätte. Da der alte Mann sah, daß ich mitten unter so vieler Fröhlichkeit nicht lustig war, überredete er sich fest, ich müßte krank seyn. Daher entstand eine Verfolgung, daß ich in das Kabinet gehen, und Ratafia trinken sollte. Die Langeweile und der Verdruß nahmen mich so sehr ein, daß ich mir

innerlich Trost zusprechen mußte, wie man ungefähr einem Kinde sagt: „nun, es währt „nicht lange mehr.“ Ich soll ja, dachte ich, nicht etwa mein Leben mit den Leuten zubringen; in drey Stunden aufs höchste wird alles vorüber seyn. Ist es nicht sehr lächerlich, wenn man sich so ekel gewöhnt hat? Glücklich sind die, die sich zu allem verstehen können. Aber Sie wissen, meine Werthe, daß es in der That unser Glück nicht ist; vielmehr das Gegentheil. Was gewinnt man wohl dabey, wenn man so schwer zu befriedigen ist? Man kömmt da um, wo andre wieder aufleben.

So hätte ich mich also wegen des Herrn von Ombreval geirrt? Doch nein, meine Werthe; ich versichre Ihnen, er hat einen gewissen Kummer auf dem Herzen. Vielleicht können wir aber beyde Recht haben. Er ist vielleicht nicht traurig zu R.; aber traurig zu Paris. Die Ursache davon? die weis ich nicht. Es kömmt mir ein Einfall in den Sinn; ich wollte, daß er Grund hätte; errathen Sie ihn, wenn Sie können. Was soll ich Ihnen aber von mir sagen? Nichts, meine Werthe. Es steht noch alles auf dem vorigen Fuße. Da giebt es alle Tage Gelehrte, Kenner, Münzen, Gemälde, Kräuter und Pflanzen. Die Baronnessin fragt noch immer, und ist immer noch beschwerlich. Der Abt hat sich erbitten lassen, an dem Marienfeste in einer Gegend auf dem Lande zu pre-

digen. Nun arbeitet er an seiner Predigt, und bedroht mich alle Augenblicke, mir sie vorzulesen, wenn sie fertig ist. Er versichert, sie würde mir recht sehr gefallen; er hätte darinne die ganze Theologie ausgeführt.

Das Vorhaben wegen Montpellier muß Ihnen ja angenehm seyn. Es kündigt Ihnen Ihre Freyheit auf den ganzen künftigen Winter, und den darauf folgenden Sommer, an. Was wollte man wohl diese Zeit über mit Ihnen anfangen? Gewiß, die Frau von Crecy wird ihr Mögliches thun, Sie zu R. zu behalten. Wer Ihnen doch Gesellschaft leisten, und Ihnen den Abt Anselm streitig machen könnte! Wir wollten uns doch wohl um ihn vergleichen.

Der dreyßigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Wären Sie doch gestern hier gewesen, meine Werthe! Niemals können Sie Sich einen lächerlichern Auftritt denken, als den uns die Präsidentin von P. vorstellte. Nichts kann Sie so sehr belustigen, als pralhafte Einbildungen; und hier hätten Sie diese Lust im

Ueber-

Ueberflusse gehabt. Bis daher habe ich Ihnen gesagt, daß man die Gräfin und mich viel zu wenig achtete, als daß man sich vor uns hätte zeigen sollen. Aber wie glücklich bekam es uns, daß wir unsre Verdienste merken ließen! Nunmehr wird alles hervorgesucht, uns zu gefallen, und uns zu besiegen. Es gab ein verwirrtes Geschwätz von Nüancen, Wirkungen, Wesen, Seelen, Vollkommenheiten, erhabnen Gedanken, großen Begriffen und kleinen Mitteln. Und alle diese großen Wörter stecken in einem kleinen Kopfe. Der Abt Anselm führte sich allerliebst schlau auf. Er ist der geschickteste Mann von der Welt, die Leute hervorzulocken, daß sie so gut sind, uns ihre lächerliche Seite zu zeigen.

Aber der arme Abt, der uns so viele Lust verschaffte, ließ sich wohl wenig von der traurigen Zeitung einfallen, die er diesen Morgen bekommen hat! Er hat eine Schwester, zehn Meilen von hier; eine Frau von vorzüglichem Verdienste, für die er viele Freundschaft und Vertraulichkeit hegt. Man schreibt ihm, sie wäre mit Gift vergeben worden, und ihr Aufkommen sey nicht mehr zu hoffen. Ich war allein bey ihm, als er den unglücklichen Brief empfieng. Er schrie laut unter dem Lesen, und überreichte mir ihn, ohne ein Wort sprechen zu können; aber mit so betrübter Miene, daß ich darüber erschrack. Ich hatte nicht das

Herz, ihn zu lesen. Indem kam die Gräfin; ich gab ihr den Brief, und sie sagte mir, was darinne stünde. Mein armer Liebhaber war in einem bedauernswürdigen Zustande. Die Frau von Crecy ist zwar fühlbar, aber herzhaft; sie trat ihm näher; „nun, mein lieber Abt, sprach „sie, Sie müssen geschwind fortreisen, um Ih„rer armen Schwester zu Hülfe zu kommen; „ich will Ihnen Pferde geben, damit Sie nicht „aufgehalten werden; behalten Sie sie, solange „Sie sie brauchen; vielleicht hat Ihr Beystand „einen glücklichen Erfolg. Auf allen Fall be„dinge ich mir aus, daß Sie gerades wegs von „der Frau von Attinville wieder zu mir kom„men. Ich will Ihnen einen Bedienten zu „Pferde mitgeben, der mir morgen früh Nach„richt von Ihnen bringen soll.“ Sie stellte sogleich die nöthigen Befehle. Der Abt reiste augenblicklich ab, ohne ein Wort zu reden. Er küßte bloß der Gräfin und mir die Hand; und ich war so treuherzig, ihn zu umarmen; diese freundschaftliche Regung rührte ihn sehr. Sein Zustand geht mir äußerst nahe.

Doch laßt uns vom Herrn von Ombreval sprechen. Ich denke, daß sein Zustand nicht so verdrüßlich seyn soll. Was wollen Sie mir doch zu rathen aufgeben? Und was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mir so viel Unglück wünschen? Nein, Herr von Ombreval hat keine Neigung für mich; und ich werde mich

sehr hüten, welche für ihn zu fassen. Wir sind nicht für einander geboren. Ich erweise seinem Verdienste Gerechtigkeit, ohre Vorurtheil, und ohne geheime Theilnehmung. Sie fragen, was während des Aufenthalts zu Montpellier aus mir werden wird? Der Vorsatz der Frau von Crecy ist, mich bey sich zu behalten. Der Himmel wolle es!

Wir sind noch immer sehr zufrieden mit einander. Ich sage wir; denn gegen Sie darf ich wohl nicht bescheiden seyn; und es ist ausgemacht, daß wir einander beyde gefallen. Sie haben wirklich den Grund meiner Undankbarkeit gegen die Frau von Leuville getroffen; daß mir nämlich ihr Umgang langweilig ist. Ich empfinde es vollkommen. Warum aber ist er mir langweilig? Sie hat ja Witz, Kenntniß der Welt, Einsicht; sie ist sanftmüthig, höflich, gefällig; warum gefällt sie denn also nicht? Sie ist groß, wohl gebildet, schön; warum ist mir denn ihre äußerliche Gestalt nicht angenehm? — Darum, weil ihr ein gewisses Etwas fehlt, das nöthig wäre, um mich zu rühren.

Der

Der einunddreyßigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an ebendieselbe.

Ich glaube, meine Werthe, daß Sie auch wegen unsers Abts in Sorgen sind. Der Gräfin Kammerdiener kam gestern zurück, und überbrachte uns die traurigste Erzählung von dem, was bey der Frau von Attinville vorgeht. Niemand zweifelt, daß sie von ihrem Manne selbst sey vergeben worden, der sich gleichwohl in einem Zustande befindet, dem man sein Mitleid nicht verweigern kann. Dieser Mann wäre vollkommen gut in seiner Art gewesen, wenn nicht die Eifersucht, eine Leidenschaft, die keine Schranken kennt, aus ihm nach und nach einen Tyrannen, und endlich ein Ungeheuer, gemacht hätte. Seine Frau ist stets tugendhaft gewesen; aber sie konnte die Abneigung nicht überwinden, die sie gegen ihn trug. Sie ist anderthalb Jahre jünger, als der Abt, und war noch sehr schön. Seit drey Tagen arbeitet diese unglückliche Frau unter den heftigsten Martern. Was man nur anwendet, ihren Schmerz zu lindern, das reizt ihn noch mehr. Sie soll fürchterlich bis zum Erschrecken aussehen. Ihr Tyrann rauft sich die

die Haare aus; die Kinder sind untröstbar. Sie hat deren zwey. Der älteste Sohn ist vierundzwanzig, der andre vierzehn Jahre alt. Sie hatten ihre Mutter herzlich lieb. Urtheilen Sie nun, was unser armer Freund ausstehen müsse!

Man sagt, die Frau von Attinville werde es noch einige Tage aushalten. Der Abt hatte seinen Bedienten auf das Priorat geschickt, damit man zu seiner Ankunft Anstalten machen möchte; denn alles war in großer Unordnung. Er wollte eben sein Zimmer ausmalen lassen, und wir sollten ihn einige Tage bey uns haben. Die Frau von Crecy, die noch immer an ihrer Macht zweifelt, hat mich gebeten, an ihn zu schreiben, daß er seinen Entschluß ändern möchte. Hier haben Sie, meine Werthe, nach der zwischen uns eingeführten Gewohnheit, die Bitte und die Antwort. Bedauern Sie nicht den Abt recht sehr?

Fräulein von Cericourt, von der ich gestern Briefe erhielt, meldet mir, die Frau von Leuville sey gesonnen, nach Genev zu reisen. Ich wünsche, daß es viel fruchten mag. Sonst weis ich Ihnen nichts neues zu sagen. Wir reden hier nur vom Morgen bis auf den Abend von der Frau von Attinville. Wir sind sehr traurig. Die Frau von Crecy, die schon von Natur zur Schwermuth geneigt ist, thut ihrer

Nei-

Neigung keinen Zwang an. Sie ist unter allerley Gestalten angenehm; und bey der Traurigkeit hat sie etwas so Zärtliches, das überaus sehr einnimmt. Ich werde gewahr, daß ich sie recht im Ernste lieb gewinne. Doch Sie verlieren dabey nichts, meine Wertheste; niemand soll Ihnen Eintrag thun.

Der zweyunddreyßigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an den Abt Anselm.

Wie traurig ist nicht Ihr Zustand, mein lieber Abt! Wir sind davon bis aufs Innerste gerührt. Sie finden hier eine sehr betrübte Veranlassung, von Ihrem vorzüglichen Muthe und Verstande Gebrauch zu machen. Ich kann Ihnen weder sagen, was ich denke, noch was ich empfinde. Wenn Sie aber so viele Freundschaft für mich hegen, als die Frau von Crecy vorgiebt, so versichere ich Ihnen, Sie müssen mit der meinigen zufrieden seyn.

Glauben Sie aber nicht, daß wir, nach dem Unfalle, den wir unglücklicher weise erwarten, es Ihnen freystellen werden, wieder nach Ihrer Wohnung zu kehren. Wie konnten Sie Sich doch

doch dergleichen vornehmen? Nein, Sie müssen die Frau von Crecy wenig kennen, wenn Sie Sich Sorge machen, daß Sie ihr beschwerlich seyn würden. Sie hat dem Herrn von Kerloo seinen Besuch abgeschrieben. Ist es nicht besser, wir betrüben uns in Gesellschaft, als daß wir ohne Sie es thun sollten? Folgen Sie also keiner so übelverstandnen Gefälligkeit gegen Ihre besten Freundinnen. Sie werden hier allein seyn, so sehr Sie wollen; aber Sie werden Sich doch in der Nähe befinden, unsre Trostgründe anzunehmen.

Der dreyunddreyßigste Brief.

Von dem Abt Anselm an Mademoisell de Jüssy.

Die äußerste Betrübniß, Mademoisell, kann mich gleichwohl nicht hindern, den ganzen Werth von Ihrer und der Frau von Crecy Güte zu empfinden. Ich werde Ihrer beyder Befehle gehorchen. Der Anblick, von dem ich Zeuge bin, übersteigt alle Herzhaftigkeit; und wenn noch mein Gemüth für einigen Trost empfindlich seyn kann, so wird es vielleicht nur der seyn, den Ihre Güte und Ihr gefühlvolles Herz mir anbieten. Mein ganzes übriges Leben

ben wird Ihnen durch Regungen der zärtlichsten und ehrerbietigsten Dankbarkeit gewidmet seyn.

Der vierunddreysigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

O meine Werthe! welchein schrecklicher Zufall, der die Frau von Attinville betroffen hat! Und welchein Schmerz für Ihren armen Abt! Eine liebenswerthe Schwester, die er zärtlich liebte, die er unter dergleichen Umständen verliert! — Nein, er hat Recht; für solche Unfälle giebt es keine Herzhaftigkeit. Die Gründe, die man dazu anwendet, vergrössern nur das Uebel. Bloß die Zeit wird vielleicht an ihm, so wie an vielen andern, ihre Wirkung thun. Ich nehme an seinem Kummer theil, als ob ich ihn schon kennte; so sehr wissen Sie alles, was Sie rührt, persönlich zu machen. Ueberhaupt aber scheint es mir, daß alle Unglückliche für ein menschenfreundliches Herz keine Fremdlinge sind. So viel mag von einer so traurigen Materie, die Sie stets vor Augen haben, genug seyn.

Warum machen Sie Sich denn über das Sorge, was ich von dem Herrn von Ombreval gesagt habe? Oder vielmehr, ich habe nicht mehr gesagt, als so viel, daß ich einen Einfall hätte, den ich nicht eröffnen wollte. Sie errathen ihn. Ist das meine Schuld? Aber ich habe seitdem einen andern gehabt. Wir wollen sehen, ob Sie mehr damit zufrieden seyn werden. Doch vorher muß ich seiner Abreise gedenken. Er kam diesen Morgen, Abschied zu nehmen, und meine Befehle zu empfangen. Er bat sehr um einen Brief, um sich, wie er sagte, geneigte Aufnahme zu verschaffen. Ich glaubte, ich könnte ihm versichern, er bedürfte dieses Hülfsmittel nicht. Vielmehr wäre ich Willens, Ihnen das Verdienst zu verschaffen, seine Ankunft der Frau von Crecy zuerst zu melden. In Wahrheit, meine Wertheste; er ward roth bey diesem Namen. Es ist keine Einbildung. Was muß doch das bedeuten? Eben damals hatte ich meinen zweyten Einfall, der dem ersten ein wenig widerstreitet. Sie, die Sie so geschickt sind, mögen diese streitigen Einfälle aus einander setzen.

Ich glaube, daß wir nun bald unsern beschwerlichen Besuch los seyn werden. Der Abt geht morgen nach Issoires in Auvergne, um einige zu ihrem Proceß nöthige Schriften und Urkunden zu holen. Die Baronnessin ge-

denkt uns auch bald zu verlassen. Die Freundin, bey der sie bey ihrer Ankunft abtreten wollte, und die damals auf das Land gereist war, ist nun wieder zurückgekommen. Sie macht uns Hoffnung, als wollte sie nun ihre Wohnung dort aufschlagen. Mein Vater verschwendet keine Bitten, um sie zurückzuhalten. Er selbst hat im Sinne, eine Reise anzutreten, folglich auch, mich zurück in das Kloster zu schicken. Doch ich rede davon nur als von einer entfernten Sache. Denn Sie wissen den Abstand, der sich insgemein bey uns zwischen dem Vorh ben und der Ausführung findet. Herr von **Ombreval** wird in zween Tagen abreisen.

Der fünfunddreysigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich wußte schon, meine Werthe, die Rückkunft des Herrn von Ombreval. Er hatte sie selbst angekündigt. Wir erwarten ihn künftige Woche; denn er wird sich noch unterwegs bey einem Freunde aufhalten. Sie sind doch recht sinnreich in Ihren Untersuchungen und Muthmaßungen! Ich versichre Ihnen, daß ich nicht mehr

mehr davon weis, als Sie. Ich habe keinen Grund, ihm andre Regungen, als Freundschaft, gegen die Frau von Crecy zuzuschreiben. Ihre Verbindung ist schon sehr alt. Die plötzliche Regung, die Sie bemerkt haben, scheint mir zwar bedeutend; ich weis sie aber nicht zu erklären.

Unser Abt ist seit gestern hier. Sein Bedienter hatte ihn angemeldet, und wir fuhren ihm zwo Meilen entgegen. Es ist unglaublich, wie sehr man sich in zehn Tagen verändern kann. Ein Mensch, der vom hitzigen Fieber aufstünde, könnte nicht schlimmer aussehen. Was mich am meisten in Erstaunen setzt, ist dieses, daß sein Haar, das zuvor braun war, sich nun ganz in Weiß verwandelt hat. Ich besorge gar sehr, er möchte uns krank werden. Er schläft nicht, ißt nicht, und redet nicht. Er hat kein weiters Gefühl, als seinen Kummer und seine Dankbarkeit; denn er ist in der That von unsrer Freundschaft gerührt. Die Mannspersonen wissen gar nichts von der Annehmlichkeit der Thränen; sie zwingen sich sogar, sie zurückzuhalten. Ihre Schmerzen, wie es Frau von Sevigne ausdrückt, sind trockne Schmerzen, folglich tödliche Schmerzen. Die bestürzte Fassung des Abts erschreckte uns. Bloß indem er uns wiedersah, traten ihm Thränen ins Auge. Die Frau von Crecy versuchte alles Mögliche, ihn zu erweichen. Wir redeten mit ihm von

seiner Schwester; wir thaten tausend Fragen, die er kaum noch beantwortete. Ich hatte den Einfall, ihm zu sagen; „antworten Sie mir „doch, mein Bruder.“ Bey diesem Worte zerfloß er in Thränen. Er sagte uns diesen Abend, das wären seine ersten gewesen. Dieser Name, Schwester und Bruder, wird uns von nun an erblich bleiben.

Ich rede mit Ihnen so weitläuftig von dem Kummer des Abts! Aber ich weis, meine Werthe, er ist nunmehr Ihr eigner geworden. Ihre Freundschaft nimmt zu vielen Antheil an allem dem, was mich rührt. Laßt uns nun von Ihnen sprechen. Das Vorhaben der Reise Ihres Herrn Vaters hat mir auf einen Einfall geholfen. Er hat groses Vertrauen auf die Frau von Verlac. Die Frau von Crecy will sie bitten, sich im October einige Wochen hier aufzuhalten; und wird sie zugleich inständig ersuchen, sie möchte sich Erlaubniß auswirken, Sie mitzubringen. Diese Frau von Verlac ist zwar eine Person von langweiligem Umgange. Allein sie kann nicht auf einer Stelle bleiben. Sie hat hier in der Nähe viele Verwandten und Freunde, die uns von ihr loshelfen werden. Sie lassen sie alsdenn ihre Reisen thun; und wir behalten Sie solchergestalt immer einen Monat oder sechs Wochen bey uns. Dieser Vorschlag hat viel mehr Wahrscheinlichkeit, als jener, den ich Ihnen that, nach B. zu kommen.

men. Lassen Sie uns also daran arbeiten. Ich habe gute Hoffnung. Liebster Himmel! wie froh werde ich seyn, wenn ich Sie hier habe! Alsdenn wird R. für mich ein irdisches Paradies werden.

Der sechsunddreysigste Brief.

Mademoisell D. an Mademoisell de Jüssy.

Ihr Vorschlag, meine Werthe, ist mir um so viel angenehmer, weil ich eben keine große Schwierigkeit sehe. Ich denke nicht, daß mein Vater sich weigern soll, mich mit der Frau von Verlac reisen zu lassen; sie ist eine gute Frau, und hat die Gräfin von Crecy lieb. Sie wird in der That die Sache mit vielem Eifer, und, wie ich hoffe, mit gutem Glücke treiben. Sie hatten nicht erst meiner Genehmhaltung nöthig; oder vielmehr, Sie konnten sicher darauf rechnen. Ich setze also voraus, daß Sie nicht erst darauf gewartet haben, um Hand an das Werk zu legen. Veranstalten Sie die Sache, wie es Ihnen gefällt. Ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit, Einsicht und Freundschaft. Legen Sie mir gegen die Frau von Crecy alle die Worte in den Mund,

die Sie für dienlich ansehen werden. Ich weis wohl, daß sie mich bloß als ein Werkzeug betrachtet, Ihnen gefällig zu seyn. Leistet sie mir aber darum nicht wirkliche Dienste? Und wird nicht dadurch meinerseits die Schuld der Dankbarkeit verdoppelt?

Sie fangen es beyde sehr geschickt an, Ihren Abt zu trösten. Es scheint mir allerdings dienlicher, den Kummer hervorzulocken, als zurückzunöthigen. Nichts ist ärger, als solche Trostgründe, die la Fontäne mit Recht die verbitternden nennt. Leben Sie wohl. Ich erwarte ungeduldig Briefe von Ihnen.

Der siebenunddreysigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell D.

Ich konnte leicht glauben, meine Werthe, daß Ihre Freundschaft sich nicht der Gelegenheit versagen würde, mir eines der größten Vergnügen, das mich nur rühren konnte, zu verschaffen. Da Sie von seiten Ihres Herrn Vaters keine Schwierigkeit voraussehen, so verspreche ich mir gewiß das Glück, Sie zu besitzen. Frau von Verlac hegt eine Art von Leiden-

Leidenschaft gegen die Gräfin; die letzte hat sie bisher immer ein wenig von sich abgehalten; sie wird also über ihre Einladung entzückt seyn. Man wird sich Ihre Gesellschaft auf den Fuß einer Freundin oder Verwandtin der Frau von Verlac ausbitten. Denn von unsrer Verbindung weis sie nichts. Frau von Crecy wird vorgeben, sie hätte Sie im Kloster gesehen; denn Sie wissen, daß die kleine Clisson, eine Nichte ihres verstorbnen Gemahls, sich einige Zeit dort aufhielt. So viel ist genug, um das Verlangen, Sie zu sehen, zu beschönigen. Sie sind also im voraus unterrichtet; unterstützen Sie, wo Sie können, diese kleine Lügen.

Gestern ist Herr von **Ombreval** wiedergekommen. Ich war nicht bey der Aufnahme zugegen, die ihm die Gräfin erwies. Sie scheint mir vergnügt zu seyn, ihn wiederzuhaben, und beflissen, ihm wohl zu begegnen. Außerdem spüre ich keine Veränderung in ihrem Gesichte oder Bezeigen. Ich glaube, wie gesagt, daß Sie Sich geirrt haben. So viel ist indessen wahr, daß Herr von **Ombreval** eine zerstreute und schwermüthige Miene hat. Er hat mir viel von Ihnen gesagt, meine Werthe. Er hat Sie so gefunden, wie ich Sie abgeschildert hatte, oder vielmehr, so wie Sie wirklich sind.

Der Abt sieht schrecklich blaß aus. Er will durchaus nach Hause. Die Frau von Crecy aber will es niemals zugeben. Wir werden ihm Gesellschaft leisten, aber sparsam; denn der Kummer bedarf Einsamkeit. Man sagt, die Beschäfftigung würde ihm wohl bekommen; er hat aber nicht das Herz, ein Buch zu öffnen. Neulich bat ich ihn mit Vorsatze, mir eine etwas schwere Rechnung aufzusetzen; er that es, aber mit einem Zwange, der mir Mitleiden erweckte.

So habe ich denn also lauter liebenswürdige Unglückliche um mich! Denn die Frau von Crecy ist in der That nicht ruhig; und ich fange an wahrzunehmen, daß es Herr von Ombreval eben so wenig ist. Das Verdienst ist allemal unglücklich, das bleibt ausgemacht. Laßt uns doch ein wenig die Glückskinder, die guten Gesundheiten, die reichen Geldsäcke, durchgehen! Was für elende Leute! Man würde alle ihre Vorzüge durch das Fenster werfen, wenn an ihren Besitz die nothwendige Bedingung, den Besitzern zu gleichen, verknüpft wäre. Aus diesem Grunde, meine Werthe, können wir uns wegen unsers Schicksals trösten. Doch itzt wäre es sehr zur Unzeit, über das meinige zu klagen, weil ich ja dem Glück unsrer Vereinigung nahe bin. Ich fühle in Wahrheit die empfindlichste Freude bey dem Gedanken, daß wir heute über drey Wochen uns sehen werden. Die Frau von

Crecy will Ihnen selbst sagen, was ihre Empfindungen bey diesem Vorfalle sind.

Der achtunddreysigste Brief.

Die Frau von Crecy an Mademoisell D.

So wollen Sie denn also, Mademoisell, mir die Ehre erweisen, einige Zeit bey uns zu R. zuzubringen? Das ist eine neue Verbindlichkeit, die ich unsrer liebenswerthen Freundin schuldig werde. Sie hat mir ein Verlangen eingeflößt, Sie zu kennen, welches mich einiges Antheils an Ihrer Gefälligkeit würdig macht. Ich entschuldige mich nicht wegen unsers einsamen Lebens, und des wenigen Zeitvertreibs, den ich Ihnen vermöge dessen anbieten kann. Ich zweifle nicht, das Vergnügen, sich wieder bey Mademoisell de Jüssy zu befinden, werde für Sie hinreichend seyn. Sie werden sie unter einer kleinen Anzahl von Freunden antreffen, die ihr sehr zärtlich ergeben sind. Dieses Verdienst wird ihnen vielleicht das Glück zuwege bringen, auch die Ihrigen zu werden; in diesem Falle hätte ich große Rechte; und ich würde nichts verabsäumen, ihnen Gültigkeit zu verschaffen. Ich habe die Ehre, zu seyn u. s. w.

Der neununddreyßigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich empfange in diesem Augenblicke die Nachricht von dem Ableben meiner Tante. Eine Anwandlung von Schlagfluß hat sie vor acht Tagen innerhalb vierundzwanzig Stunden hinweggenommen, ohne daß sie ein Zeichen der Empfindung von sich gegeben hätte. Sie glauben leicht, daß ich diesem Zufalle nicht mehr Kummer widme, als ich der Menschlichkeit schuldig bin; und daß ich hingegen, aus einer Regung der Selbstliebe, nicht umhin kann, mich über die Unabhängigkeit zu freuen, die ich nunmehr zu genießen habe. Man erwartet die Frau von Berville zu B. Sobald sie dort ist, werde ich sie besuchen; aber ich werde mich nicht etwa mit ihr einschließen. Ich bin der Heucheley gegen Menschen eben so gram, als gegen Gott; denn ihr würde ich nichts helfen, und mir würde ich ganz umsonst Zwang anthun. Das ist die Entscheidung des großen Raths zu R., wo man so richtig denkt, als an irgendeinem Orte in der Welt. Der Marqvis ist in Begleitung des Herrn Dümesnil seiner Gemahlin entgegengefahren. Der letzte stellt sich dabey sehr herz-

herzhaft, ob er gleich wirklich verliert. Denn wer wird ihn wohl künftig vertragen wollen? Er wird es einmal nur zu sehr empfinden.

Unser Abt ist sehr krank; ich bin überaus betrübt darüber. Kommen Sie ja bald, meine Werthe. Ihre Gegenwart wird mancherley Gutes stiften; denn ich ziehe mir allmälig die Traurigkeit der andern so sehr zu Gemüthe, daß ich nicht mehr im Stande bin, sie zu trösten. Lassen Sie Sich aber diese Niedergeschlagenheit keine Furcht vor unsrer Gesellschaft erwecken; sie ist dem ungeachtet die beste unter allen Gesellschaften in der Welt. R. ist der Tempel der Freundschaft. Ich glaube, daß es kein Beyspiel einer Vereinigung von vier Personen geben wird, die einen so zärtlichen und natürlichen Geschmack für einander hegen. Ich wundere mich ganz über die Neigung, die ich gegen alle drey in mir fühle, und die ich ihnen gegen mich erwecke. Sie aber werden dieses Wunder noch weiter ausdehnen. Sie wissen, daß es uns gewöhnlich ist, uns gegenseitig unsre Empfindungen und Neigungen mitzutheilen.

Der vierzigste Brief.

Mademoiselle O. an Mademoiselle de Jüssy.

Ihre Anstalt wegen der Frau von Verlac ist vortrefflich, und gerade so, wie sie seyn mußte. Wie lieb werde ich sie nicht haben, wenn der Vorschlag von statten geht! Wie liebenswürdig aber sind nicht Sie selbst, daß Sie Sich so angelegentlich darum beeifern! Doch ieder (wenn es dem Rochefoucault nach geht) arbeitet für sich selbst. Habe ich nicht hier einen vortrefflichen Grund angeführt, um mich von der Dankbarkeit loszulügen, und alles das Verbindliche zu beantworten, das Sie mir bey dieser Gelegenheit vorsagen? Ja, meine Werthe, meine Antwort ist gleichwohl richtig; und Sie sollen sehen, daß ich, weitentfernt, dadurch die Schuld der Dankbarkeit aufzuheben, dennoch dabey bleibe; denn es ist leicht zu begreifen, daß man denen weit mehr verbunden ist, die aus Eigenliebe — Aber sieh da! bald wäre ich unvermerkt in eine Abhandlung gerathen. Der Himmel behüte mich davor; und Sie auch! Eine Stelle aus dem Montagne habe ich Ihnen noch erspart. Sie redet von einem Arme, dem man für die Dienste, die er uns leistet, keinen

LB Coburg

keinen Dank wissen dürfte. Hätte sich das nicht vortrefflich zu meinem Hauptsatze geschickt? So geht es, wenn man unter Gelehrten lebt; es bleibt immer gern etwas hängen. Sie haben in der That alles dieses dem Professor zu danken. Sie wissen, wie gut er seine Autoren inne hat. Ich spreche ihn von Zeit zu Zeit, weil wir zusammen eine kleine Wiederderholung anstellen.

Da Sie mir nun, meine Werthe, den Tod Ihrer Tante melden, an dem ich, im Vorbeygehn gedacht, so vielen Antheil nehme, als ihm gebührt, warum sagen Sie denn nichts davon, ob sie ein Testament aufgesetzt hat, und ob Sie darinne bedacht sind? Sie sehen ja leicht, daß mir viel daran liegen mußte. Ich weis zwar wohl, daß solche Kleinigkeiten Sie wenig bekümmern. Aber was ist das für eine Sorglosigkeit und Unerfahrenheit in den Dingen dieser Welt! Haben Sie in Dümesnils Schule nicht mehr gelernt? — Es ist hier der Ort nicht, abzuhandeln, ob ich mich wegen des Herrn von Ombreval geirrt habe, oder nicht. Wenn ich nähere Nachrichten zu R. eingezogen, wenn ich alle Umstände reiflich werde erwogen haben, alsdenn, werthe Freundin, wollen wir unsern Streit ausfechten.

Die Bedingung, die Sie auf das Glück setzen, ist fürchterlich. Wenn man aber Ihre Betrachtungen voraussetzt, und einige Erfahrungen

rungen dazu nimmt, so gerathe ich in Versuchung, sie für wahr zu halten. In dem Falle wollen wir uns immer in unser Unglück ergeben. Die Frau von Crecy schreibt mir einen sehr guten und höflichen Brief. Hier ist meine Antwort. Leben Sie wohl, meine Werthe. In Betrachtung dessen, was ich erwarte, kömmt es mir nur als eine Kleinigkeit vor, Ihnen bloß zu schreiben.

Der einundvierzigste Brief.

Mademoisell O. an die Frau von Crecy.

Madam,

Mademoisell de Jüssy, der ich Ihre Gütigkeiten zu danken habe, wird Ihnen sagen, mit welcher Ungeduld ich die erste Eröffnung Ihres gethanen Vorschlags aufgenommen habe. Sie wird mir freundschaftlich beystehen, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen; dieß ist, deucht mich, das sicherste Mittel, sie Ihnen angenehm zu machen. Die Abschilderung, die sie mir von Ihnen und Ihrer Gesellschaft macht, würde, wenn es möglich wäre, das Vergnügen, sie zu sprechen, vergrössern, und läßt mir nichts zu ersinnen übrig, das man sich in einer solchen Einsamkeit noch wünschen könnte. Sollte mir

mir die Freundschaft der Mademoisell de Jüssy einige Rechte einräumen, so würde vielmehr mir zukommen, auf ihre Behauptung aufmerksam zu seyn, und mir einen kleinen Antheil an Ihrer Gewogenheit zu verdienen. Ich habe die Ehre, zu seyn u. s. w.

Der zweyundvierzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Nun! Es liegt ja nicht so viel an dem Bewegungsgrunde, der uns das Vergnügen, einander zu sprechen, anzüglich macht! Genug, meine Werthe, wenn wir es beyde empfinden! Ja doch, wir lieben nichts, als aus Liebe zu uns selbst. Wer zweifelt wohl daran? Das ist einmal so, und muß so seyn. Warum betrachtet man denn immer die Selbstliebe auf der unrechten Seite? Nur bey dem Lasterhaften ist sie Laster. Ich weis Ihnen für die Ihrige sehr vielen Dank. Sie ist lobenswerth und einsichtsvoll. Sie sind bloß solchen Leuten günstig, welche Sie lieben und Ihnen gefallen? Gut, ich denke gerade so. Wie könnte wohl dieser Bewegungsgrund unsre Freunde beleidigen?

Ich wußte noch nichts von dem Vermächtnisse meiner Tante, als ich Ihnen schrieb. Es ist

ist in Ansehung meiner sehr sonderbar. Hier ist es. Zwölfhundert Franken jährliche Einkünfte auf Lebenszeit ohne Bedingung; und zwanzigtausend Thaler baares Geld unter der Bedingung, daß — doch nein, Sie mögen sie selbst errathen; sie ist gar zu ausschweifend. Die Frau von Berville habe ich zweymal gesprochen. Gestern brachte ich mit ihr den ganzen Tag zu; er schien mir sehr lang. Die arme gute Frau hat nicht Vorrath genug zur Betrübniß; sie ist ganz verlegen, welche Miene sie annehmen soll. Ich denke iedoch nicht, daß sie böse seyn soll, sechzigtausend Livres Einkünfte zu haben; ihr Gemahl ist darüber entzückt, und macht daraus kein Geheimniß. Hier haben Sie ein paar solche glückliche Leute, wie ich neulich sagte. Laßt uns nun auf unsern gemeinschaftlichen Vortheil kommen.

Die Frau von Verlac hat der Gräfin so geantwortet, als ich wünschte; sie getraut sich gewiß, Sie mitzubringen, und bedankt sich ganz gehorsamst für die Güte, womit man sie beehrt hätte. Ist nicht diese Dankbarkeit sehr gut angebracht? Ich bin ungeduldig, zu hören, wie doch diese Unterhandlung ablaufen wird. Der Abt sieht noch immer fürchterlich bleich, und wird von einem kleinen langsamen Fieber abgezehrt, das ich gar nicht vertragen kann. Er verspricht uns, er wolle nicht sterben. Wenn er nur Wort hält!

Der Bischoff von A., ein naher Verwandter der Frau von Crecy, hat drey Tage bey uns zugebracht. Er scheint mir ein vernünftiger Mann, der Anstand ohne Strenge hat. Man sagt, sie sollen ihn in seinem Kirchsprengel anbeten, und es gäbe keinen einzigen, dessen Aufsicht so wohl verwaltet würde. Das ist ganz natürlich. Er nimmt nur die wichtigen Angelegenheiten über sich, und überläßt die kleinen Unteraufsehern, deren Verdienst nicht streitig ist. Auf solche Art geht alles in seiner Ordnung. Er ist ein Feind von Streit und Geschwätze; der Friede herrscht in seiner Kirche; der Gehorsam wird genau beobachtet, weil er über seine Rechte hält, und auch andern die ihrigen einräumt. Seine Aufmerksamkeit, gute Anschläge zu belohnen, und verläumderische Schriften zu bestrafen, macht, daß er von allem genaue Nachricht erhält, und alles nach Billigkeit beurtheilt. Seine Liebe für die Wahrheit ist sehr groß, auf welche Art und von welcher Seite sie ihm auch vorgestellt werden mag. Kurz, ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alle das Gute, das man von ihm sagt, erzählen wollte. Ein solcher Mann sollte die oberste Stelle der Kirche einnehmen. Ich werde Ihnen zwanzig Geschichte von ihm erzählen, die Sie vergnügen sollen. Was mir vornehmlich an ihm gefällt, ist seine Abneigung und Furcht vor der Schmeicheley. Leben Sie wohl, wertheste Freundin. Was haben wir uns nicht für viele Dinge zu sagen! Ihre Antwort an die Frau von Crecy ist recht gut.

Der dreyundvierzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Endlich, meine Werthe, ist es entschieden, daß wir uns bald sehen werden. Alles hat sich nach meinem Wunsche gefügt. Urtheilen Sie, wie sehr ich mich freuen müsse! Man erlaubt mir sechs Wochen Zeit. Die Frau von Verlac will eben nicht versprechen, daß sie so lange zu R. bleiben möchte; ich schmeichle mir aber, daß sie mich, während ihrer Streifereyen in die Nachbarschaft, dort lassen wird. Mein Vater machte anfangs große Schwierigkeiten. Er meynte, es schickte sich besser für mich, die Zeit seiner Abwesenheit im Kloster zuzubringen. Die Frau von Verlac aber ließ sich nicht abschrecken, und wußte ihn endlich zu überreden. Sie wird sogar, wegen der Reise meines Vaters, die ihrige beschleunigen; daß ich also, meine Werthe, dem größten Vergnügen, das ich mir nur wünschen kann, sehr nahe bin. Ich könnte zwar noch einen Brief von Ihnen erwarten; aber beantworten werde ich ihn nicht. Frau von Verlac wird der Gräfin den Tag ihrer Ankunft melden.

Habe ich nicht die Bedingung des Testaments errathen? Sie heißt Dümesnil. Sie mögen Sich denn immer die zwanzigtausend Thaler aus dem Sinne schlagen. Es ist gerade so, als ob sie Ihnen gar nicht vermacht wären. Zwar würden

drey

drey Viertheile der Welt ſich über Ihre Bedenklichkeit aufhalten; ich aber begreife ſie vollkommen — Inzwiſchen muß man doch billig ſeyn. Sechzigtauſend Franken laſſen ſich immer gut einnehmen; und wofern ich richtig gerathen habe, ſo halte ich mich im Gewiſſen für verbunden, Sie zu reiflicher Ueberlegung, und größter Behutſamkeit, Ihren Entſchluß nicht zu übereilen, zu ermahnen. Ziehen Sie die Frau von Crecy und ihre Geſellſchaft zu Rathe. Meinen Rath ſollen Sie an Ort und Stelle hören, nachdem ich die Perſon werde in Augenſchein genommen haben. Bis dahin werden mir die Tage als Jahrhunderte vorkommen. Leben Sie wohl.

Der vierundvierzigſte Brief.

Mademoiſell de Jüſſy an Mademoiſell O.

So iſt denn alſo mein Wunſch erfüllt, und wir ſollen Sie ſechs Wochen über beſitzen? Die Zeit wird mir ſehr kurz vorkommen. Noch aber iſt es immer gut, daß wir doch ſo viel erhalten haben. Sie machen es recht ſchön, daß Sie Sich auf dieſe kleine Reiſe freuen; dadurch erwiedern Sie, oder belohnen vielmehr überflüſſig alles, was ich bey der Gelegenheit empfinde. Kommen Sie alſo geſchwind. Sie werden von allen Seiten mit Ungeduld erwartet.

Sie sind recht schlau gewesen, daß Sie die Clausel im Testamente meiner Tante errathen haben, die meine Person betraf. Es ist daher billig, Ihnen zu berichten, was weiter in der Sache vorgefallen ist. Den Tag nach der Frau von Berville Ankunft, erscheint Dümesnil des Morgens früh um zehn Uhr in vollem Staate, und bittet sich bey der Frau von Crecy geheimes Verhör aus. Er hatte eine Abschrift von dem Testamente, die er ihr überreichte. Sie überlas frostig den bezeichneten Artikel, und gab sie ihm wieder zurück, ohn ein Wort zu sprechen. „Nun, Madam, fragte „er mit einer sieghaften Miene, was sagen Sie „dazu?“ — „Mein Herr, ich weis nichts von den „Gesinnungen der Mademoisell de Jůssy“ — „Was nennen Sie, Madam — Sie — wůßten „nicht — es ist — bey meiner Ehre — so gut, „als ob alles gewußt wäre. Doch es ist billig, „Ihnen unser Vermögen herzurechnen. Denn „ich gehe — aufrichtig heraus, und rede — gern „offenherzig. Erlauben Sie, wenn es Ihnen ge„fällt, ein kleines Kästchen holen zu lassen, das „in meinem Wagen steht.“ Das Kästchen ward gebracht; und das Kästchen ward geöffnet. „Hier, „Madam, sehen Sie zuerst den Riß von meinem „Gute Villefrold, und das Verzeichniß aller sei„ner Gerechtigkeiten“ — Hier gab es nun, wie Sie leicht denken können, eine weitläuftige Ausführung von dem schönen Gebäude des Schlosses, dem guten Erdreiche, dem weiten Umfange der Jagd, u. s. w. „Jenes Gut von meinem Groß-

„groß-

„großvater ist, wie Sie sehen werden, für eilftau„send Franken verpachtet; nun mag es hageln, „oder wehen, so habe ich doch allemal meine eilf„tausend Franken jährlich. Wohlan, hier kömmt „ferner ein Gütchen, das ich im Jahre einundvier„zig kaufte; es liegt zehn Meilen von meiner Hei„math; ich kann Ihnen darthun, daß es jährlich „dreytausend fünfhundert Franken einträgt. Das „wären also — Erbstücke. Laßt uns nun auf die „andern Einnahmen kommen. Hier ist die Ur„kunde von meinem jährlichen Gnadengelde zu „viertausend Livres. Hier ist die Verschreibung „von der Tontine, die im Jahre vierunddreyßig „aufgerichtet war. Nun wollen wir, wenn es „Ihnen beliebt, zusammenrechnen. Achttausend, „zweyhundert und funfzig Livres, zehn Sous; „das alles ist gewisses Einkommen. Hernach hat „man ja auch wohl etwas hingelegt; man hat „etwa Hausgeräthe, Silberwerk, und so weiter. „Glauben Sie nunmehr, Madam, daß Sie — die „Gesinnungen der Mademoisell wissen?" — „Mein Herr, in diesem Stücke bin ich noch nichts „besser unterrichtet" — „O sehr wohl, Madam; „man wird sich gedulden; ich habe die Ehre, Sie „übermorgen wieder zu sprechen" — „Mein Herr, „Sie werden uns doch die Ehre erzeigen, bey uns „zu speisen" — „Nein, Madam, wenn Sie erlau„ben; ich fahre zur Frau von Berville zurück. „Wird nicht etwa heute Mademoisell de Jüssy „kommen, und sie besuchen?"

Ich fuhr in der That hin. Die Gräfin aber hatte mir nichts gesagt, um mich nicht in Verlegenheit zu setzen. Zu B. ward von gar nichts gedacht. Nach meiner Wiederkunft unterrichtete sie mich erst von dem verbindlichen Entwurfe des Herrn Dumesnil. Ich lachte überlaut; und unser armer Abt entfaltete seine Runzeln zum ersten male. Meine Weigerung selbst aber hat noch einen weit lustigern Auftritt veranlaßt. Er würde zu viel verlieren, wenn ich ihn bloß aus der Ferne erzählen wollte. Ueberdieß können Sie wohl für heute zufrieden seyn. Dieser Brief ist unstreitig mein letzter. Es ist mir angenehm, Ihnen zu schreiben; aber es wird mir auf ganz andre Art angenehm seyn, Sie zu sehen.

Der fünfundvierzigste Brief.

Mademoiselle de Jüssy an Mademoiselle D.

(nachdem die letzte ihren Besuch abgelegt hatte, und wieder auf dem Wege nach Paris war.)

Ungeachtet des Kummers, den mir unsre Trennung abnöthigt, gereut mich doch das Glück nicht, Sie bey mir gehabt zu haben. Es läßt noch eine frohe Erinnerung nach sich; und ich halte es nicht mit denen, die die Erinnerung für gar nichts rechnen. Ueberdieß habe ich Hoffnung, das Ansehen, in dem Frau von Verlac bey dem Philosophen steht,

steht, werde uns noch eine kleine Reise künftiges Frühjahr zuwege bringen. Kurz, man muß so vernünftig seyn, sich wegen seines Zustandes zu beruhigen, wenn er besser ist, als man noch erwarten konnte. Ich hätte mir vergangnen May nicht schmeicheln dürfen, daß ich diesen Herbst sechs Wochen mit Ihnen zubringen würde. „Vergleichet, sagte die Frau von Maintenon zu ihrem Bruder, dessen Ehrsucht unersättlich war, „vergleichet nur die vergangne Zeit mit der itzigen.“ Ich werde mich ebendieses Recepts bedienen.

Inzwischen wird es mich schwer genug ankommen, von Ihnen entfernt zu seyn. Sie haben mich zwar unter Leuten verlassen, die ich liebe, und von denen ich geliebt werde; vielleicht hat sogar ihre Freundschaft für mich etwas eifrigers und zärtlichers, als die Ihrige; aber jene unumschränkte Vertraulichkeit, die wir für einander haben, finde ich doch bey ihnen nicht; und sie ist ein Gut, das sich durch nichts ersetzen läßt. Die Frau von Crecy hat mir niemals ihr Herz eröffnet, eben so wenig als Herr von Ombreval. Der Abt hat zwar nicht ebendieselbe Zurückhaltung; inzwischen wäre mirs doch unmöglich, mit ihm auf ebendem Fusse zu stehen, als mit Ihnen. Doch warum sollte ich wohl einen Vertrauten nöthig haben? Ich habe ja kein Geheimniß, das mich drückt. Sollte ich jemals eines bekommen, so wird es, ich mag nahe oder entfernt seyn, Ihnen allein vertraut werden.

Seit Ihrem Abschiede haben wir bloß von Ihnen geredet. Ich versichre Ihnen, daß Sie hier alle die Eindrücke gemacht haben, die Sie nothwendig machen mußten. Sie haben es selbst wahrnehmen müssen. Es ist in der That großer Schade, daß Sie nicht bey uns geblieben sind; wir wollten unsern Winter recht angenehm zugebracht haben. Die Frau von Crecy und ihre Freunde gefallen Ihnen; Sie gefallen denselben eben so wohl; wir schickten uns so gut zusammen! Warum mußten wir uns doch trennen! Der Abt wird Ihrem bösen Exempel folgen; er verläßt uns diesen Abend. Seine Abwesenheit aber wird nicht so lang noch so vollständig seyn, als die Ihrige. Er wird mit seinen Vettern drey Monate auf dem Priorate zubringen. Diese Zusammenkunft wird sehr betrübt seyn. Die Frau von Crecy hat ihn versprechen lassen, er würde diese Zeit über verschiedne male kommen, uns zu besuchen; und ich habe mich anheischig gemacht, zu ihm zu fahren, und morgen bey ihm zu speisen. Mich dauert recht sehr, daß Sie ihn nicht vor seinem Unfalle haben kennen gelernt; Sie wären von ihm bezaubert worden.

Wenn ich richtig rechne, so werden Sie die Mittwoche zu Paris ankommen, und dort meinen Brief finden. Ich setze voraus, daß Sie Sich nicht über drey Tage bey der gedachten Madam Parat werden verweilt haben; ich verlasse mich darinne auf die Flüchtigkeit Ihrer Führerin. Leben Sie wohl, meine Werthe. Hier kömmt

der arme Abt, der von mir Abschied nehmen will. Ich bin sehr traurig darüber. Ich sage Ihnen dieses nicht darum, weil er mir über der Achsel liest; Sie wissen bereits lange, was ich von ihm denke, und wie sehr ich ihn liebe. Er bittet Sie, seine Empfehlung anzunehmen.

Der sechsundvierzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Seitdem ich Sie verlassen habe, meine Werthe, ist mir nichts so angenehm gewesen, als Ihr Brief, den ich bey meiner Ankunft fand. Diese Aufmerksamkeit ist allerliebst. Ihre Gefälligkeit wird mir itzt nöthiger, als iemals, da Sie mir vor allem Umgange in der Welt einen Ekel beygebracht haben.

Die Gesellschaft zu R. ist unstreitig die liebenswürdigste, die nur seyn kann. Wo wollte ich wohl ihresgleichen finden, und wie könnte ich Ihnen meine mit Verdruß verknüpfte Sehnsucht genug abschildern? Diese sechs Wochen sind mir wie ein Augenblick verstrichen. Ich wünschte aber darum nicht, meine Werthe, daß dieser Augenblick gar nicht vorhanden gewesen wäre; ich wünschte nicht, so viele Merkmaale Ihrer Freundschaft nicht erhalten zu haben; ich wünschte nicht, daß ich nicht gesehen hätte, um wie viel Sie lie-

benswürdiger sind, als diese drey Personen, die es gleichwohl noch mehr, als die ganze übrige Welt, sind; ich wünschte endlich nicht, daß ich die viele Zärtlichkeit, die Frau von Crecy für Sie hegt, nicht wahrgenommen haben möchte. In Wahrheit, diese Dame hat sehr vieles Verdienst. Ich glaube, sie hat sich vorgenommen, Sie eben so lieb zu haben, als ich; vielleicht ist sie gar Willens, noch weiter zu gehen; aber das wollte ich doch sehen! Die Gesinnungen des Abts will ich eben nicht so sehr loben; Sie kennen sie nur allzugut; und ich gebe mich nicht dafür aus, daß ich eine großmüthige Mitbulerin wäre.

Ich will also lieber vom Herrn von **Ombreval** reden, der mein Liebling ist, und der Sie anb — Bald hätte ich gesagt, Sie anbetet; aber es ist nurScherz; Sie wissen wohl, daß dem nicht also ist, daß ich mich in allem geirrt habe, was mich davon überzeugen konnte, daß alle meine Muthmaßungen auf so zweydeutige Dinge gefallen sind u. s. w. — Die Verwirrung, in der ich ihn zuweilen in Ihrer Gegenwart sah, ist ihm natürlich, und kömmt aus keiner Schüchternheit; jener Tiefsinn, der zuweilen noch tiefer wird, ist auch ein Temperamentsfehler; und endlich ist er allzuverständig als daß — Als was? meine Werthe? Als daß er eine liebenswerthe Person lieben, und mit derjenigen sein Vermögen theilen sollte, die sein Glück zu machen fähig ist? Was fände sich denn wohl für eine Ungleichheit? Der Reichthum? So müßte er sehr viel davon halten. Gesteht er

nicht

nicht selbst, daß er weit mehr hat, als er bedarf? Sie sehen, meine Werthe, daß sich alle Ihre Gegengründe in Nichts auflösen.

Wissen Sie auch, daß ich während meiner Reise daran gedacht, und die lustigsten Luftschlösser von der Welt gebaut habe? Aber Sie zu R. sind doch alle so unergründliche Leute! Die Frau von Crecy, die Sie recht sehr lieb hat, redet gleichwohl nicht mit Ihnen auf eine vertraute Art von ihren Angelegenheiten; denn sie ist in der That nicht glücklich, und Sie wissen doch nicht, warum. Herr von Ombreval, der Sie nicht liebt, hat ebendieselbe Zurückhaltung. Wie wollen Sie wohl bey alle dem, daß ich meine Schlösser ausbauen soll?

Ich trage Ihnen nichts an die Gesellschaft auf. Ich schreibe, wie billig, an die Frau von Crecy, und zugleich an den Abt, dem ich meine Empfehlungen an den Herrn von Ombreval zu bestellen aufgebe. Die Frau von Verlac ist mit Ihnen allerseits so wohl zufrieden, daß sie sich ganz gewiß vorsetzt, auf den Frühling wiederzukommen. Sie erachten leicht, wie sehr ich mir zur Pflicht mache, sie in diesem guten Vorhaben zu bestärken. Ihre Rechnung war richtig. Wir blieben bloß drey Tage bey der Madam Parat, und hielten die Mittwoche zu Paris Nachtlager. Es hat das Ansehen, daß ich den Winter im Kloster zubringen werde. Das soll mir endlich gleich gelten, wenn Sie nur, meine Werthe, mir auch alsdenn

öftere und ausführliche Nachricht von Ihnen geben.

Der siebenundvierzigste Brief.

Mademoiselle de Jüssy an Mademoiselle O.

Ich antworte nichts, meine Werthe, auf alle das Verbindliche, das Sie mir vorsagen. Ihre Freundschaft für mich verführt Sie. Ich bin weit entfernt, Personen zu übertreffen, denen ich nicht einmal am Verdienste gleich bin. Sie werden sie besser kennen lernen, und alsdenn aus Ihrem Irrthume kommen. Der Geschmack, den Sie an R. gewonnen haben, vergnügt mich sehr. Denn so werde ich künftig nicht besorgen dürfen, daß es Ihre Gefälligkeit viel kosten würde, Sie wieder dahin zurück zu führen. Sie können Sich allemal die bereitwilligste Aufnahme versprechen. Es ist ein Glück, daß die Frau von Verlac mit uns zufrieden ist; ich habe zwar meines Orts mein bestes gethan; aber ich bin so ungeschickt zur Verstellung, daß ich sehr besorgte, sie möchte sie inne werden.

Ihre Schlösser sind recht bezauberte Schlösser; wenn mein Kopf sehr erhitzt wäre, könnten Sie ihn leicht verrücken. Ich darf es nicht erst einsehen lernen, wie viel Herr von Ombreval Verdienste hat. Aber einmal hegen wir doch nichts

für

für einander, als Freundschaft; noch dazu ist sie von seiten seiner frostig. Er ist verlegen in meiner Gegenwart, weil er nicht weis, was er mir sagen soll; er sitzt tiefsinnig bey mir, aber ohne an mich zu denken. Beweist mir nicht die Frau von Crecy, wenn ich die Vertraulichkeit ausnehme, auf tausend Arten, daß sie mich lieb hat? Läßt mich der Abt wohl daran zweifeln? Ist er wohl, bey aller seiner Betrübniß, weniger von mir eingenommen, weniger fühlbar gegen meine Gefälligkeit? Ich wollte nur, daß Sie ein Zeuge der Bewillkommung gewesen wären, die er mir in seinem Hause gab! Und doch ist er nicht etwa in mich verliebt. Und nein, meine Werthe, Herr von Ombreval ist es eben so wenig; zum wenigsten nicht in mich. Reißen Sie nur Ihre Schlösser wieder ein.

Ich weis es Ihnen Dank, daß Sie an den Abt geschrieben haben. Es wird ihm recht sehr gefallen haben. Sie wissen, wie sehr er von Ihrem Verdienste gerührt ist. Morgen werden wir ihn nebst seinen zween Vettern zu Tische haben. Der älteste hat ein sehr vernünftiges Ansehen; der jüngste ist schön, wie der Tag. Wir wollen hoffen, daß weder der eine noch der andere dem Vater nachschlagen wird.

Fräulein von Cericourt hat mir seit Ihrer Abreise geschrieben. Sie meldet, daß die Frau von Leuville stets schlimmer wird, und von der genevischen Reise keinen besondern Nutzen hofft. Ich besorge nur, diese möchte eben so gefährlich

ablau-

ablaufen, als neulich die bourbonische. Leben Sie wohl, liebste Freundin. Ich höre die berühmte Präsidentin ankommen. Ich würde der Gräfin einen übeln Streich spielen, wenn ich sie mit ihr allein ließe.

Der achtundvierzigste Brief.

Mademoisell D. an Mademoisell de Jüssy.

Nein, liebste Freundin, ich werde mich wohl hüten, meine Schlösser einzureißen. Sie werden schon selbst einsinken, wenn es seyn soll. Es steht zwar bey Ihnen, nicht hinein zu kommen, und nichts zu sehen, und nichts zu glauben; ich aber werde mich nicht enthalten können, das zu glauben, was ich sehe. Wäre der Abt nicht von seinem Kummer eingenommen, so bin ich überzeugt, er würde eben so gesehen haben, als ich; und so sehr er auch in sich selbst vertieft ist, wollte ich doch nicht schwören, daß er nicht zuweilen ein wenig aufmerksam auf das gewesen seyn sollte, was von außen vorgeht. Sie wissen, wie scharfsichtig und fein er ist!

Es ist nur allzuwahr, meine Werthe, daß die arme Frau von Leuville sich schlecht befindet. Man besorgt sogar, sie möchte das Ende des Winters nicht erreichen, so sehr nimmt ihre Abzehrung

zu.

zu. Das war wohl der Mühe werth, glücklich zu seyn, und einen großen Proceß zu gewinnen!

Fräulein von Orval, die Sie kennen, und die nunmehr Frau von L. heißt, hat sich während meiner Abwesenheit zur Schönheit und verständigen Frau aufgeworfen. Ich war ganz erstaunt über diese doppelte Verwandlung, und glaube, sie wird Ihnen gleichfalls wunderbar vorkommen. Denn Sie werden Sich erinnern, daß ihre Bildung eher schlecht als gut war. Was ihren Verstand betrifft, so hielten wir sie bloß für ein gutes Kind. Das alles hat sich nicht verändert; und doch behauptet sie nunmehr den Ruf, den ich Ihnen sage. Es ist wahr, anstatt bloß eine rechtschaffne Frau zu bleiben, hat sie kleine Mienen angenommen; sie ist sehr reich, und hat ein ansehnliches Haus. Ist es nicht wahr, daß man in unsrer Welt alles ist, was man nur seyn will? — mit vielem Gelde nämlich? Denn das ist fast eine unumgängliche Bedingung; nur daß sie sich zuweilen durch Unverschämtheit ersetzen läßt. Dieses macht mir bange für unsrer beyder Ruf, und ich besorge sehr, daß wir dazu verurtheilt seyn möchten, unberühmt zu sterben. Melden Sie doch diese Besorgniß dem Abte.

Die Frau von Verlac hat mir tausend Höflichkeiten an Sie aufgetragen, wenn ich Ihnen schreiben würde. Sie haben ihr sehr gefallen; ich will Ihnen aber nicht verhalten, daß die Frau von Crecy die Oberstelle in ihrer Hochachtung behauptet. Ich schließe mit der Bitte, meine Empfeh-

lungen

lungen an alle Ihre Freunde abzulegen. Wenn es doch noch um dieselbe Zeit wäre, da ich die Reise nach R. antreten sollte!

Der neunundvierzigste Brief.

Mademoiselle de Jüssy an Mademoiselle O.

Nun, so bleiben Sie bey Ihren Einbildungen, meine Werthe. Wollen Sie etwa, daß ich Ihnen Stoff gebe, sie noch zu erweitern? Ich darf Ihnen nur erzählen, was neulich zwischen mir und dem Herrn von Ombreval vorgefallen ist; den Sonnabend, denke ich. Frau von Crecy hatte die Nacht vorher eine Anwandlung vom Fieber gehabt, und war bettlägerig. Ich speiste mit Herrn von Ombreval allein, der nicht aß, und wenig redete; daß also unsre Mahlzeit sehr kurz war. Beym Aufstehen vom Tische wollten wir die Gräfin besuchen. Ihre Kammerfrau aber sagte, sie ließe bitten, wir möchten sie allein lassen, denn sie hätte Kopfweh. Wir giengen also in den kleinen Saal, und setzten uns nieder, Schach zu spielen. Sie wissen, daß ich darinne nicht eben allzugeschickt bin. Gleichwohl gewann ich in weniger als einer Stunde drey Spiele. Herr von Ombreval wußte gar nicht, was er that. Darauf versuchten wir zu schwatzen, und redeten einige abgebrochne Worte. Es war mir, als

als ob ich Pferde hörte. Gleich rufte ich etwas lebhaft aus: „ach das ist vielleicht der Abt!“ Aber es war niemand. Herr von Ombreval blickte mich traurig an, und gab zur Antwort: „wie glücklich ist er nicht!“ — „Ich sollte eben nicht „glauben, sprach ich, daß sein Zustand Neid er„wecken könnte“ — „Ist nicht, erwiederte er, Ihre „Freundschaft für ihn ein Ersatz für alle seine Un„fälle? Wenigstens macht sie ihm der Antheil, „den Sie daran nehmen, erträglicher“ — „Es „ist wahr, versetzte ich, er hat das Hülfsmittel der „Vertraulichkeit; und es ist nur allzubillig, ihn „für eine so schmeichelhafte Regung zu beloh„nen“ — „Sollte wohl iemand in der Welt seyn, „Mademoisell, der Ihnen diese Regung verwei„gern könnte?“ — „Ich würde sehr verlegen „seyn, mein Herr, wenn ich sie durchgängig er„weckte. Aber es giebt Leute“ — „die nicht „Herr über ihre Geheimnisse sind,“ unterbrach er mich — „Wenn ich in diesem Falle wäre, ver„setzte ich, und Freunde hätte, so würde ich es so „anfangen, daß sie nicht vermuthen könnten, daß „ich Bekümmernisse hegte, bey denen ich nicht „den Willen hätte, sie zu entdecken“ — „Die „Freyheit, müssen Sie sagen, Mademoisell“ — „Nun gut, mein Herr, auch die Freyheit, weil „es Ihnen denn so gefällt.“

So weit waren wir, als uns eine Kammerfrau der Gräfin störte, und mir sagte, sie wollte mich gern sprechen. Ich gieng sogleich zu ihr. „Kom„men Sie, sprach sie mit jener zärtlichen Miene,

die Sie an ihr bemerkt haben; „das Vergnügen, „Sie zu sehen, wird meine Schmerzen vertrei„ben. Ich leide an Körper und Gemüthe; aber „es wird vorüber gehen“ — „So wissen Sie denn „die Ursache davon,“ sagte ich. Sie antwortete nicht, sondern drückte mir verschiedne mal die Hand; darauf sagte sie mit einer ziemlich freyen Miene: — „hat Ihnen Herr von Ombreval „gute Gesellschaft geleistet?“ — „Wir haben drey „Spiele im Schach zu Ende gebracht“ — „Und „wer hat gewonnen?“ fragte sie. „Ich habe „eins davon gewonnen,“ antwortete ich. Ich weis selbst nicht, warum ich ihr die beyden andern verschwieg. Wir sprachen darauf von gleichgültigen Dingen. Sie war sehr kraftlos. Ich ergriff ein Buch, und rieth ihr, sie möchte versuchen, zu schlafen. Sie schlief wirklich ein; ihr Schlummer aber war sehr unruhig. Sie sprach einige Worte, die ich nicht verstehen konnte. Sie nannte mich verschiedne male. Ein ander mal sagte sie: „ach! warum kann ich ihr doch nicht „mein Herz entdecken!“ Da ihre Unruhe immer zunahm, weckte ich sie auf. Sie streckte den Arm nach mir aus, und hielt mich lange Zeit umfaßt. Ich fühlte den Eindruck, den einige Thränen auf mich machten. „Ach, meine liebe Gräfin, sprach „ich, ich kann es nicht länger ausstehen. Ihre „Zurückhaltung geht mir tödlich nahe. Sie sind „unglücklich; und doch klagen Sie mir es „nicht“ — „Meine Allerliebste, gab sie zur Ant„wort, Sie wissen, daß ich Sie herzlich lieb habe; „aber es giebt Dinge, die man gern vor sich

„selbst

„selbst verschweigen wollte. Ich zweifle nicht an Ihrer Klugheit, auch nicht an Ihrer Freund„schaft“ — „und doch, unterbrach ich sie, „wollen Sie weder der einen noch der andern „trauen? Sie halten es also für keine Annehm„lichkeit, mir Ihr Herz zu eröffnen? Glauben Sie „wohl, daß ich nur itzt erst gewahr werde, was „darinne vorgeht? Glauben Sie, daß es mich we„nig gekostet hat, Ihnen meine Beobachtungen „zu verschweigen? Aber ich sehe es wohl; Sie „finden nur einen flüchtigen Geschmack an mir; „in Ihrem Herzen bin ich noch nicht weit gekom„men“ — „Wie ungerecht sind Sie!“ — „Nun, „so beweisen Sie mir, daß ich es bin“ — „Sie „müssen mir noch Zeit lassen; doch nein, wenn „Sie mich lieb haben, müssen Sie nichts mehr „davon sagen“ — „Ich soll Sie also, sprach ich, „vor Kummer sterben sehen, ohne Ihnen den ge„ringsten Beystand zu leisten?“ — „Nein, ich „sterbe nicht, erwiederte sie; Ihre Freundschaft „wird mich erhalten. Seit ich Sie kenne, bin ich „um etwas weniger unglücklich. Ich habe funf„zehn Jahre ohne Sie in dem größten Kummer „gelebt“ — „Und allezeit aus ebenderselben Ur„sache? fragte ich. „Ja, sprach sie; Sie sehen „wohl, daß man mitten unter dem Kummer noch „immer fortlebt. Aber er ist mir nun durch die „Annehmlichkeit Ihrer Freundschaft leidlicher ge„worden. Beschweren Sie Sich nur nicht über „die meinige; es kann keine zärtlichere geben; sie „macht itzt die Hälfte meines Glücks aus; viel„leicht wird sie es einmal ganz ausmachen.“

Hier erschien der Abt, und nöthigte uns, das Gespräch zu endigen. Ich habe keine Gelegenheit finden können, es fortzusetzen. Aber von der Stunde an haben sich die Gefälligkeiten und Liebkosungen der Frau von Crecy verdoppelt. Was denken Sie von dem allen, meine Werthe? Ich meines Orts weis mich nicht darein zu finden. Ein funfzehnjähriger Unfall sollte noch so lebhaft auf das Herz und den Verstand einer herzhaften Frau wirken können? In der That, itzt merke ich, daß Sie mir fehlen!

Der funfzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

So haben wir uns also nicht geirrt, und es ist wahr, daß die Frau von Crecy unglücklich ist? Aber worinne? Und warum? Das macht mir eben so viel zu schaffen, als Ihnen. Was könnte wohl das für ein geheimer Gram seyn, der funfzehn Jahre dauert, und am Ende dieser Zeit noch einer Vermehrung fähig ist? Keiner äußerlichen Veranlassung darf man ihn nicht zuschreiben. Ihre Umstände scheinen in allen Stücken erwünscht zu seyn. Warum wird doch zu der Zeit, da ihre Traurigkeit zunimmt, Herr von Ombreval tiefsinniger und zerstreuter? Aus welchem Grunde würde man ihm ein Geheimniß entdeckt haben,

haben, das man Ihnen bey der zärtlichsten Freundschaft hartnäckig verschweigt?

In der That, meine Werthe, ich weis nichts zu erklären; alles dieses übersteigt meine Einsicht; weit entfernt, daß Sie mir, wie Sie sagen, zu Erweiterung meiner Vermuthungen behülflich gewesen wären, so hat vielmehr Ihr Brief eine grausame Dunkelheit darüber gebreitet. Ich werde iedoch von meinen ersten Begriffen nicht abgehen, weil ich sie noch immer für wahr halte. Die wenigen Worte, die dem Herrn von Ombreval entfielen, sind eine Art von Beweis.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mich der Zustand der Frau von Crecy rührt, und meine Neugier reizt. Ich glaube, Sie sind nun der völligen Vertraulichkeit nahe. Da sie einmal so viel gestanden hat, sie sey unglücklich, so darf sie sich nicht weigern, Ihnen die Ursache zu sagen. Es ist eine zu große Erleichterung des Kummers in der Mittheilung der Freundschaft. Die Frau von Crecy wird diesem Bedürfnisse nicht widerstehen können. Sie hat ein zärtliches und fühlbares Herz; und ich glaube, aus der Verdoppelung ihrer Liebkosungen wahrzunehmen, daß sie sich den Vorwurf macht, Sie durch diesen Mangel an Vertrauen beleidigt zu haben.

So sind Sie denn itzt alle zu R. sehr in Sich selbst gekehrt. Das wäre wohl nicht die Zeit, die Frau von Verlac zu bitten, daß sie mich zum Besuche mitbringen möchte. Sie kann schon nicht begreifen, warum der Abt Anselm so lange be-

trübt bleibt, und hat mir sehr treuherzig gestanden, das größte Unglück würde sie nicht über acht Tage rühren, wofern es nicht etwa eine gänzliche Verarmung wäre, die sie nöthigte, zu Fusse zu gehen; denn das wäre alsdenn ein tägliches Unglück.

Geben Sie mir ja bald Nachricht von Ihnen und der Frau von Crecy. Mich verlangt sehr ungeduldig, daß Sie von allen diesen Geheimnissen etwas mehr einsehen möchten. Ich bleibe noch immer, bis auf weitere Verordnung, bey meinem Vater.

Der einundfunfzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich bin itzt, meine Werthe, bloß mit einer unwiderstehlichen Neugier beschäfftigt, an fremden Angelegenheiten Theil zu nehmen. Es sind mir wegen der Frau von Crecy tausend Vermuthungen eingefallen. Ich bin auf Veranlassung Ihres Briefs bey der einen stehen geblieben, daß sie vielleicht den Herrn von Ombreval liebte. Allein wenn sie ihn liebte, würde er sie ja wieder lieben. Ich habe sie beyde hundertmal beobachtet, und nichts hat mir eine Liebe zwischen ihnen verrathen. Sie scheinen mir weder den Eifer noch die Unruhe der Verliebten zu haben. Sie sind fast niemals allein.

allein. Gleichwohl machte ich den Schluß, daß sie sich lieben müßten. Zwar sah ich nicht, was sich bey dieser Neigung für Verdruß finden könnte. Sie sind beynah von einem Alter, von gleichem Vermögen, an Herkunft wenig verschieden, beyde frey und unabhängig; wer könnte wohl diese Leidenschaft so unglücklich machen?

In Ermangelung Ihrer Einsicht habe ich des Abts seine zu Hülfe genommen, der in der That nicht mehr weis, als ich. Aber, wie Sie sehr richtig urtheilen, er ist scharfsichtig und fein. Die Gelegenheit, mit ihm davon zu reden, zeigte sich ganz natürlich. Er war in der Absicht gekommen, vierundzwanzig Stunden bey uns zuzubringen; und man ist es schon gewohnt, daß wir uns zuweilen allein befinden. Er sagte mir, er fände mich verändert; und das bekümmerte ihn. Ich versicherte ihm, ich wäre nicht krank. „So müssen „Sie also traurig seyn.“ — „Warum sollte ich „es nicht seyn? Alle Personen, die ich lieb habe, „sind es ja. Sie sind es; die Frau von Crecy ist „es“ — „und Herr von Ombreval ist es auch,“ setzte er lächelnd hinzu. „Nun, wohlan, mein lie„ber Abt, sagen Sie mirs, was muß ihnen wohl „fehlen?“ — „In Wahrheit, ich weis es „nicht“ — „Und ich, ich vermuthe es; sie lieben „einander“ — „Ich glaube, versichert zu seyn, „daß das nicht ist“ — „Recht sehr versichert?“ — „Ja“ — „Und wie denn so?“ — „Es ist wohl „zehn Jahre, daß ich mit der Frau von Crecy be„kannt bin. Ihr Gemahl machte sie nicht eben

„sehr glücklich, ob er sie gleich liebte; er war ei=
„fersüchtig auf sie, er hielt iedermann von sich ent=
„fernt, er sperrte sie beynah auf seinem Landgute
„ein, er verstattete bloß des Herrn von Ombre=
„val und meine Besuche. Seit drey Jahren, da
„er verstorben ist, hat die Frau von Crecy ihre
„Lebensart nicht geändert, sie hat eine schwache
„Gesundheit, und ist von Natur zur Schwermuth
„geneigt; der Zwang, in dem sie so viele Jahre
„lebte, hat diese Neigung noch vermehrt. Was
„den Herrn von Ombreval betrifft, so könn=
„te ich zwar vielleicht von ihm mehr sagen;
„aber“ — Aber was?“ — „Wenn ich aber“ —
„Nun?“ — Meine liebe kleine Schwester,
„wenn Sie so viele Freundschaft für mich
„hätten, als ich für Sie habe“ — „Und was
„müßte man thun, um das zu beweisen?“ —
„Mir erlauben, daß ich in Ihrem Herzen lesen
„darf“ — „Nun, so lesen Sie“ — „Werden Sie
„nicht etwa böse werden?“ — „Nicht doch“ —
„Herr von Ombreval rührt Sie sehr“ — „Ich
„gebe es zu; aber rühren Sie mich nicht eben so
„sehr?“ — „O welchein großer Unterschied!“ —
„Kein so großer, als Sie wohl denken. Aber sa=
„gen Sie mir doch, was wissen Sie von ihm?“ —
„Nein, ich würde Sie nur ärgern“ — „Sie
„ärgern mich nicht“ — „Herr von Ombreval
„liebt die Frau von Crecy nicht“ — „Und war=
„um?“ — „Weil er seit fünf bis sechs Jahren mit
„einer andern Frau im Verständnisse lebt“ —
„Wie? mit einer andern Frau! Er ist ja beständ=
„dig

„dig hier“ — „O das macht, daß man diese Frau „nicht stets besuchen kann, wenn man will; außer„dem ist sie verschiedne mal abwesend gewesen, „und er darf ihr nicht nachfolgen“ — „Das wäre „also die Ursache seiner Traurigkeit?“ — „Nein. „Es giebt eine noch stärkere. Diese Frau will itzt „sterben“ — „Mein Gott, wie sehr bedaure ich „ihn!“ — „Unstreitig wird es ihn sehr kränken; „aber ich sehe voraus, daß er sich trösten wird. Ich „müßte mich sehr irren, wo nicht die Neigung „gegen sie durch eine stärkere besiegt würde.“ Der Abt sah mich, als er dieses sagte, aufmerksam an; ich stellte mich, als ob ich es nicht merkte, und kam, ohne daß es gezwungen ließ, auf etwas anders zu reden.

So wären wir denn also, meine Werthe, ein wenig von der großen Betrübniß unterrichtet, die den Herrn von Ombreval einnimmt. Die Frau von Crecy aber ist unergründlich. Ich habe ihr mit dringenden Bitten zugesetzt; sie aber thut eben so dringende an mich, mit Fragen aufzuhören. Sie liebt mich vom Herzen, und ist stets in meiner Gesellschaft. Wie können sich wohl so viele Zärtlichkeit und Zurückhaltung beysammen vertragen? Ich empfinde in gleichem Grade das, was sie mir giebt, und was sie mir versagt. Nein, ich bin ihrer Vertraulichkeit noch nicht nahe; vielleicht komme ich gar niemals so weit. Doch eben itzt läßt sie mich rufen. Leben Sie wohl, meine Werthe. Sind Ihnen meine langen Erzählungen nicht etwa beschwerlich?

Der zweyundfunfzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Ihre Erzählungen, liebste Freundin, können mir nicht beschwerlich seyn; sie sind ihrem Wesen nach allzurührend. Wissen Sie nicht, daß alles, an dem Sie Theil nehmen, für mich wichtig wird? Ich will Ihnen iedoch meine Rührung nicht bloß aus diesem Grunde anrechnen, sondern gestehe gern, daß die Personen, von denen die Rede ist, mich ihrer selbst wegen zu rühren verdienen. Ich wollte nur, daß sie sich mehr ausforschen ließen, damit man doch wüßte, was man ihnen wünschen sollte, und ob für ihr Glück mehr zu fürchten oder zu hoffen wäre. Es scheint mir aber, daß durch alle Entdeckungen nur die Dunkelheit wächst. Denn wer ist doch jene andre Frau, die Herr von Ombreval liebt, und die ihm durch den Tod untreu werden will? Er müßte also ihren Zustand an ebendem Tage erfahren haben, da die Frau von Crecy niedergeschlagner als gewöhnlich schien. Was hätte aber dieses gemein? Und warum wären sie gleichsam eine Art von Verständniß eingegangen, sich zu gleicher Zeit zu betrüben? Ich sehe davon nichts ein. Sie werden wohl endlich selbst ihre Geschichte erzählen müssen. Errathen läßt sie sich unmöglich.

Sie können leicht denken, meine Werthe, daß ich über des Abts Unterredung ein wenig gefrohlockt habe; aber nicht allein wegen des Vergnügens, daß ich doch wider Ihren Willen Recht behalte. Wie befindet er sich denn itzt, der arme Abt? Ich bin ihm herzlich gut. Sagen Sie es ihm doch, ich bitte Sie drum.

Wenn es itzt Zeit wäre, Ihnen Thorheiten vorzusagen, so würde ich Ihnen einen Brief aus Auvergne schicken. Doch da ist er. Sie mögen ihn auf eine andre Zeit hinlegen, wenn Sie itzt nicht dazu aufgeräumt sind, über die Einfalt meines ehrlichen Vetters zu lachen. Ich habe Ihnen gesagt, daß er das gute Vertrauen gehabt hat, ich würde des Morgens um sechs Uhr aufstehen, um von ihm Abschied zu nehmen. Hier werden Sie sehen, wie wohl er meine Weigerung aufgenommen hat, und wie bekümmert er über Unruhen ist, die er mir niemals erregt hat. So geht es, wenn die Leute einander nicht verstehen! Hätte ich gewußt, daß er seine gute Gesinnung so weit triebe, so würden mich die Scheltworte weniger gedauert haben, die mir seine Ungeschicklichkeit alle Augenblicke abnöthigte, und die mich gleich darauf, wegen seines sanftmüthigen Gemüths, wieder gereuten. Leben Sie wohl, meine Werthe; und geben Sie mir mehr Licht, wenn sich die Geheimnisse zu R. entwickeln werden.

Der dreyundfunfzigste Brief.

Der Abt von Moissac an Mademoisell O.

Hoch= und Werthgeschätzte Jungfer Muhme,

Seit meiner Abreise von Paris seufze ich unter der grausamen Tyranney eines Schnupfens, der mich in dem Wagen, am zweyten Tage meiner Reise, angefallen, und seitdem Tag und Nacht verfolgt hat, ohne mir die mindeste Erholungsfrist zu gönnen. Es bedurfte nichts geringers, als eine so mächtige Hinderniß, um mich des süßen Vergnügens zu berauben, Ihnen dieses Merkmaal meiner ehrerbietigen Dankbarkeit eher zu überreichen. Und wie sehr mußte nicht meine Angst durch Vorstellung der schlimmen Meynung zunehmen, die Sie natürlicher weise von einem so unzeitigen Stillschweigen fassen würden! Heu mihi! habe ich wohl hundert mal ausgerufen. Wehe dir, armer Abt von Moissac, wenn du, indem sich dein Geist über die traurige Verbannung bekümmert, indem dein Leib dem Schmerze zum Raub überlassen ist, noch dazu deinen kostbarsten Schatz, die Hochachtung und Zärtlichkeit deiner Freunde, verlierest! Welche Unruhe verursachst du nicht Verwandten, die dich lieb hatten! Was müssen sie wohl von dir denken? Werden sie dich nicht einer schwarzen Undankbarkeit beschuldigen? Jenen

Herzens=

Herzenseifer, der dich in dem Augenblicke zu nagen schien, da du dich von ihnen trennen solltest, werden sie also bloß für Verstellung halten? Kaum verlierst du sie aus dem Gesichte, so hast du sie auch aus deinem Gedächtnisse verloren? — Durch diese Vorwürfe, als durch so viele Stacheln, gereizt, habe ich, aber umsonst, mehr als einmal meinem Schmerze Gewalt thun, und mit der Hand zur Feder greifen wollen —

Doch was sage ich? Hoch- und Werthgeschätzte Jungfer Muhme! Beleidige ich nicht Ihre Billigkeit, indem ich dergleichen Besorgnisse äußere? Sollte ich Ihnen nicht vielmehr eine so weit ausgebreitete Güte zutrauen, die mich mitten in dem Verbrechen selbst entschuldigen, als mir es auf einen bloßen betrüglichen Schein anrechnen würde? Ja, unstreitig mache ich mich in der That zum Verbrecher, indem ich aufhören will, es zu scheinen. O sollte ich denn iemals alles das vergessen, was ich von Ihrem guten Herzen erfahren habe? So viele von mir angenommene Dienstleistungen, so großen Eifer für meine Versorgung, jene kostbare Thränen, deren Anblick Sie mir in der Stunde meines Abschieds entzogen! — denn Ihre Weigerung, von mir Abschied zu nehmen, kann ich keinem andern Grunde, als einer großmüthigen Vorsicht, zuschreiben. Diese Vorsicht war iedoch fruchtlos. Meine Einbildungskraft hat mir schon Ihren Zustand malerisch vorgestellt, und ohne Beyhülfe der Sinne mein ganzes Mitleiden rege gemacht.

Doch

Doch laßt uns nicht wieder eine Wunde aufreißen, über welche die Zeit noch keine Narbe gezogen hat. Ich will nur aus meinem obigen Grunde den sehr natürlichen Schluß ziehen, daß ich, wenn ich ja Ihren Zorn verdient habe, dennoch im Gewissen verbunden sey, bey Ihnen eine Willfährigkeit zur Verzeihung vorauszusetzen. Dieser Folgeschluß ist nothwendig. Welche glückliche Nothwendigkeit! Sie ist Ihnen in ebendem Grade rühmlich, als sie für mich heilsam ist. Es bleibt mir nichts übrig, Hoch- und Werthgeschätzte Jungfer Muhme, als Ihnen die Versicherungen der vollkommensten Hochachtung und aufrichtigsten Zuneigung zu wiederholen. Denn so ist in der That der habituale und actuale Zustand desjenigen beschaffen, welcher die Ehre hat, zu seyn

meiner hoch- und werthgeschätzten Jungfer Muhme

gehorsamster Diener
und Vetter.
Der Abt von Moissac.

N. S. Sie werden mich entschuldigt halten, wenn ich Ihnen für dasmal nicht mehr sage. Aber meine Hand verweigert ihre Dienste der Feder, und hat mir kaum noch gestattet, diese wenigen Züge zu entwerfen. Sie dürfen nicht diesen übersandten Brief meinem werthesten Herrn Vetter vorzeigen. Es würde sich nicht schicken, daß ich nicht bey ihm zuerst angefangen hätte.

Der vierundfunfzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell D.

Ich wußte wohl, meine Werthe, daß Sie nun sehr stark seyn würden, nachdem Sie an dem Abte eine Stütze gefunden haben. Dem ungeachtet bleibt es noch immer möglich, daß Sie Sich alle beyde irren, so geschickt Sie auch sonst seyn mögen. Wenigstens müssen Sie es wünschen. Wohin sollte mich wohl die Neigung führen, die Sie mir gegen Herrn von Ombreval zuschreiben, wenn er nicht daran Theil nimmt? Und wenn er daran Theil nähme, was würde daraus folgen? Wäre ich wohl fähig, so viele Opfer anzunehmen? Nein, wenn ich ihn liebte, so würde ich ihn in der Absicht allzulieb haben. Sie wissen, was ich Ihnen mehr als einmal hiervon gesagt habe. Doch ich bleibe dabey, es ist bloß ein leerer Einfall. Unstreitig hege ich für den Herrn von Ombreval eine sehr aufrichtige, und sogar sehr zärtliche Freundschaft; es ist mir angenehm, Merkmaale der seinigen zu erhalten, und verdrüßlich, ihn nachlässig zu finden. Zum Exempel, sein Mangel an Vertrauen ist mir sehr zuwider. Hege ich aber nicht auch alle diese Regungen für die Frau von Crecy? Ich schwöre Ihnen, es würde mir schwer seyn, mir selbst zu sagen, welche unter beyden Personen mir die liebste ist.

Uebrigens habe ich von ihrer beyder Schicksale noch keine nähere Nachricht. Der Kummer, den meine Fragen der Gräfin zu verursachen scheinen, untersagt mir sie schlechterdings. Bloß den Herrn von Ombreval lasse ich meine Neugier wegen seines Geheimnisses merken. Ich fange an zu glauben, daß ihrer beyder Traurigkeit nichts gemein habe. Gleich beym Anfange meiner Bekanntschaft mit der Frau von Crecy habe ich ihr ihren Kummer abgemerkt. Wenn es Augenblicke giebt, wo sie mehr davon angefallen wird, sucht sie sich insgemein mehr Gewalt anzuthun. Sie versteht und beantwortet alles, was man ihr sagt, und scheint sich zuweilen daran zu vergnügen. Herr von Ombreval dagegen, der im Grunde weniger Kummer hat, wird so sehr davon hingerissen, daß er beynah nichts hört und beantwortet. Alles das muß sich entdecken. Ich werde die Zeit erwarten.

Wir haben auf diese ganze übrige Woche unsern Abt bey uns. Es ist aber einmal bey ihm eingeführt, die Feyertage zu Hause zuzubringen. Seine Vettern sind abgereist. Er verspricht uns, er wolle das Fest der drey Könige bey uns feyern, und alsdenn vierzehn Tage hier bleiben. Die Merkmaale Ihres Andenkens nimmt er mit besonderer Dankbarkeit an. Es bedarf nur noch eine Reise, so sterbe ich vor Furcht, ausgestochen zu werden.

Sie thaten recht wohl, daß Sie uns den Brief des Theologen schickten. Wir weinen hier nicht immer;

immer; und ich versichre Ihnen, er hat in allem Ernste den Abt und die Gräfin zu lachen gemacht. Man kann bey so großen Thorheiten nicht ernsthaft bleiben. Leben Sie wohl, meine Wertheste. Wenn ich Ihnen nichts von der Frau von Crecy sage, so ist es meine Schuld. Denn das ist ausgemacht, daß sie Sie niemals vergißt.

Der fünfundfunfzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Ich gebe es Ihnen gern zu, wertheste Freundin, daß es sehr möglich ist, daß wir beyde, der Abt und ich, uns in Ansehung Ihrer Gesinnungen gegen Herrn von Ombreval irren könnten, und daß wir es sogar wünschen müssen, wenn es anders wahr ist, daß er sie nicht erwiedert. Wenn wir aber das Gegentheil voraus setzen, und wenn, wie Ihnen der Abt zu verstehen giebt, Herr von Ombreval Sie eben so sehr liebte, als er geliebt wird, (entrüsten Sie Sich nicht, es ist bloß eine Voraussetzung) so sagen Sie mir doch, wo wären denn da die großen Opfer, die Sie nicht annehmen könnten? Wenn von einem abgesetzten Fürsten die Rede wäre, der Unterstützung und Hülfsgelder nöthig hätte, so würden Sie unstreitig seinen Vortheil dem Ihrigen vorziehen. Wenn es unserm Helde an Credit oder Geld fehlte, so müßten Sie ihn zu einer andern Verbindung nöthigen. Auf den Fuß

aber, wie es itzt die Schicksale verordnet haben, so ist die Ihrige, da sie doch nicht zu verachten ist, zu seinem Ruhme hinreichend. Sollte er wohl im Stande seyn, eine Vermehrung am Vermögen, deren er nicht bedarf, höher als alles das zu rechnen, was Sie an die Stelle setzen? In diesem Falle würde er in Wahrheit nicht verdienen, daß Sie die Großmuth hätten, seine Opfer anzunehmen.

Es ist Ihre Schuld, meine Werthe, wenn ich Ihnen so oft das wiederhole, was ich bereits in diesem Stücke gesagt habe. Warum wollen Sie nicht Ihre Irrthümer fahren lassen? Es giebt noch einen andern in Ihrem Briefe; da Sie sagen, nein, wenn ich ihn liebte, so würde ich ihn in der Absicht allzulieb haben. Ueberlegen Sie es, so werden Sie sehen, daß Sie zur Unzeit allzulieb, anstatt nicht lieb genug, welches das eigentliche Wort war, gesetzt haben. Denn man muß iemanden sehr lieben, wenn man ihm so viele Rechte, Dankbarkeit zu fordern, einräumt. Dieser Grundsatz ist eben so sehr nach Ihrer Denkungsart, als nach der meinigen. Sie werden ihn also nicht bestreiten, wenn Sie ihn ein wenig werden überdacht haben. Uebrigens begegnet es mir bisweilen eben sowohl, als andern, daß ich Eigenliebe mit Großmuth vermenge.

Doch ich muß mich nur wundern, meine Werthe, wie wir über ungewisse Dinge streiten können. Der arme Herr von Ombreval vermuthet wohl nicht, daß er der Inhalt unsrer Briefe ist.

Ich

Ich meines Orts wünschte nur, daß er sich endlich entschließen möchte, uns beyde auf irgendeine Art zu vergleichen. Ich muß gestehen, daß ich in meiner Meynung ein wenig zu wanken anfange, seit dem ich von seiner andern Geliebten gehört habe. Die wenige Vertraulichkeit der Frau von Crecy befremdet mich. Dieß ist eine Hartnäckigkeit, über die ich vielleicht mich ärgern würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Kann man wohl da sein Vertrauen zurückbehalten, wo man so viele Neigung und Freundschaft verwilligt hat? Das sind Einschränkungen, die ich nicht begreife.

Der sechsundfunfzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell D.

Ihre Grundsätze sind unstreitig. Alsdenn muß man sehr wenig lieben, wenn man seinem Geliebten keine Verbindlichkeiten schuldig werden will. Dieser Meynung bin ich so sehr, daß ich dem Freunde eher verzeihen würde, der mir seine Dienste verweigerte, als demjenigen, der die meinigen nicht annehmen wollte. Doch der Fall, in dem Sie mich in Verbindung mit Herrn von Ombreval voraussetzen, oder vielmehr, in dem Sie mich gern sehen wollten, ist sehr verschieden. Er ist reich genug, sagen Sie; der Credit ist ihm entbehrlich. Ich gebe das erste zu, und läugne das

zweyte, wenigstens in Ansehung der künftigen Zeiten. Wenn Herr von Ombreval eine junge Person heirathet, kann er viele Kinder bekommen. Dieses Vermögen, das für ihn allein beträchtlich ist, wird mittelmäßig werden, sobald es getheilt wird. Eine Gemahlin, die eben so reich als er wäre, würde dieses Uebel verhüten; eine andre, die mächtige Verwandten hätte, würde es ersetzen. Man ist in den Vortheilen seines Geliebten sehr scharfsichtig, und sucht dessen Glück auf alle künftige Zeiten zu versichern. Die Neigung nimmt zuweilen ab, und räumt ihren Platz der Reue ein. Ein schrecklicher Zustand für ieden, den er betrifft!

Wollen Sie wohl, daß ich Ihnen alle meine Gedanken entdecke? Wohl, so kann ich Ihnen denn sagen, daß Herr von Ombreval über jene Begierde zur Unabhängigkeit, jene Abneigung vor aller Verbindung, die Sie stets an mir bemerkt haben, siegen würde, wenn er mich liebte, und wenn ich ihm große Vortheile anzubieten hätte. Da sich aber diese beyden Bedingungen nicht vereinigen lassen, so werde ich meine Neigung für ihn wohl zu bezwingen wissen. Laßt uns also nicht weiter davon reden, sondern wieder auf die arme Gräfin kommen, deren Zurückhaltung Ihnen empfindlich ist. Wenn Sie wüßten, wie zärtlich sie mir begegnet, so würden Sie ihr vergeben. Ihr Geheimniß ist Herr über sie, weil sie mir es nicht eröffnet; sie wünscht, es thun zu können, das weis ich sicher; ich sehe, daß es sie schmerzt, meiner Freundschaft diesen Verdruß anzuthun. Ich

würde

würde grausam seyn, wenn ich im Ernste böse auf sie werden wollte, und kann mir es gar nicht vornehmen. Doch ich muß Ihnen einen glücklichen Zufall erzählen, der ihre Schwermuth ein wenig zerstreuet hat.

Sie haben, deucht mich, die Frau jenes Majors, Frau von L., gesehen, zu deren kleinem Landhause wir so viele Lust hatten. Ihr Mann, ein sehr schlechter Mensch, der sich über Vermögen verschuldet hatte, hat den Entschluß gefaßt, sich mit dem, was er noch von Geld und Geräthe habhaft werden konnte, davon zu machen, und seine Frau nebst drey Töchtern dem bloßen Schutze der Vorsehung zu überlassen. Diese armen Leute kamen alsbald, ihre Zuflucht in das kleine Landhaus zu nehmen. Kaum aber waren sie dort, als man alles wegnahm, und verkaufte. Was glauben Sie wohl daß die Frau von Crecy gethan hat? Sie hat das Haus sammt den Geräthschaften für siebentausend sechshundert Livres an sich gekauft, hat es der Frau von L. wiedergegeben, und dabey die nöthige Verwahrung gebraucht, um ihr dessen geruhigen Besitz zu verschaffen, und zahlt ihr über dieses ein Jahrgeld von zwölfhundert Livres. Den letzten Umstand habe ich bloß unter der Bedingung der Verschwiegenheit von der Frau von L. erfahren, weil es die Gräfin ausdrücklich also verlangt hatte. Doch der Dankbarkeit ist diese kleine Ausschwatzung erlaubt.

Sehen Sie wohl, meine Werthe, daß ich Ursache habe, die Frau von Crecy zu lieben? Nicht

eben, als ob ich ihr Verfahren zu hoch anrechnete; denn einmal ist sie reich, und fähig, Gutthaten auszustreuen. Was mich aber einnimmt, ist die Fühlbarkeit des Herzens, mit der sie sich andre verbindet, ihre Achtung und Ehrerbietung für Unglückliche, ohne dabey der Eigenliebe etwas zu verwilligen. Nur diejenige Beruhigung, die sie wirklich hervorgebracht hat, ist ihr angenehm. Vermöge der Hoheit ihrer Seele ist sie großer Handlungen, aber vermöge der Güte ihres Herzens der kleinsten Aufmerksamkeiten, fähig. Da sie vielleicht nicht ohne Grund vermuthete, daß diese gute Frau nicht mit allzuvielem Vorrathe verwahrt wäre, so ließ sie Wein und andre Getränke dahin schaffen, und schickt ihr alle Tage Wildpret. Es ist wahr, sie wird sie nicht oft besuchen, und das wäre gleichwohl eine Gütigkeit; aber hier liegt der Fehler; es geht der Gräfin so wie uns, sie hat nicht gern Langeweile. Leben Sie wohl, meine Werthe. Wenn ich länger fortplauderte, könnte ich leicht auch Ihnen welche verursachen.

Der siebenundfunfzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Es ist nur allzubillig, meine Werthe, daß ich mich dankbar gegen Ihr Vertrauen zeige, und der Bedingung nachkomme, die Sie darauf setzen. Ich

will also nicht weiter vom Herrn von Ombreval reden; bloß dieses mal ausgenommen. Denn ich muß mit Ihnen noch ein wenig Händel deßhalben anfangen, daß Sie einen Theil meines Satzes läugnen, und die Betrachtung des Credits als nothwendig behaupten. Ich läugne dagegen wiederum, daß es nothwendig sey, diese Betrachtung den Vortheilen des Herzens vorzuziehen, wenn ihnen die übrigen Umstände nicht widerstreiten. Herr von Ombreval kann bey der Verheirathung voraussehen, daß er Kinder bekommen wird. Sind ihrer wenig, so ist sein Vermögen mehr als hinreichend. Sind ihrer viel, so würde es freylich, wie Sie sagen, nur mittelmäßig seyn; aber der Fall wird sich wohl nicht ereignen.

Ueberhaupt ist es möglich, daß alle Vorsicht unnütz werden kann. Das reichste Vermögen kann verloren gehen; der sicherste Credit kann durch einen Glückswechsel, eine Ungnade, in Verfall kommen. Dergleichen Zufälle sind weder unmöglich, noch selten. Aber ich will einmal voraussetzen, Sie wären gar nicht in die Sache verwickelt, und sollten für den Herrn von Ombreval eine Wahl treffen, von der sein Glück abhienge; wozu würden Sie Sich entschließen? Würden Sie lieber auf seine künftigen und ungewissen Vortheile sehen, oder würden Sie ihnen die gegenwärtigen, bey solchen Umständen, als wir angenommen haben, vorziehen? Das wäre also eine Frage, die noch aufgelöst werden müßte, und ein Theil unsers Streits. Nun sollte ich noch auf jenen andern

Einwurf von wegen der Reue kommen, die so oft an die Stelle der Neigung tritt, und die ein schrecklicher Zustand für denjenigen ist, den sie betrifft. Ich will darauf nur ein kleines Wort sagen, meine Werthe. Treffen Sie die Wahl, die ich im Sinne habe, so wird sich dieses Unglück nicht zutragen.

Ihre Gräfin ist in der That werth, geliebt zu werden. Sie machen mir einen Abriß von ihr, der mich bezaubert; und ungeachtet ihres Anscheins von Kummer, finde ich sie glücklich, daß sie, bey einer so wohlthätigen Seele, die Mittel ihrer Befriedigung in ihrem Besitze hat. Meines Erachtens, wenn das Glück von uns selbst abhienge, und man es an etwas befestigen könnte, müßte man sich so, wie bey ihr, das Vermögen und die Neigung Gutes zu thun wünschen. Das Geheimnißvolle dabey würde vielleicht nur ein Kunstgriff seyn, es zu erhöhen; so wie bey Liebeshändeln die Verschwiegenheit das Vergnügen vermehrt. Denn es ist mit diesem Vergnügen nicht so beschaffen, wie mit denen, die von fremder Meynung abhängen; das eigne Zeugniß thut dabey mehr, als aller Beyfall der Welt. Ich bin sicher, meine Werthe, Sie werden mir dieß nicht streitig machen. Diese Grundsätze sind eben so sehr die Ihrigen, als der Frau von Crecy ihre. Sie lieben sie, und ich liebe sie auch, weil sie Handlungen vollbringt, von denen ich gewiß bin, daß wir ihrer ebenfalls fähig seyn würden.

* * *

Der

Der achtundfunfzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ach! meine Werthe, ich habe eine sehr traurige Entdeckung gemacht, und werde Sie in großes Erstaunen setzen. Vorgestern weckte man mich des Morgens um acht Uhr, weil mich iemand von der Fräulein Cericourt sprechen wollte. Ein Mann, der mir wie ein Pachter vorkam, übergiebt mir zwey Packete, mit einer traurigen Miene. „Nun, „mein Freund, wie befindet sich die Frau von Leu„ville?“ sagte ich alsbald zu ihm. „Lesen Sie „nur, Mademoisell,“ gab er zur Antwort. Ich breche denn die Briefe auf. Der erste, der sich zeigte, war von der Fräulein. Sie meldet mir den Tod ihrer Freundin, und schickt mir einen Brief von ihr, den sie, sobald sie verschieden seyn würde, mit einem besondern Boten an mich abzuschicken befohlen hatte. Ich kehre mich nach der Seite des Boten, um zu fragen, wo denn die beyden Schwestern sind; aber er war schon fortgegangen. Ich las also den Brief dieser armen Frau. Wie sehr erstaunte ich! Urtheilen Sie selbst davon.

„Brief der Frau von Leuville.

„Empfangen Sie hier, Mademoisell, den stärk„sten Beweis meines Vertrauens und meiner „Hochachtung. Ich hege beydes für Sie in so

„hohem Grade, daß ich Ihnen beynah ohn alle
„Mühe ein Geständniß thun werde, welches mir
„jede andre Person nicht hätte abnöthigen können.
„Ich habe mich lange Zeit in Ansehung meines
„Zustandes betrogen; nun aber ist die Verblen-
„dung nicht länger möglich. Ich bin gar nicht
„mehr kenntlich, meine Kräfte nehmen täglich
„ab, ich habe nur noch wenige Augenblicke zu le-
„ben. Mein Tod wird für einen Ihrer Freunde
„ein empfindlicher Unfall seyn; und dieß ist die
„einzige Betrübniß, die ich mit mir in das Grab
„nehme. Sie allein, Mademoisell, können die
„Bitterkeit desselben lindern; denn ich weis, wie
„sehr er Ihnen ergeben ist. Verzeihen Sie mirs,
„ich war sogar darüber unwillig. Nun aber findet
„die Eigenliebe nicht länger Raum, ich kann keine
„Wünsche thun, als nur zu seinem Besten, und
„sehe mich mit einer Art von Troste nach den
„Hülfsmitteln um, die eine verständigere und bil-
„ligere Neigung ihm in der Folge darbieten wird.
„Sie sind beyde für einander geschaffen, Made-
„moisell; folgen Sie beyde einer so glücklichen
„Bestimmung.

„Dieser Brief wird Ihnen erst nach meinem
„Tode überbracht werden. Nehmen Sie es über
„Sich, ihn Ihrem Freunde anzukündigen. Es ist
„ein Dienst, den Sie seiner Freundschaft, und ich
„getraue mir zu sagen, auch der meinigen, schuldig
„sind. Man wird Ihnen auch von seiten meiner
„ein sehr werthes Pfand, das letzte und schmerz-
„hafteste Opfer, das ich bringe, einhändigen.

„Sie

„Sie sehen, daß ich Ihnen nicht als einer Mitbu„lerin begegne. Ich habe nicht die Kraft, mehr „zu sagen. Dieses ist zu mehr als zehn wiederhol„ten malen geschrieben. Leben Sie wohl, Made„moisell. Verzeihen und vergessen Sie alle meine „Schwachheiten; aber erhalten Sie Sich das An„denken aller meiner Gesinnungen für Sie.“

Der Brief ist zween Tage vor ihrem Tode unterzeichnet. Das zweyte Packet bestand in einer Schachtel, worinne sich Herrn von Ombrevals Porträt, und ein sehr artiger Frauenzimmerring, befanden. Ihre Empfindung wird Ihnen besser, als alle meine Ausdrücke, das abschildern, was in meinem Herzen vorgieng. Ich blieb bis um ein Uhr im Bette, ohne zu wissen, wo ich war. Meine Kammerfrau ward unruhig, daß ich ihr nicht klingelte, und kam, mir zu sagen, daß es schon spät wäre. Ich schickte sie an die Frau von Crecy, und ließ um Entschuldigung bitten, daß ich nicht zu Tische käme; ich hätte eine sehr üble Nacht gehabt. Sie kam alsbald mit allem freundschaftlichen Eifer zu mir. Sie erschrack über meine Veränderung. „Mein Gott! was fehlt Ihnen denn? rufte sie aus. „Ich habe, sprach ich, großes Kopf„weh“ — „Aber ein Kopfweh, meine Liebste, „kann einen nicht so sehr verändern; seyn Sie so „großmüthig, und rächen Sich nicht. Sie haben „Briefe bekommen; das ist Ihre Krankheit. Ge„stehen Sie es nur.“

Ich versicherte ihr, daß sie sich irrte, und daß die Briefe, die ich erhalten hätte, mich gar nicht

angiengen. Sie bestand nicht weiter darauf, sondern erwies mir alle ihre verführerischen Liebkosungen, und begab sich weg. Ich stand auf, sobald sie aus dem Zimmer war, und zog mich eilig an. Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen, und was ich dem Herrn von Ombreval sagen sollte. So bin ich denn also genöthigt, ihm den Dolch in die Brust zu drücken? Nein, ich kann mir es nicht vornehmen. Aber bin ich nicht diesen Zwang, den ich mir anthun soll, der Frau von Leuville schuldig, die mich darum bittet? Unter solchen Betrachtungen verstrichen zwo Stunden.

Endlich gieng ich hinunter. Herr vom Ombreval und Frau von Crecy waren allein, und sprachen, wie gewöhnlich, kein Wort mit einander. Der erste kam mir mit einer gerührten Miene entgegen: „Mademoisell, Sie machen Ihren Freunden „viele Sorge.“ Darauf wandte er sich zur Gräfin: „Ach! Madam, in der That, sie hat sich sehr ver„ändert“ — „Mein Herr, sprach ich, ein Kopf„weh kann viele Veränderung nach sich ziehen; „morgen aber wird alles vorüber seyn“ Ich schwatzte einige Augenblicke, so gut ich konnte, mit der Frau von Crecy. Sie hatte Briefe zu schreiben, und sagte es uns. „Ja, sprach ich, auch „ich habe welche zu schreiben; aber ich brauche ei„nen Secretär; und der Abt fehlt mir“ — „Giebt es denn niemanden, als ihn, sagte alsbald „Herr von Ombreval, der das Glück haben könn„te, Ihnen zu dienen? Ich werde mit Vergnü-

„gen

„gen ſchreiben, was Sie mir vorſagen“ — „Wohl, „mein Herr, ich nehme Ihre Gütigkeit an.“ Er reichte mir die Hand, und wir giengen zuſammen hinauf in mein Zimmer.

Mein Herz war ſehr beklemmt. „Sie haben „Schmerz, Mademoiſell,“ ſagte er mit einer mitleidigen Miene — „Es hat nichts zu ſagen, gab „ich zur Antwort; wir wollen nicht von meinem „Kummer reden, ſondern von dem Ihrigen. Iſt „es möglich, daß Sie ſo lange Ihr Vertrauen „meiner Freundſchaft verweigern können?“ — „Wie ungerecht urtheilen Sie, Mademoiſell, von „meinen Geſinnungen gegen Sie! Nein, Sie „wiſſen nicht, wie viel es mich koſtet, Ihnen zu „verhalten“ — „Gut, mein Herr; wollen Sie „mir aber erlauben, Ihnen die Mühe zu erleich„tern? Ich weis vielleicht ſchon ſo viel, als Sie mir ſagen können.“ Er ſchlug die Augen nieder, ohne zu antworten.

Ich ſchwieg lange Zeit ſtill; endlich redete ich weiter. „Sie lieben, mein Herr, eine Perſon, die „Ihrer Neigung werth iſt; (er ward roth bey die„ſem Worte) Sie ſind ihretwegen in großer Un„ruhe. Sie antworten mir nicht? Glauben Sie „wohl, daß ich Sie nur auszuholen ſuche, um Ih„nen Ihr Geheimniß abzunöthigen?“ — „Ich, „Mademoiſell, rufte er lebhaft aus, ich ſollte Sie „für fähig halten?“ — „Nein, mein Herr, ich „bin nicht fähig, Sie zu betrügen; ich weis Ihr „Geheimniß ſo gut als Sie ſelbſt“ — „Ach!

„ſprach

„sprach er, Sie können nur einen Theil davon wis-
„sen. Aber wie? und durch wen?“ — „Durch
„die Frau von Leuville selbst, erwiederte ich; sie
„verlangt, daß ich Ihre Vertraute werden soll“ —
„Die edelmüthige Frau! sprach er sehr gerührt.
„Darauf schwieg er ein wenig still.“ Sie hat
„Ihnen also geschrieben?“ fieng er wieder an.
„Ja“ — „Wie befindet sie sich?“ — „Schlecht“ —
„Es ist beynah drey Wochen, daß ich keinen Brief
„von ihr habe. Damals befand sie sich besser“ —
„Sie schmeichelte sich vielleicht“ — „Sie verspre-
„chen Sich also nichts gutes?“ — „Ich bin in
„großer Furcht.“ Er seufzte aus dem Innersten
des Herzens. Ich konnte es kaum mehr aus-
halten.

„Um Gottes willen, sprach er, zeigen Sie mir
„den Brief, den sie Ihnen geschrieben hat“ —
„Das ist unmöglich“ — „Unmöglich! Ey warum
„denn?“ — „Ich versichre Ihnen, ich darf es
„nicht.“ Er fiel vor mir auf die Knie. „Nein,
sprach ich, ich würde Sie zu sehr kränken“ — „Ach!
„schonen Sie mich nicht“ — „Nun wohlan, es
„zeigt sich wenig Hoffnung“ — „Aber was schreibt
„sie Ihnen?“ — „Daß sie sich sehr schlimm be-
„findet; daß sie verlangt, Sie sollen ein Herz,
„und Vertrauen zu mir fassen“ — „Aber ich bit-
„te inständig, Mademoisell, zeigen Sie mir den
„Brief“ — „Ich betheure Ihnen nochmals, daß
„ich es nicht kann“ — „Sie muß also sehr schlecht
„seyn“ — „Ja, sehr schlecht“ — „Wie? ohne
„Hoffnung?“ — „Das befürchte ich.“

Er

Er ward bleich bey diesem Worte. Wir blieben wohl eine Stunde sitzen, ohn ein Wort zu reden. Ich brach endlich das Stillschweigen. „Wir müs„sen uns trennen Ich habe Ihnen viel Uebels „zugefügt, aber es geht mir eben so nah, als Ih„nen“ Er neigte seinen Kopf auf meinen Hand, und benäßte sie mit Thränen. Ich hatte große Mühe, die meine zurückzuhalten. Dennoch drangen einige hervor, die er gewahr ward. „Sie be„dauern mich, Mademoisell, sprach er; so bin ich „denn nur halb unglücklich.“ Wir giengen endlich von einander, und ich kehrte zur Gräfin zurück. Herr von Ombreval erschien erst kurz vor der Abendmahlzeit. Er sah fürchterlich aus; Sie können leicht denken, daß er wenig genoß. Die Gräfin stellte sich, als würde sie gar nichts gewahr.

Gestern um fünf Uhr kam Herr von Ombreval in mein Zimmer. Er quälte mich vom neuen, um den Brief zu sehen; den er aber gewiß nicht sehen soll. Er that neue Fragen an mich. Ich glaubte, er hätte mich verstanden. Aber ganz und gar nicht. Er schmeichelte sich noch immer. Ich war also genöthigt, ihm sein Unglück deutlich zu sagen. Wie viel kostete es mich nicht, meine Werthe! Er ließ seinen Schmerz ohne Verstellung aus. Ich verbarg ihm nicht, wie viel ich daran Theil nähme; und das schien seinen Gram zu erleichtern. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir, um mich aufzurichten, und mich ein wenig herzhaft zu machen. Es wird Ihnen lieb zu vernehmen seyn, daß die Frau von Beuville der ältesten

testen Cericourt zwanzigtausend Franken, und der jüngsten zwölftausend, verläßt.

Der neunundfunfzigste Brief.

Mademoisell D. an Mademoisell de Jussy.

Wie sehr setzen Sie mich in Erstaunen, meine Werthe; und wie groß muß das Ihrige gewesen seyn! Wie soll ich Ihnen wohl alle die Regungen beschreiben, die ich zugleich empfinde? Befremdung, Wehmuth, Mitleiden! Ich überlese noch einmal Ihren Brief, und halte es noch immer für einen Traum. Wie? die Frau von Leuville! — Ich beweine sie, die arme Frau, als wäre sie meine beste Freundin gewesen. Das Vertrauen, das sie Ihnen bezeugt, ist ein empfindlicher Vorwurf für unsre Nachlässigkeiten. Es scheint mir, wenn sie noch lebte, wollte ich ihr alle mögliche Dienste erweisen, und sie weder Tag noch Nacht verlassen. Aber ach! nun ist es nicht mehr Zeit zu Vergütung des Uebels! Wie unglücklich mußte sie nicht seyn! Ihr Mann quälte sie; er entfernte durch seine seltsame unerträgliche Gemüthsart alle Gesellschaft, und machte seine Freunde abwendig. Sie ward oft durch seine Eifersucht genöthigt, sich den Anblick ihres Geliebten zu versagen, und hatte vielleicht niemanden, gegen den sie ihr Herz ausschütten konnte.

Das

Das war eine sehr traurige Auflösung der Geheimnisse, nach denen wir so neugierig waren. Nun wird es mir nicht schwer, diese Neigung des Herrn von Ombreval mit seiner steten Anwesenheit zu R. zu vergleichen. Die Frau von Leuville war in der That keine Person, zu der man leicht kommen konnte. Mich wundert nur, daß ich ihn niemals bey ihr angetroffen habe; und doch war ich während seiner parisischen Reise zwey bis drey mal kurz auf einander bey ihr; da damals ihr Mann abwesend war, hätte er sie mit größrer Freyheit besuchen können.

Ich habe mich völlig an Ihre Stelle gesetzt, meine Werthe, und habe alles das empfunden, was Sie uns gestanden haben, und was Sie diese grausame Erklärung gekostet haben muß. Doch einmal waren Sie diese herzhafte Unternehmung der Frau von Leuville schuldig, die bis an ihr Ende nicht aufgehört hat, für des Herrn von Ombreval Vortheile zu sorgen. Sie hat ihm wollen den Trost verschaffen, Ihr Mitleiden zu sehen, und sie mit Ihnen gemeinschaftlich zu beweinen. Dergleichen Umstände sind sehr rührend. Ich habe ihren Brief und Ihre umständliche Nachricht nicht ohne Thränen lesen können. Die Cericourts leiden an ihr einen großen Verlust. Morgen will ich zu dem Herrn von Leuville schicken, um zu erfragen, wo sie itzt sind. Ich habe von ihnen seit sechs Wochen nichts gehört. Leben Sie wohl, beste Freundin. Erinnern Sie Sich, wie oft ich

an Sie alle denke, und wie nöthig es ist, mir von allem genaue Nachricht zu geben.

Der sechzigste Brief.

Mademoiselle de Jüssy an Mademoiselle O.

Vielmehr ich habe Ursache, meine Werthe, mir die Nachlässigkeiten vorzurücken, mit denen ich der Frau von Leuville Neigung erwiedert habe. Ich versichre Ihnen, ich werde mich niemals darüber zu frieden geben. Sie kömmt mir gar nicht aus dem Sinne. Herr von Ombreval ist sehr betrübt über ihren Verlust; er geht mir überall nach, um sie mit mir zu beweinen. Er verfolgt mich stets, ich solle ihm den unglücklichen Brief zeigen. Endlich habe ich den Schluß gefaßt, ihm zu sagen, daß er verbrannt wäre.

Der Abt, den wir seit vier Tagen hier haben, beobachtet uns scharf, und stellt vermuthlich über uns manche Betrachtung an. Ich bin iedoch aufmerksam, so viele Augenblicke als möglich zu sparen, um mit ihm zu schwatzen. Der arme Abt ist einmal an die Annehmlichkeit gewöhnt, mir sein Herz ohne Zurückhaltung zu öffnen; es wäre grausam, wenn man ihn derselben berauben wollte. Der Tod seiner Schwester schwebt ihm noch immer in den Gedanken. Ich halte ihn für sehr gutartig, daß er der Freundschaft einer Person von meinem

meinem Alter so vielen Werth beylegen kann. Diese Art zu denken macht mir ihn so lieb, als einen Bruder. Es ist nur allzuviel, daß ich einmal undankbar gegen ihn gewesen bin.

Herr von Ombreval beschwert sich ein wenig über diese Art von Gleichheit, die ich zwischen ihm und dem Abte beobachte. Allein, meine Werthe, ich empfinde nur zu sehr, welchen Unterschied mein Herz zwischen ihnen macht. Sagen Sie mir doch, was Sie von den Cericourts erfahren haben. Ich bin in der That ihrenthalben besorgt. Ich glaube wohl, sie werden sich wieder in das Kloster begeben. Unstreitig werden Sie sie zuweilen besuchen. Herr von Ombreval hat sie niemals gesehen. Es ist doch etwas Seltnes um die geheimnißvolle Art, mit der er diese Verbindung unterhalten hat. Er kann nicht begreifen, wie es der Abt angefangen hat, um sie in Erfahrung zu bringen. Gleichwohl muß er davon sehr sichre Nachricht haben. Sein erstes Wort, als er ankam, war dieses: „nun, „meine liebe kleine Schwester, haben Sie keine „Mitbulerin mehr.“ Ich nahm dieses Compliment nicht gar zu günstig auf. Leben Sie wohl, liebste Freundin. Ein häßliches Kopfweh hält mich ab, länger mit Ihnen zu schwatzen.

Der einundsechzigste Brief.

Mademoisell D. an Mademoisell de Jüssy.

Sie sind also, wie ich sehe, der Trost der Unglücklichen, und haben die Bestimmung auf Sich, dieses Amt bey allen Bewohnern von R. zu verwalten? Die Gräfin und der Abt haben schon Ihrer Sorgfalt genossen. Herr von Ombreval hat besondre Rechte darauf. Das Vermächtniß seiner armen Freundin macht sie Ihnen zur Pflicht. Aber, meine Werthe, Sie hätten wohl ohnedieß die Vorschrift dazu in Ihrem Herzen gefunden; und die ganz unterschiedne Art, mit der es, wie Sie gestehen, für ihn eingenommen ist, überzeugt mich, daß Sie keines fremden Bewegungsgrundes bedurften, um an seinem Zustande großen Antheil zu nehmen. Ich muß also auch Sie als eine Leidtragende betrachten, und zu trösten suchen.

Herr von Ombreval wird sich schon zu frieden geben. Er empfindet sehr lebhaft seinen Verlust; sein Schmerz ist gerecht; sollte aber nicht seine Betrübniß vielmehr jene Gesinnungen, die man für ihn trug, als seine eignen, zum Gegenstande haben? Man beweint denjenigen, der uns geliebt hat, nicht so lange, als den, den wir selbst liebten. Die Frau von Leuville ist eifersüchtig gewesen; sie muß also Grund dazu gehabt haben. Sie war weder eigensinnig, noch ungerecht. Warum war sie

sie doch also Ihretwegen in Sorgen? Sie hatte keine Gelegenheit, wie ich, Beobachtungen anzustellen. Wer muß sie doch unterrichtet haben? Hätte sie sich wohl ohne völlige Gewißheit zu einem solchen Vertrauen gegen Sie entschlossen? Man muß ihr also Geständnisse gethan haben.

Diese Gedanken scheinen mir sehr natürlich, und zugleich geschickt, Sie wegen der Folgen der Betrübniß des Herrn von Ombreval zu beruhigen. Ich glaube gern, daß Sie seinem Bitten wegen Vorzeigung des Briefs nicht nachgeben konnten. Sie wären allzuverlegen wegen der Eröffnung seiner Neigung gegen Sie, und zumal wegen der Vorhersagung, die ihn selbst betrifft, gewesen. Aber sein Porträt, meine Werthe — haben Sie ihm das wieder zugestellt, oder findet sich etwa auch ein Grund der Bedenklichkeit, es vor ihm zu verbergen? — Ich bin recht sehr damit zufrieden, daß Sie den Abt nicht verlassen. Man beschwert sich umsonst darüber. Einmal ist er Ihrer Aufmerksamkeit gewohnt; sie ist ihm nothwendig; es würde grausam seyn, damit abzubrechen.

Von den Cericourts, die ich nicht gesehen habe, weis ich Ihnen nichts zu sagen. Sie sind wieder in das Kloster gegangen, und dort sollen sie meinen Besuch erhalten, denn ich kehre morgen dahin zurück, weil mein Vater im Begriffe steht, nach Holland abzureisen. Sie wissen, ich hatte dort einen Oheim, der vor ungefähr zwey Jahren verstarb. Seit der Zeit hat man noch niemals

seiner Verlassenschaft erwähnt, und würde vermuthlich noch so bald nicht daran gedacht haben, wenn nicht die Offenherzigkeit eines holländischen Kenners gethan hätte, der unsre Gemälde besah, und für gewiß sagen wollte, mein Vater schmeichelte sich mit Unrecht, das Original von einem der schönsten Stücke zu besitzen, denn es befände sich zu Haag, im Kabinette des Herrn van der — ich habe den Namen vergessen. Was war das nicht für ein Verdruß für den Philosophen! Dieser Zweifel ist für ihn eine Marter. Ich bemerkte von dem Tage an, daß er einen geheimen Kummer nährte; und da er uns vor acht Tagen seine vorhabende Reise ankündigte, sah ich deutlich, daß der Vortheil nur der Vorwand derselben, und der wahre Bewegungsgrund die Neugier wäre. Er giebt während seiner Abwesenheit der Frau von Verlac völlige Gewalt über mich; das ist, sie darf mich so oft, und auf so lange Zeit, aus dem Kloster kommen lassen, als sie für gut befinden wird. Sie versichert mir, sie würde sich ihrer Rechte oft bedienen. Ich werde es ohn Ungeduld erwarten, solange nicht die Rede davon ist, nach N. zu reisen. Leben Sie wohl, meine Werthe; statten Sie allen Ihren Freunden tausend Empfehlungen ab. Ihre Briefe dürfen Sie nur, wie vorher, nach meines Vaters Wohnung schicken.

Der

Der zweyundsechzigste Brief.

Mademoiselle de Jüssy an Mademoiselle O.

Sie sind eine große Freundin der Bequemlichkeit, meine Wertheste. Seit vierzehn Tagen haben Sie keinen Brief von mir erhalten; und doch lassen Sie Sich nicht einfallen, nach der Ursache zu fragen. Gleichwohl konnten Sie leicht glauben, daß ich eine wichtige haben müßte. Es fehlte wenig, so hätten Sie die Post von meinem Tode bekommen. Alsdenn hätten Sie Sich den Vorwurf gemacht, mich sterben gelassen zu haben, ohne daß ich den Trost gehabt hätte, noch vorher einige Merkmaale Ihres Andenkens zu empfangen.

Hier ist meine Geschichte. Ihr Brief kam den zwölften an. Den folgenden Tag lieh mir Frau von Crecy ihre Pferde, um Besuche in der Nachbarschaft zu geben. Als ich wieder in das Schloß fuhr, lenkten der Postkerl, der nur noch ein Neuling, und der Kutscher, der betrunken war, so ungeschickt, daß Pferd, Wagen, und Leute in den Graben fielen. Der arme Bediente ist von diesem Zufalle gestorben; der Kutscher hat einen Arm gebrochen; der Postknecht ist unverletzt geblieben; und ich hatte zwo Wunden am Kopfe, von denen die eine so beträchtlich war, daß man drey Tage lang nicht wußte, was man hoffen sollte. In den ersten vierundzwanzig Stunden ließ man mir drey-

mal, in den folgenden zweymal zur Ader; verschiedne Pflaster und Arzneytränke haben mich endlich aus diesem schlimmen Zustande gebracht. Er war sehr schlimm, das schwöre ich Ihnen. Ich habe nicht wenig ausgestanden; denn der ganze Leib war mir zerschlagen. Ich fühle es noch. Jedoch ist mir der Kopf leicht; und das ist ein Hauptumstand.

Der Abt wollte an Sie schreiben; ich hielt ihn aber ab. Sie hätten nur das Uebel für grösser gehalten, als es war. Herr von Ombreval hat mich gleichfalls sehr genöthigt, ihn zu meinem Secretär anzunehmen. Ich wollte aber lieber warten, bis ich selbst im Stande wäre zu schreiben; wenn ich gleich zu wiederholten malen ansetzen muß. Wie sehr hat nicht dieser Unfall meine Liebe für meine Freunde vergrössert! Es ist unmöglich, eine aufmerksamere und zärtlichere Sorgfalt zu finden. Ich weis nicht, welchen unter den dreyen ich am meisten loben soll. „Ich hätte meine „Schwester zum zweyten male verloren," sprach der arme Abt. „Ach Mademoisell, ich wußte noch „nicht, was Unglück war," sagte Herr von Ombreval. Ich vermuthe, meine Werthe, daß Sie über diese Rede Betrachtungen anstellen werden. Ich selbst habe ihren ganzen Nachdruck gefühlt. Ich erschrecke über den Fortgang, den Herr von Ombreval in meinem Herzen gewonnen hat. Nun komme ich auf Ihren Brief. Sie fragen, ob ich das Porträt wiedergegeben habe? Nein. Ich besorgte zum ersten, seinen Kummer dadurch

zu vergrössern; und zum andern — Kurz, meine Werthe, ich weis noch nicht, was ich damit machen werde; es sieht ihm so gar ähnlich — Die unglückliche Frau! Wie viel mußte es sie nicht kosten, mir dieses Opfer zu bringen!

Die Reise Ihres Herrn Vaters erweckt mir groſes Vergnügen. Wir wollen nun der Frau von Verlac rechte Schmeicheleyen vorsagen. Sie muß Sie durchaus auf Ostern mitbringen. Wiewohl es bis dahin noch ein wenig weit ist, so ist doch dadurch ein Monat gewonnen. Ich bin sicher, Sie werden nichts dawider einwenden. Der Abt will Ihnen selbst einen Glückwunsch schreiben, weil ich so gut davon gekommen bin. Mein Unfall hat ihn länger hier aufgehalten, als er zuerst Willens war. Er wird uns übermorgen, den Tag vor Lichtmeß, auf acht Tage verlassen; und alsdenn den ganzen übrigen Februar hier zubringen. Die Frau von Crecy trägt mir tausend Freundschaftsversicherungen auf. Herr von Ombreval würde Ihnen schreiben, wenn er das Herz hätte. Leben Sie wohl, liebste Freundin. Vergessen Sie mich nicht bey den Cericourts.

Der dreyundsechzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Ich war allerdings sehr unruhig über Ihr Stillschweigen, meine Wertheste; und würde es noch

mehr gewesen seyn, wenn ich die Ursache gewußt hätte. Die bloße Erzählung Ihrer ausgestandnen Gefahr erregt mir Bangigkeit; Sie sind in Wahr-heit noch gut davon gekommen. Aber Sie sind noch nicht ganz hergestellt; und ich sehe aus die-sem zu vielen malen geschriebnen Briefe, daß Ihre Kraftlosigkeit noch groß ist. Schonen Sie Sich um Gottes willen, und fahren Sie nicht mehr mit einem betrunknen Kutscher aus. Wäre ich doch in der Nähe gewesen, um meine Dienste mit der Sorgfalt Ihrer Freunde zu verbinden! Ich wür-de sie wenigstens mit eben so großem Eifer geleistet haben.

Konnten Sie wohl glauben, daß ich gelassen drey Wochen abwarten würde, ohne von Ihnen zu hören, da ich zumal wußte, daß Sie Ursachen zum Kummer hatten? Ich wartete nur acht Tage; nach Endigung derselben schrieb ich; und ich begreife nicht, durch welchen Zufall Sie meinen Brief nicht bekommen haben. Ich ließ Ihnen Zeit, darauf zu antworten; hernach aber kamen tausend kleine Verhinderungen dazwischen, welche die Abreise meines Vaters, und meine Beziehung des Klosters veranlaßte, mit der es sich länger verzog, als ich vermuthet hatte. Als ich meinen zweyten Brief anfieng, in dem ich gar sehr auf Sie schmälte, brachte man mir den Ihrigen, der meinen Zorn in Traurigkeit verwandelte. Ich danke Ihnen nicht eben für diese Bedenklichkeit, die mich in der Un-wissenheit Ihres Zustandes gelassen hat. Ich kann nicht zugeben, daß man gegen mich derglei-

chen

chen Behutsamkeiten gebraucht. Sie schlagen am Ende allzuübel aus; und wenn Sie künftig nicht genau im Antworten sind, so werde ich auf die traurigsten Vermuthungen fallen.

Dem Abte will ich es schon sagen, wie schlecht man sich auf ihn verlassen kann; und zur Antwort auf seinen Glückwunsch soll er einen Verweis bekommen. Herr von Ombreval hat Recht, wenn er sich nicht zu schreiben getraut; denn nun ist es zu späte. Ich werde über seine Rede keine Betrachtungen anstellen; nicht eben, um mich zu rächen, denn davon wüßte er nichts; sondern weil es nicht nöthig ist, weil Sie schon selbst ihren ganzen Nachdruck empfinden, und weil ich darinne nichts mehr als die Bestätigung meiner ehmaligen Muthmaßungen sehe; aber eine Bestätigung, die ebenfalls entbehrlich war, denn sie gründeten sich bereits auf sehr entscheidende Umstände. Es währte nicht lange, so ward ich seine Gesinnungen gewahr; und in der That, man durfte gar nicht scharfsichtig seyn, um sie zu bemerken; sie haben sich bey so vielen Vorfällen selbst verrathen. Bloß seine Verlegenheit und sein Zwang in Ihrer Gegenwart, da er stets bemüht war, Sie zu suchen und zu fliehen, jenes Verlangen zu reden und zu schweigen, jene lebhafte Besorgniß, Sie möchten mit uns nach Paris zurückreisen, waren dazu genug. Erinnern Sie Sich des Gesprächs, das wir alle drey im Saal im Garten führten? War es wohl verständlich? Sie wollten durchaus darinne nichts als zweydeutige und allgemeine Dinge gehört

hört haben; aber gestehen Sie es nur, meine Werthe, Sie waren nicht ganz aufrichtig, oder Sie besorgten, wenn Sie einen Artikel zugäben, würde man Sie wegen des andern ausfragen. Denn auch Ihr eigner Vortheil bewog Sie zur Verstellung. Ich will es Ihnen aber nicht vorrücken; ich hielt mich nicht dadurch für beleidigt; und Sie ersetzen nunmehr diesen Mangel an Vertrauen. Warum erschrecken Sie denn aber über den Anwachs Ihrer Neigung? Da mir des Herrn von Ombrevals seine so gut bekannt ist, so sehe ich nicht, was Sie beunruhigen könnte. Folgen Sie immer noch Ihrer unnöthigen Bedenklichkeit? Ich habe Ihnen oft gesagt, was ich davon halte; und Sie kennen mich so gut, daß meine Meynung Ihnen nicht verdächtig seyn kann. Wir wollen noch mehr darüber vernünfteln, wenn Sie es verlangen; nur nicht dieses mal; Sie befinden Sich noch nicht wohl genug, daß man Ihnen so viel zu lesen geben sollte.

Ich habe den Cericourts von seiten Ihrer alles Nöthige gesagt. Ich habe aber kaum noch so viel Zeit gehabt, sie zu sprechen. Ich werde nicht eher ruhig seyn, bis ich Briefe von Ihnen bekomme. Können Sie nicht weitläuftig schreiben, so sagen Sie wenigstens einige Worte.

Der

Der vierundſechzigſte Brief.

Mademoiſell de Jüſſy an Mademoiſell O.

Sie haben Recht, meine Werthe; und ich habe Unrecht gethan. Aber ſeyn Sie verſichert, es ſoll nicht wieder geſchehen; nicht der kleinſte Zufall ſoll mir künftig begegnen, von dem Sie nicht im Augenblicke Nachricht erhielten. Ich will mit Ihnen ſo umgehen, als ich mit mir umgegangen wiſſen will. Ich habe es eben ſo wenig gern, wenn man mich ſchont; und ich begreife wohl, daß ſich bloß auf dieſen Vergleich die Sicherheit bey der Entfernung gründen müſſe. Sie ſagen mir viel Verbindliches, das ich mir bereits in Ihrem Namen vorgeſagt hatte. Denn kannte ich nicht ſchon Ihr Herz? Wegen meiner Geſundheit beſorgen Sie nichts; ſie iſt recht gut hergeſtellt. Meine Wunde hat ſich geſchloſſen; ich nahm geſtern die zweyte Verordnung von Arzney, und das wird meine letzte ſeyn. Kurz, ich befinde mich vollkommen wohl.

Sie müſſen uns allen Verzeihung widerfahren laſſen. Dem Abte kömmt Ihre Sprache ſehr ſtrenge vor. Geſtern brachte er mir Ihren Brief: „ſehen Sie da, was man zum Beſten hat, wenn „man Ihnen folgt.“ Ich habe ſeine Ausſöhnung mit Ihnen über mich genommen. Er befindet ſich bis zum zehnten auf dem Priorate; ich glaube,

es

es Ihnen schon gesagt zu haben. Aber er hat stets die gute Gewohnheit, seine Abwesenheiten zu unterbrechen, und kömmt meistens einen Tag um den andern hieher zur Mahlzeit.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß wir den Grafen von Kerloo bey uns haben? Er kam eben an dem Tage meines unglücklichen Zufalls an. In den wenigen Tagen, die Sie vergangenen Herbst mit ihm zubrachten, faßten Sie von ihm eine günstige Meynung; und eine nähere Bekanntschaft würde sie nicht verringern. Es ist schwer, in eben so hohem Grade rechtschaffen und liebenswerth zu seyn. Er ist der vertraute Freund des Herrn von Ombreval. Sie waren auf Schulen mit einander, und schlossen seit der Zeit die genaueste Verbindung, obgleich der erste fünf bis sechs Jahre älter ist, welches in der Jugend etwas großes beträgt. Sie sehen daraus, daß Ihr Freund, Herr von Ombreval, schon bey guter Zeit vernünftig gewesen ist.

Aber laßt uns doch ein wenig von ihm reden, weil wir einmal seiner gedacht haben. So wollen Sie denn durchaus haben, daß unser Verständniß schon eine ganz entschiedne Sache sey? Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht weis, was ich glauben soll. Gegen Sie bin ich gar nicht Willens mich zu verstellen. Herr von Ombreval ist aufrichtig; er giebt mir tausend Beweise einer Zuneigung, an der ich nicht zweifeln kann; ohn iemals von Liebe zu reden, sagt er mir die artigsten und zärtlichsten Dinge. Gleichwohl gehen in dem Innersten sei-

nes

nes Herzens tausend Dinge vor, von denen ich nichts begreife. Würde er wohl, wenn er mich vollkommen liebte, Geheimnisse vor mir haben? Es ist nicht bloß das Andenken der Frau von Leuville, das ihm im Sinne liegt. Von dieser Sache redet er ohne Zwang mit mir. Er bedauert sie aufrichtig; nicht eben, daß er iemals eine lebhafte Neigung für sie unterhalten hätte; sondern er schätzte sie hoch, er wußte, daß sie ihn heftig liebte, und, wie Sie sagen, er beweint nicht sowohl das Vergnügen zu lieben, als geliebt zu werden. Dieser Kummer aber, so empfindlich er ihm fällt, ist doch nicht sein empfindlichster. Er sagt mir zuweilen abgebrochne und dunkle Worte. Er wäre, spricht er, dazu verurtheilt, unglücklich zu seyn. Der Antheil, den ich an seinem Harm nehme, erleichtert und vermehrt ihn wechselsweise. Es ist mir eingefallen, ob er vielleicht ingeheim verheirathet wäre. Ich habe es ihm gesagt; er aber betheuert, es sey nicht also. Sagen Sie mir nur, meine Werthe, was soll man von dem allen denken?

Doch ich komme wieder auf Sie. Wie soll ich wohl Ihre Rückkehr in das Kloster ansehen? Ist sie Ihnen gleichgültig? oder unangenehm? Hat Sie die Frau von Verlac dort besucht? Suchen Sie ja Sich und uns bey ihr beliebt zu machen. Die Frau von Crecy freut sich über die Hoffnung, Sie einen Monat eher zu besitzen, als sie vermuthet hatte; denn sie verläßt sich sehr auf ihren Einfluß bey Ihrer Aufseherin. Und auf wen sollte sie

auch

auch nicht Einfluß haben? Meine Werthe, es ist eine vortreffliche Frau; eine unvergleichliche Freundin. Ich liebe sie mehr, als ich Ihnen sagen kann. Ich verlange, daß Sie sie eben so sehr lieben; sonst würde ich niemals das erwiedern können, was ich ihr schuldig bin. Ich bitte ferner, daß Sie einen kleinen schmeichelhaften Brief an den Abt schreiben möchten, den er bey seiner Ankunft hier finden soll. Er hat Ihnen unstreitig seine Entschuldigungen geschrieben; und Sie müssen sie annehmen. Ich allein bin strafbar. Das ist der erste und letzte Fehler, den Sie mir jemals werden vorzurücken haben. Melden Sie mir etwas von den Cericourts, und auch, was Sie von der armen Frau von Leuville hören.

Der fünfundsechzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Sie erbitten Ihre Verzeihung mit einer so guten Art, meine Werthe, daß sich mein Zorn nicht länger behaupten kann. Ich lasse mir also Ihre Reue und Ihre Versprechungen gefallen. Ihren Mitschuldigen will ich gleichfalls Gnade widerfahren lassen, und dem Abte einen Brief schreiben, der in ebendem Grade schmeichelhaft seyn soll, als der vorige strenge war. Aber daß man nur nicht etwa diese Willfährigkeit in der Folge misbraucht!

Doch

Doch ich weis schon, Sie sind unfähig, sie zu misbrauchen; nur wünsche ich, daß Sie niemals Gelegenheit haben, mich davon zu überzeugen.

Die Frau von Crecy ist allerliebst, daß sie so wohl dafür sorgt, mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu verschaffen und zu beschleunigen. Sie wissen, meine Werthe, wie angenehm mir dieser Anschlag ist, und wie sehr ich ihr dafür danke. Sie wird es abermals mit der Frau von Verlac auszumachen haben; ich werde nicht den kleinsten Wink davon geben, daß ich vorher darum gewußt hätte. Nach der Art zu schließen, mit welcher sie von den Reizungen Ihres Schlosses, und vornehmlich von den Vorzügen der liebenswürdigen Gräfin bezaubert ist, zweifle ich gar nicht, daß sie herzlich gern ihren Willen darein geben wird. So viel ist ausgemacht, und Sie werden mir es gern glauben, daß die Schwierigkeiten nicht von meiner Seite kommen werden.

Zu des Herrn von Kerloo Anwesenheit wünsche ich Ihnen glück; Sie hatten vergessen, davon zu melden; gleichwohl ist es eine Eroberung, die nicht unbemerkt zu seyn verdient. In der wenigen Zeit, da ich ihn sah, erkannte ich ihn für sehr liebenswerth, und für des Herrn von Ombreval vertrauten Freund.

Was den letzten betrifft, theuerste Freundin, so glaube ich, wir werden ihn niemals genug ausforschen. Seine Bekümmerniß ist ein Labyrinth, dessen Umwege kein Ende nehmen. Er liebt; er wird geliebt; was könnte ihn wohl noch quälen?

Was wir von der Frau von Leuville hörten, das schien mir erst hinlänglich, seine Traurigkeit zu erklären; aber weit gefehlt! Wir sind so weit noch nicht. Noch steckt immer eine andre Sache dahinter. Ich begreife von dem allen nichts; diese Entdeckung zu machen, kömmt bloß Ihnen zu.

Ich denke, meine Werthe, es ist mir völlig gleichgültig, im Kloster zu seyn. In solcher Gemüthsfassung bin ich wieder hieher gekommen. Von den ehrwürdigen Müttern ward ich mit dem liebreichsten Bezeigen empfangen. Sie aber, Sie sind eine Undankbare, die niemals einige Liebe für unser Kloster gehabt hat. Seit Ihrem Abschiede haben Sie niemals ein Zeichen des Lebens von Sich gegeben; wenn man zwo bis drey Kostgängerinnen ausnimmt, denen nur einmal diese Gewogenheit widerfahren ist. Zu Ihrer Rechtfertigung wußte ich wenig zu sagen. Zwar wollte ich den Tod Ihrer Tante anführen, der Ihnen viele Verlegenheit verursacht hätte, imgleichen eine Krankheit und ferner eine Reise; aber alles umsonst. Man hat auch erfahren, es hätte sich ein vortheilhafter Freyer blicken lassen, ein Ritter vom St. Ludwigsorden, von dem man glaubt, er habe noch einen andern Titel; ja, man ist nicht sicher, ob es nicht gar ein Marqvis ist, wenigstens ist es, als ob man so hätte sagen hören; aufs höchste ist so viel gewiß, daß er bey einem Marqvis wohnt; und die Sache wäre gewiß zu stande gekommen, wenn die Mademoisell de Jüssy nicht so stolz gewesen wäre, und zu viele Schwierigkeiten

ten gemacht hätte, dadurch derselbe Herr abgeschreckt ward. Ist das nicht etwa Dümesnils Geschichte?

Die beyden Cericourts sind sehr betrübt. Wir haben lange von der Frau von Leuville geredet. Sie sagten mir, sie hätte sich geraume Zeit geschmeichelt, und gar nicht ihren Zustand für so gefährlich gehalten, als er wirklich war. Sie glauben, der Kummer habe viel zu ihrem Tode beygetragen. Seit langer Zeit bemerkten sie an ihr einen innern Gram, den, wie sie sagten, das Verfahren ihres Mannes erregt hatte. Sobald sie ihren schlimmen Zustand gewahr ward, war sie mit der Einrichtung ihrer Angelegenheiten beschäfftigt, vornehmlich mit dem Auftrage an Sie, der ihr viele Unruhe zu machen schien, und dessen sorgfältige Empfehlung beynah ihr letztes Wort war. Ich glaube nicht, daß sie etwas besonders wissen, das auf das Ihnen abgelegte Geständniß Beziehung hätte.

Wir reden hier viel von Ihnen. Es kömmt mir seltsam vor, daß ich Sie nicht hier finde; und außer den Cericourts habe ich gar keine Gesellschaft mehr. Fahren Sie nur fort, Ihre Briefe in das Haus meines Vaters zu schicken; dieser Weg ist der sicherste, und ich empfange sie da am schleunigsten. Leben Sie wohl, werthe Freundin; ich höre es gern, daß Sie Sich wohl befinden.

Der sechsundsechzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich danke Ihnen, meine Werthe, für Ihre Verzeihung, und das gute Vertrauen in Ansehung des Gebrauchs, den ich davon machen könnte. Es ist sicher, daß ich Ihrer Gütigkeiten niemals misbrauchen werde. So sind Sie denn nun in Ihre Einsamkeit zurück gekehrt? Wir haben hier große Ungeduld, Ihnen wieder heraus zu helfen. Unsre ehrwürdigen Mütter sind gar zu gut, daß sie gleichwohl noch sich über mich beschweren. Suchen Sie mich nur nicht bey ihnen zu entschuldigen; es wäre nicht aufrichtig gehandelt. Die einzige, die bey mir in frischem Andenken steht, ist die gute Clare, die so oft meinetwegen gescholten und gestraft worden ist. Sagen Sie ihr doch recht viel Freundschaftliches in meinem Namen, und erzeigen Sie mir den Gefallen, ihre Mutter Gottes vom Kopfe bis auf den Fuß zu kleiden; das ist die größte Freude, die man ihr machen kann. Ich gebe meinen Agenten auf, Ihnen zu dem Ende zehn Thaler zuzustellen; sollte Ihr guter Geschmack noch mehr verlangen, so gebe ich Ihnen freye Macht, die Pracht zu vermehren, und werde bey Ihrer Ankunft abrechnen. Die Betrübniß der Cericourts wundert mich nicht; sie haben beyde das beste Herz, und verlieren eine liebreiche und nütz-

nützliche Freundin; es ist mir lieb, daß sie wenigstens den Trost haben, Sie wiederzufinden.

Aber sagen Sie mir nur, wie man im Kloster Dümesnils Geschichte erfahren hat! Der Himmel weis, was man alles bey der Aebtissin für Glossen darüber mag gemacht haben. „Ein St. „Ludwigskreuz auszuschlagen! Das ist unglaub„lich!“ Es ist als hörte ich sie von hier schreyen: „Liebster Himmel! Wen will sie denn sonst fin„den? Ja, ja, ich habe es immer gesagt, daß sie „ein eigensinniger Kopf ist.“ Meine Geschichte erinnert mich an der Montargon ihre, die den Bruder eines Bischoffs nicht nehmen wollte, der keinen Heller im Vermögen hatte. Ihre Freundin, Julie, sagte ihr vom Morgen bis auf den Abend vor: „nun, es wird dich gereuen“ — „Aber er hat ja nichts,“ sprach die andre. „Das „mag seyn. Es ist doch immer schön, einen Bi„schoff zum Schwager zu haben. Dergleichen „findet sich nicht alle Tage, wenn man es schon „gern haben will.“ Das ist von unsern Frau Müttern genug gesprochen. Wenn ich wollte, könnte ich Ihnen ganz andre Dinge schreiben, die sie noch mehr in Erstaunen setzen sollten.

Gestern kömmt Herr von Ombreval um fünf Uhr auf meine Stube. (Das ist die Stunde, da ich Verhör gebe, weil sich insgemein die Gräfin um dieselbe Zeit verschließt.) Ich sehe, daß er blaß und betroffen ist. „Was fehlt Ihnen denn „nun vom neuen?“ — „Mademoisell, ich war „noch nicht unglücklich genug. Nun muß noch

„mein bester Freund“ — „Nun?“ — „Der Graf „von Kerloo liebt Sie“ — „Wer hat Ihnen doch „eine solche Thorheit gesagt?“ — „Er hat mich „zu seinem Vertrauten, und was noch schlimmer „ist, zu seinem Freywerber gewählt; das ärgste „Unglück ist dabey, daß ich mich genöthigt finde, „Ihnen wider meinen eignen Nutzen zu rathen. „Der Graf von Kerloo ist im Stande, Sie glück„lich zu machen. Sein Vermögen ist beträcht„lich“ — „Mein Herr, ich danke Ihnen. Ich „will die Sache überlegen“ — „Sie wollen ihn „also heirathen?“ — „Rathen Sie mir denn „nicht dazu?“ — „Ja — ich muß wohl — „aber“ —

Die Thränen erstickten seine Stimme. Ich konnte seinen Kummer nicht länger ansehen. „Fassen Sie ein Herz, sagte ich; ich werde weder „den Grafen von Kerloo, noch einen andern, hei„rathen.“ Er warf sich mit Entzücken zu meinen Füssen, und küßte mir tausendmal die Hand. Darauf nahm er wieder eine finstre Miene an. „Aber „ich sollte mich also Ihrem Glücke und dem Glücke „meines Freundes widersetzen? — Was ist es doch „für ein grausames Geheimniß! — Nein, mein „lieber Graf“ — „Nicht doch, Sie widersetzen „Sich keinem von beyden. Ich bin mit meinem „Schicksale zufrieden. Das Vermögen blendet „mich nicht so sehr, daß ich es mit Verlust meiner „Freyheit erkaufen sollte. Ihr Freund ist nicht „verliebt; er achtet mich nur hoch; und das ist „nicht sowohl sein Werk, als der Frau von Crecy

„ihres,

„ihres, und vielleicht auch das Ihrige. Einmal „ist er Willens zu heirathen; er ist ein verständi„ger Mann, der reich genug ist, daß er in seiner „Gattin nichts weiter als Tugend suchen darf. „Ihre ewigen Lobsprüche werden ihm allzugünsti„ge Meynung von mir erweckt haben; aber besor„gen Sie nichts, ich will ihn aus dem Irrthume „bringen. Haben Sie ihm etwa versprochen, mit „mir in seinem Namen zu reden?“ — „Nein, ich „sagte ihm bloß, es schickte sich besser, daß er sich an „die Frau von Crecy wendete. Es gereut mich „aber, daß ich ihm diesen Rath gab. Ich war „damals außer mir.“

Wir sprachen noch verschiednes, das allzulangweilig zu erzählen wäre. Alles, was ich hinzusetzen kann, ist dieses, daß es unmöglich ist, mehr Kummer, mehr Zärtlichkeit, mehr Dankbarkeit zu äussern, als Herr von Ombreval bezeugt hat. Ich kann dieses traurige Geheimniß nicht erfahren; an seinem Herzen aber kann ich nicht zweifeln. Er liebt mich zärtlich, das ist ausgemacht; diese Neigung muß mir hinreichend seyn, und ich nehme mir gar nicht vor, meine Neugier weiter zu erstrecken. Wenn die Frau von Crecy einen Antrag im Namen des Grafen thun wird, so ist meine Antwort schon in Bereitschaft. Leben Sie wohl, man nöthigt mich, zur Gesellschaft zu kommen.

Der siebenundsechzigste Brief.

Von ebenderselben an Mademoiselle O.

Warum habe ich denn keine Nachricht von Ihnen bekommen, meine Werthe? Sie ist mir so nothwendig, daß Sie nicht wohl thun, wenn Sie mich nur ein wenig warten lassen. Sie bilden Sich wohl nicht ein, wie sehr sich mein Schicksal seit einigen Tagen geändert hat. Vorher war ich glücklich durch die Freundschaft und Zärtlichkeit der drey vollkommensten Personen auf der Welt. So vieles Glück konnte nicht Bestand haben. Hätte ich mich wohl so sehr bemühen sollen, das betrübte Geheimniß zu entdecken?

Aber hören Sie nur umständlich, was mir begegnet ist. Am Dienstage speisten der Graf von Kerloo und Herr von Ombreval auf dem Priorate. Ich blieb allein bey der Gräfin. Ihre Miene war heitrer, als gewöhnlich; und sie sagte mir tausend angenehme Dinge wegen unsrer Einsamkeit vor. Beym Aufstehen vom Tische schien das gute Wetter zu einem Spatziergange einzuladen. Die Frau von Crecy gieng lange Zeit herum, und schwatzte mit einer Gegenwart des Geistes, einer Lustigkeit, darüber ich nicht umhin konnte ihr meine Freude zu erkennen zu geben. „Ihnen selbst, „sagte sie, habe ich diese Veränderung zu danken, „die Sie an mir wahrnehmen; ich habe Hoffnung,

„Sie

„Sie so glücklich zu sehen, als ich es wünsche.“ Ich verstand ihre Meynung, und antwortete nichts. Wir traten darauf in den kleinen Saal. „Sie sind ja nicht eben sehr neugierig in dem, was „Sie betrifft, sagte die Frau von Crecy. „Ma-„dam, sprach ich, Sie haben mich bereits in einen „so glücklichen Zustand versetzt, daß ich nichts, als „die Fortdauer meines Glücks, zu wünschen ha-„be“ — „Das ist sehr verbindlich. Aber wenn „Sie gleich so viele Mäßigung haben, mit Ihrem „itzigen Zustande zufrieden zu seyn, so habe ich Sie „doch allzulieb, als daß er mir hinreichend scheinen „könnte“ — „O Madam, ich bitte, wünschen Sie „mir nichts mehr“ — „Hören Sie nur an, meine „Liebste, Sie sind noch jung. Ihre Vernunft, „Ihre Liebe für uns, setzen Sie vielleicht über die „Glücksgüter hinweg. Aber Sie werden uns „nicht immer um Sich behalten; und so liebens-„werth Sie auch sind, werden Sie doch nicht sol-„che Freunde wiederfinden, als Sie verloren ha-„ben. Das Alter wird heran kommen. Der „Zustand eines ledigen Frauenzimmers ohne Be-„schützer, ohne Vermögen, ist sehr traurig. Der „Reichthum macht nicht das ganze Glück aus, das „gebe ich zu; aber er trägt doch vieles dazu bey. „Sie wissen, da von Dümesnils Heirath die „Rede war, billigte ich Ihre Weigerung; Sie „hätten da in der That Ihr Glück zu theuer er-„kauft. Was ich Ihnen aber itzt vorschlagen will, „hat mit jener nichts ähnliches. Die Rede ist „von einem Manne von guter Herkunft, der sehr

„tugendhaft, sehr liebenswerth ist, der Ihnen „große Vortheile einräumen wird. Doch warum „sollte ich seinen Namen verschweigen? Es ist der „Graf von Kerloo; Sie kennen ihn, Sie achten „ihn hoch“ — „Madam, er erweist mir allzuviel „Ehre; ich bitte, rathen Sie ihm ab“ — „Davor „werde ich mich wohl hüten. Sie mögen es erst „überlegen“ — „Das ist schon so gut als über„legt“ — „Ich will es nicht hoffen. Sie sind „allzuvernünftig“ — „Eben weil ich es glaube zu „seyn, werde ich mich niemals zu dieser Verbin„dung verstehen“ — „Haben Sie denn eine Ab„neigung vor ihm?“ — „Nein, keine; aber ich „empfinde, daß ich ihm das nicht erwiedern würde, „was er an mir thun könnte“ — „Sie! meine „Werthe! o darum bin ich gar nicht besorgt“ — „Meine liebste Gräfin, sagen Sie ja nicht gut für „mich“ — „O ich stehe für Sie, das schwöre ich „Ihnen.“

Endlich nach vielen Bitten, Einwendungen und Weigerungen, da ich sah, daß meine Beharrlichkeit der Gräfin Verdruß erregte, sprach ich also zu ihr. „Wohlan, werthe Frau Gräfin, Sie sol„len selbst Richter seyn. Darf ich wohl des „Grafen Geschenk annehmen, da bereits mein „Herz“ — „Wie? Sie lieben?“ unterbrach sie mich plötzlich. Ich hatte nicht das Herz, zu antworten. „Und liebt man Sie wieder?“ fragte sie einen Augenblick darauf. „Nicht so sehr, daß „man mir die Opfer bringen sollte, die mir der „Graf anbietet; aber doch schon zu sehr, als

„daß

„daß“ — Ich hatte nicht ausgeredet, so sank der Gräfin Kopf auf meinen Schoos, und sie verlor alle Empfindung. Ich richtete sie mit vieler Mühe auf; ich rufte ihre Kammerweiber, man brachte sie zu Bette, und es währte über eine Stunde, ehe sie sich erholen konnte.

Ich entfernte mich von ihr, um ihr nicht einen verhaßten Gegenstand zu zeigen. Ihr erstes Wort war eine Frage, wo ich wäre? Ich war nicht aus dem Zimmer gegangen, sondern trat mit Zittern näher. Sie verlangte, man sollte mich mit ihr allein lassen. „Wie? Sie verlassen mich?“ sagte sie zu mir. Ich warf mich in ihre Arme. „Grau„same Freundin! was habe ich Ihnen gethan?“ Ich antwortete bloß durch Thränen. Die ihrigen strömten im Ueberflusse, und durchdrangen mein Herz. In dieser traurigen Fassung verstrichen zwo Stunden. Endlich redete sie zuerst. „Alle „das Uebel, das Sie mir anthun, habe ich nur „mir zuzurechnen“ — „O Sie werden dafür „gerächt werden,“ antwortete ich. „An wem?“ fragte sie. „An mir“ — „An Ihnen, meine „Werthe? Nein, diese Rache wäre grausam für „mich.“ Ihre Thränen flossen vom neuen. Sie drückte mir die Hände, und umarmte mich mit einer Zärtlichkeit, die meine innern Vorwürfe vermehrte.

Um zehn Uhr kam man, und sagte uns, die Herren wären wieder zurück, man würde nun das Essen auftragen. Ich antwortete, ich würde nicht essen, sondern bey der Frau von Crecy bleiben;

ben, die nicht im Stande wäre, sie zu sprechen. Ich wollte die Nacht bey ihr zubringen; aber sie gab es nicht zu. Um Mitternacht verließ ich sie. Wir hatten uns beyde nichts gesagt, als abgebrochne Worte. Sie schärfte mir ein, von allem, was zwischen uns vorgegangen wäre, ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten.

Als ich aus ihrem Zimmer trat, fand ich den Herrn von Ombreval, der auf mich wartete. „Was fehlt denn der Frau Gräfin?“ fragte er. „Es ist ihr sehr schlimm gewesen. Ich hoffe, es „wird keine Folgen haben.“ Ich hütete mich ihn anzusehen; aber er bemerkte dennoch, daß ich rothe Augen hatte. „Sie haben Kummer, „Mademoisell! ach Gott! wer kann Ihnen wohl „welchen verursachen?“ Er faßte, indem er das sagte, meine Hand, die ich zurückzog. „Sie haben, sprach ich, so wenig Rechte auf meine Vertraulichkeit, daß ich mich verwundere, wie Sie „sie von mir fordern können.“

Ich war böse auf ihn; und bin es noch. Wie grausam sind nicht die Mannspersonen! Dieser Herr von Ombreval, den wir für so sanftmüthig, so gefühlvoll hielten, widersteht der Neigung einer Frau, die alle Welt anbeten sollte. Er zieht ihr eine vor, die zwar, ich gebe es zu, Hochachtung verdiente, aber mit ihr bey weitem nicht zu vergleichen war. Diese Mitbulerin, die so wenig dazu geschaffen war, über sie zu siegen, hat ihm kaum seine Freyheit wiedergegeben, so überläßt er sich einer neuen Neigung. Und wer ist wohl der

Gegenstand derselben? Die beste Freundin derjenigen Person, deren Unglück er verursachte.

Das war also die Ursache des großen Geheimnisses, das er so sorgfältig verbarg! Er wußte wohl, ich würde mich vor seiner Verführung gehütet haben, wenn ich die Liebe der unglücklichen Gräfin gekannt hätte. Welche Unanständigkeit! Wie sollte ich nun nicht alles Mögliche versuchen, mich von einer Neigung, deren ich mich schäme, zu heilen? Ich, ich sollte den Mörder einer Frau lieben, die mich mit Güte, Gefälligkeit, Zärtlichkeit, überhäuft hat? Müssen Sie Sich nicht selbst über die Hartherzigkeit, und vornehmlich die Treulosigkeit dieses Undankbaren, ärgern? Ich kann ihn gar nicht ansehen. Unsre arme Freundin ist im Ernste krank; sie hat viele Anfälle vom Fieber; ich komme nicht von ihr weg; ich habe es sogar gestern erhalten, daß ich in ihrem Zimmer schlafen darf. Wir sind noch nicht wieder auf das Vorgegangne zu reden gekommen. Sie nimmt meine Dienstleistungen mit einer Freundschaft an, welche die meinige verdoppelt. Mein Gott! wenn werden Sie denn hier seyn, meine Werthe? Ich bin recht sehr zu bedauern.

Der

Der achtundsechzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Vergeben Sie, meine Werthe, daß Sie meine Antwort nicht so richtig bekommen haben. Es findet sich in dieser anscheinenden Nachlässigkeit etwas Uebernatürliches. Ich glaube, der gute Geist des Herrn von Ombreval hat mich abgehalten, daß ich nicht auf ihn schmälen, noch mich zu seinen Feinden schlagen möchte. Das würde aber gewiß geschehen seyn, wenn ich Ihren ersten Brief beantwortet hätte, ohne den zweyten zu erwarten, so böse war ich auf seine lächerliche Verschwiegenheit. Ließ es ihm nicht unvergleichlich, wenn er sich darüber bekümmert anstellte, daß Sie etwa einen vortheilhaften Antrag annehmen möchten? Und da er Sie nun entschlossen sieht, ihn von Sich zu weisen, und ihm aufzuopfern, läßt er es bloß dabey bewenden, seine Freude und Dankbarkeit zu zeigen, ohne das geringste Erbieten dagegen zu thun! Ich fieng schon an ihm nichts gutes zuzutrauen; aber Ihr letzter Brief erklärt mir alles, und ich muß hinzusetzen, meine Werthe, er rechtfertigt ihn sogar in meinen Augen. Ereifern Sie Sich nicht, wenn ich Ihre gegenwärtige Denkungsart so wenig schone. Wir wollen untersuchen, warum sie dem Herrn von Ombreval so sehr entgegen ist, und was ihm wohl die artigen

Namen

Namen eines Grausamen, Undankbaren, Treulo-losen, mag zugezogen haben. Vorher aber will ich Ihnen noch ein Wort wegen Ihres Zustandes sagen.

Es wäre unmöglich, Ihnen den Eindruck zu beschreiben, den er auf mich machte, noch zu sagen, wie sehr ich davon gerührt bin. Man muß zugeben, daß die Umstände bedenklich sind, und daß es grausam für Sie ist, eine Mitbulerin der Frau von Crecy zu seyn. Wie sehr bin ich wegen Ihres Heldenmuths in Sorgen! Aber wird nicht auch sie welchen haben? Sie bedarf nichts dazu, als ihre Vernunft. Was sollte es ihr wohl nützen, wenn Sie Sich noch so viele Gewalt anthäten? Würde sie darum mehr geliebt und weniger unglücklich werden? Sie erweckt mir großes Mitleiden. Hier öffnet sich ein schönes Feld zum Siege für die Freundschaft. Nun wird sich zwischen Ihnen ein Streit erheben, wer dem andern zuvoreifern soll, und der arme Herr von Ombreval wird vielleicht dabey das Schlachtopfer abgeben. Waren wir aber nicht blödsinnig, daß wir gar nicht einsehen konnten, wovon die Rede war, und dieses große Geheimniß allein errathen hätten? Nunmehr, da wir es wissen, kömmt mir dessen Errathung sehr leicht vor. Inzwischen gestehe ich, ich war weit davon entfernt.

Woher wissen Sie denn, meine Werthe, daß keine Verschwiegenheit eine Unanständigkeit ist? Ich meines Orts, die ich, wie Sie leicht glauben können, überaus neugierig nach dem Geheimnisse

war,

war, finde nichts darinne, als eine wohlangebrachte Feinheit der Denkungsart, und das Verfahren eines galanten Mannes. Sie hätten es dem Herrn von Ombreval schlechten Dank gewußt, wenn er sich der Neigung, die man gegen ihn trug, gerühmt hätte. Da er sie aber nicht erwiederte, war nicht das wenigste, dazu sie ihn verband, Achtung und Verschwiegenheit?

Lasset uns sehen, worinne er weiter Unrecht hat. Können Sie es ihm wohl im Ernste verdenken, wenn er die Frau von Crecy nicht liebt? Aus bloßer Edelmüthigkeit werden Sie ungerecht. Stand denn das wohl bey ihm? Ist man Herr über sein Herz und seinen Geschmack? Hat er die Neigung der Frau von Crecy zu erwecken gesucht? Hat er sie betrogen? Hat er Verstellung und Kunstgriffe angewandt, um ihr Zärtlichkeit abzulocken? Oder vielmehr, hat er sie vorher geliebt, und sind Sie es, die ihn unbeständig machen? Aber wen wählt er? die beste Freundin der Frau von Crecy. Ist denn dieser Titel ein Gegengrund? Welches Gesetz konnte dem Herrn von Ombreval untersagen, sich durch ebendie Bewegungsgründe leiten zu lassen, die einen andern geleitet haben?

Das sind, meine Werthe, nicht eben Vertheidigungsgründe, sondern Fragen. Antworten Sie darauf, wenn Sie genugsame Nachricht dazu einziehen können; so bin ich bereit, ihn auf den ersten Beweis zu verurtheilen. Aber in Erwartung näherer Erläuterung wollte ich wohl, daß Sie nicht

Ihren

Ihren Zustand durch das Unglück verschlimmern möchten, Ihren Geliebten für einen Verbrecher zu halten. Wird es Ihnen denn so leicht, von der Hochschätzung zur Verachtung überzugehen, und ist es eine geringe Ungerechtigkeit, die Leute nach dem bloßen Scheine zu verurtheilen? Noch haben Sie den nicht einmal; Sie verurtheilen ungehört. Ich versichre Ihnen, ich sehe keinen Grund, den Herrn von Ombreval für so strafbar zu halten; und ich muß Sie fragen, warum Sie doch geneigter sind, übel von ihm zu denken, als ich, die ich ihn bey weitem nicht so sehr liebe? Ich weis wohl, daß das Herz uns fast stets in unsern Urtheilen blendet; mich deucht aber, dieß geschehe niemals zum Nachtheile dessen, der uns gefällt.

Sie dürfen nicht zweifeln, meine Werthe, daß ich das Vergnügen, uns beysammen zu sehen, eben so sehr, als Sie, wünsche. Ich befürchte aber sehr, der Kummer der Frau von Crecy möchte es noch auf einige Zeit entfernen. Er wird sie so sehr einnehmen, daß sie gar nicht an mich denken wird; und ich verliere darüber die Zeit und Gelegenheit, Ihnen nützlich zu seyn. Die Nothwendigkeit, die Frau von Verlac dazu einzuladen, macht die Sache noch bedenklicher; denn ich sehe wohl ein, daß bey einer Vermehrung von Traurigkeit ihre Gesellschaft der Gräfin beschwerlich seyn würde. Ich überlasse diese Betrachtungen Ihrem Nachdenken. Wenn meine Vermuthungen wahr sind, so sind

Sie um die Hälfte weniger zu bedauern. Seyn Sie versichert, daß in dem eingebildeten Unrechte des Herrn von Ombreval Ihr ganzes Unglück besteht. Ich habe noch nichts von Ihrer neuen Eroberung gesagt. So ist denn also auch der Graf von Kerloo in Ihren Fesseln? Ich bedaure ihn. Sein Freund hätte billig die eine Vertraulichkeit mit der andern erwiedern sollen.

Schreiben Sie mir bald. Ich hoffe, die guten Geister sollen sich nicht mehr in unsern Briefwechsel mengen; und kann Ihnen also versichern, daß sie mich nicht abhalten werden, Ihnen künftig sehr richtig zu antworten.

Der neunundsechzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich habe itzt die lebhafteste Unruhe ausgestanden, meine Werthe. Eine heftige Blutstürzung verursachte, daß die Frau von Crecy dem Tode nahe war. Urtheilen Sie, wie viel ich gelitten habe, die ich mich zum Theil als die Ursache ihres Verlusts betrachten mußte! Zu gutem Glücke ist sie seit zween Tagen außer

Gefahr;

Gefahr; aber ihre Kraftlosigkeit ist groß; sie kann kaum reden. Ist dieses etwa der letzte Sturm, den ich auszuhalten hatte? Ach! liebste Freundin, ich scheine mir sehr unglücklich, und bin es in der That. Wie traurig wird nun für mich dieser so gewünschte Aufenthalt zu R.! Ich hatte es vermuthet; dieses Glück, dessen ich mich rühmte, muß ich sehr theuer erkaufen. Doch ich muß Ihnen von allem, was seit meinem letzten Briefe sich begeben hat, Rechenschaft ablegen.

Kaum war er abgegangen, als die Frau von Crecy einen heftigen Anfall von Fieber hatte, der sechs Stunden dauerte. Man wollte ihr am Fusse die Ader schlagen, aber sie gab es nicht zu. Die fürchterliche Blutstürzung, mit der sich der Anfall endigte, währte vier Tage. Endlich mußte sie sich wohl zum Aderlassen entschließen. Man ließ ihr in sechsunddreysig Stunden fünfmal. Alles war hier in größter Bestürzung, und, nach dem äußerlichen Ansehen zu urtheilen, kann ich wohl sagen, daß außer mir niemand so betrübt schien, als Herr von Ombreval. Er kam zwanzig mal des Tages in der Patientin Zimmer, suchte ihren Augen sowohl zu begegnen als zu entfliehen, und fragte mich ohn Unterlaß, was ich wohl von ihrem Zustande dächte? Meine trocknen und kurz abgebrochnen Antworten schienen ihm

empfindlich zu fallen; aber er ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er beklagte sich so gelassen über meine Grausamkeit, daß ich beynah zuweilen zweifelte, ob er wohl so strafbar seyn möchte.

Aber er ist es; und alle Ihre Entschuldigungen können ihn nicht rechtfertigen. Er ist es, weil er mir die Neigung der Gräfin verschwiegen hat. Hätte er ihr wohl ein Unrecht zugefügt, wenn er sie mir entdeckt hätte? Würde ich ihr wohl ihre Schwachheit vorgerückt haben? Nein, er verschwieg sie mir nicht etwa darum, sie zu schonen; er fürchtete sich, mir seinen Leichtsinn und Unbestand bekannt zu machen; er schämte sich, daß die Gräfin der Frau von Leuville aufgeopfert, und die letztere um meinetwillen vergessen worden war. Frauenzimmer, die über solche Siege frohlocken können, haben mehr Eitelkeit, als Liebe.

Doch ich komme wieder auf die arme Gräfin. Bey allen ihren Schmerzen verliert sie doch mein Bestes nicht aus dem Gesichte. Sie hat dem Abt aufgetragen, in ihrem Namen der Frau von Verlac zu schreiben, sie hätte bey ihrer Genesung Gesellschaft nöthig; und Sie, wie Sie leicht glauben können, sind dabey nicht vergessen worden. Ich war dabey, als sie es dem Abte auftrug. Sie sah mich an, und

und sprach, „ich bin ungeduldig, Ihre Freun„din zu sehen.“ Sobald wir allein waren, sagte sie: „wissen Sie auch, was ich für einen „Einfall gehabt habe? Mademoisell O. muß „den Grafen von Kerloo für Ihre Verachtung „rächen.“ — „O Madam, rufte ich aus, Sie „sind ausnehmend gütig.“ Ich hatte eben sowohl, als sie, daran gedacht; aber ich wußte nicht recht, wem ich meinen Entwurf entdecken sollte. Wegen der Ausführung bin ich unbesorgt. Sobald Sie der Graf näher kennen lernt, wird er sich für mehr als gerächt halten; und Ihr Glück, werthe Freundin, wird die Unannehmlichkeit meines Lebens mildern. Sprechen Sie nur nicht nein, so ist mir gar nicht bange; denn ich bin sicher, Sie bald oder späte zu bewegen, daß Sie der Vernunft folgen. Leben Sie wohl, ich muß wieder in die Krankenstube.

Der siebenzigste Brief.

Mademoisell D. an Mademoisell de Jüssy.

Ja, meine Werthe, ich schmeichle mir, das solle der letzte Sturm seyn, den Sie auszuhalten hatten. Er war allzuheftig, daß er nicht das Maaß des Unglücks erschöpft haben sollte. Da ich Ihre Empfindlichkeit, Ihre Zärtlichkeit für Frau von Crecy kenne, so erschrecke ich bey Ueberdenkung aller der Unruhen, die ihr Zustand Ihnen verursachen mußte. Zum Glück ist sie nun außer Gefahr. Sie müssen also in dem Stücke ruhiger werden, Sich das übrige alles aus dem Sinne schlagen, und an nichts als ihre Genesung denken. Sie konnten sie verlieren; aber sie ist Ihnen wiedergeschenkt! Bedenken Sie auch, daß Sie Freundinnen haben, die an Ihrer Gesundheit Antheil nehmen, und die zugleich allen Ihren Kummer empfinden. Wollten Sie sie wohl das ausstehen lassen, was Sie selbst leiden? Ich versichre Ihnen, wenn es mir iemals einkömmt, mit Vorsatze zu lieben, so werde ich mich nicht bloß mit den Eigenschaften des Herzens und Verstandes begnügen; ich werde auch verlangen, daß mein Liebhaber unverletzlich

und

und vor allem Unglücke gesichert sey. Wissen Sie auch, meine Werthe, daß Sie mich sehr unglücklich machen, wenn Sie mir sagen, daß Sie es sind? Ihr Zustand liegt mir Tag und Nacht im Sinne. Bey solchen Umständen ist die Entfernung sehr traurig. Es scheint mir, wenn ich bey Ihnen wäre, würden wir beyde weniger zu bedauern seyn; und ich betheure Ihnen, daß das Vorhaben der Frau von Crecy mir großes Vergnügen macht.

Ich muß aber geschwind dazu sagen, daß dieses Vergnügen nur aus dem Mittel, nicht aus dem Endzwecke, entspringt. Denn außerdem, daß ich mir nicht schmeichle, den Herrn von Kerloo zu bewegen, Ihren Gedanken beyzutreten, so empfinde ich auch, daß es mehr als Vernunft und als Betrachtungen des Vortheils bedürfte, mich selbst dazu schlüssig zu machen. Der Vorschlag, den Grafen zu heirathen, ist sehr vortheilhaft; ich halte ihn auch für liebenswerth; wenn mir aber mein Herz nicht mehr sagt, so wird eine andre den Ruhm der Rache davon tragen, den Sie und die Frau von Crecy mir so gütig bestimmen. Sie erweisen mir beyde allzuviel Ehre, wenn Sie die Ausführung eines so großen Vorhabens mir anvertrauen. Ihre Freundschaft verführt Sie; und ich glaube, es sey auf eine oder die andre Art unvermeidlich, daß Sie

jenes Nein hören, das Sie mir zu sagen verbieten. Was ich hier schreibe, kann im Nothfalle eben so viel bedeuten.

Ein Fehler zieht den andern nach sich; und Ihres Zorns ungeachtet, wenn er sich auch verdoppeln sollte, werde ich doch nicht aufhören, ein Wort zu des Herrn von Ombrevals Bestem zu reden. Er dauert mich in Wahrheit; und ich kann es nicht loben, (das muß ich Ihnen zum zweyten male sagen) daß Sie ihm dasjenige so übel auslegen, was ein Verdienst für ihn seyn sollte. Er ist strafbar, sagen Sie, weil er Ihnen der Gräfin Neigung verschwiegen hat. Was hätte er ihr wohl für Unrecht zugefügt, wenn er sie Ihnen entdeckt hätte? — Allein, meine Werthe, das Geheimniß andrer beruht nicht auf unsrer, sondern auf ihrer Meynung. Hatte denn die Frau von Crecy Lust, Ihnen das ihrige zu eröffnen? Er fürchtete sich unstreitig nicht davor, daß Sie ihr ihre Schwachheit vorrücken möchten; aber er machte sie doch bekannt, und das war schon zu viel. Das sind, deucht mich, zween gute Gründe zu schweigen, wenn man ein rechtschaffner Mann ist. Wäre es Herr von Ombreval nicht gewesen, so hätte er schon andre Leute gefunden, die ihn zum Plaudern verleitet hätten, und denen er vielleicht eher gefolgt wäre, als den Bewegungsgründen, die

Sie

Sie seinem Stillschweigen zuschreiben, und die, deucht mich, zu nichts weiter gut sind, als die irrige Meynung, die Sie von ihm gefaßt haben, zu rechtfertigen. Ich verweise Sie dieserwegen an den Fripport, der, wo ich nicht irre, also sagt: „wenn ich eine recht„schaffne Handlung vollbracht habe, warum „legt ihr mir unredliche Bewegungsgründe „bey?“ Dieses Zeugniß kömmt sehr zu gelegener Zeit, um das meinige zu bestätigen.

Nunmehr will ich Ihnen auch eine Lehre in der Grausamkeit geben. Man wirft sie Ihnen vor; aber Sie haben deren nicht genug; und wäre ich an Ihrer Stelle, so wollte ich mir das Vergnügen machen, den Leuten zu sagen, wie sehr ich sie verachte. Ist Herr von Ombreval strafbar, so kann er sich schmeicheln, daß Sie noch nicht sein ganzes Verbrechen kennen; macht er sich selbst keinen Vorwurf, so hält er Sie für eine Eigensinnige. O machen Sie doch, meine Werthe, daß ich ja bald zu Ihnen komme. Es scheint mir, als wollte ich die Wahrheit bald entdecken. Geben Sie mir Nachricht von der Frau von Crecy; und schonen Sie Ihre Gesundheit, die bey aller Ihrer Unruhe Abbruch leidet.

Der einundsiebenzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Wir haben Antwort von der Frau von Verlac, meine Werthe. Sie verspricht, sie wollte nebst Ihnen in vierzehn Tagen hier seyn. Aber wie verschieden ist mein Schicksal! Vor sechs Monaten wünschte ich Ihre Gegenwart, um Sie an meinem Vergnügen, heute aber, um Sie an meinem Unglücke Theil nehmen zu lassen. Gleichwohl geht Ihre Freundschaft noch weiter, als meine Wünsche. Mein Unglück geht Ihnen allzunahe; ich verlange nichts weiter von Ihnen, als es zu bedauern. Mein Zustand würde tausendmal härter zu ertragen seyn, wenn ich sehen müßte, daß er auch auf den Ihrigen Einfluß hätte. Seyn Sie glücklich für Sich und mich; machen Sie Sich mein Beyspiel zu nutze; hüten Sie Sich vor allzuzärtlichen Verbindungen, und behaupten Sie jene Gleichgültigkeit, welche die ganze Ruhe des Lebens ausmacht.

Eben weil Sie nicht in voraus für den Grafen von Kerloo eingenommen sind, müssen Sie ihn annehmen. Sie können ihn mit kaltem Blute

Blute beurtheilen, und werden finden, daß er viele Ehrliebe, Vernunft und Annehmlichkeit hat. Solche Heirathen allein sind vernünftige. Sie werden Freundschaft, Vertrauen, Hochachtung für ihn hegen, Sie werden bey ihm ein großes Vermögen besitzen, und es ganz sicher wohl anwenden. Was bedarf es wohl mehr zur Glückseligkeit? Wir wollen diesen Artikel schon weiter abhandeln. Gnug ich sage es noch einmal, ich verlasse mich auf Ihre Vernunft. Die Frau von Crecy ist um ein großes besser; ihre Kräfte aber wollen noch nicht wiederkommen. Wo ich nicht irre, so ist ihr Gemüth itzt etwas ruhiger. Sie hat mir aber noch kein Wort gesagt, das auf das Vorgegangne Beziehung hätte.

Ich sehe wohl, meine Werthe, wir werden in unsrer Meynung wegen des Herrn von Ombreval niemals sehr einig werden. Sie machen ihm ein Verdienst aus dem, was ich ihm zum Verbrechen anrechne. Worinne trat er wohl der Ehre der Frau von Crecy zu nahe, wenn er mir gestand, daß sie einigen Geschmack für ihn hätte? Ist wohl die Liebe ein Verbrechen? Weis ich es nicht aus der Erfahrung, daß man ohne Schwachheit lieben könne? Aber da er einmal in der Feinheit der Gesinnungen ein solcher Held ist, sollte er es billig auch in der Großmuth seyn, und mir jene Neigung

für mich verbergen, welche die meinige für ihn nur allzusehr verstärkt und hervorgelockt hat. Er sollte allein das Schlachtopfer der Dankbarkeit abgeben. Man muß nicht nur zur Hälfte redlich seyn.

Ihren Entwurf der Rache werde ich nicht ausführen. Wer weis, ob ich nicht schon die Schwachheit gehabt hätte, Ihrem Rathe zuvorzukommen, wenn mir nicht die Frau von Crecy das Stillschweigen auferlegt hätte. Ich habe viele Gespräche, die zur Erläuterung führen konnten, vermieden, weil ich mir selbst nicht traute; vielleicht habe ich mehr dabey gewonnen, als verloren. Mein Herz würde mit einer schlechten Entschuldigung nicht zufrieden seyn; und gesetzt, er könnte sich so gut rechtfertigen, als ich es nur wünschte, glauben Sie wohl, ich könne ruhig eine Mitbulerin meiner Freundin abgeben? Nein, ich habe keine günstige Veränderung zu hoffen. O werthe Freundin, lieben Sie ja nicht! Man kann sich leichter davor hüten, als davon heilen.

Ich wollte eben diesen Brief siegeln, als man mir von der Post einen vom Herrn von Ombreval brachte, von dem ich die Abschrift beylege. Ich werde ihn nicht beantworten; denn was wollte ich ihm wohl sagen?

* * *

Der

Der zweyundsiebenzigste Brief.

Herr von Ombreval an Mademoisell de Jüssy.

Worinne besteht wohl mein Verbrechen, Mademoisell? Mein Herz rückt mir keins vor. Aber ich muß wohl strafbar seyn, weil ich Ihre Güte verloren habe. Andre würden sich vielleicht beschweren, daß man sie verurtheilte, ohn ihnen Freyheit zu lassen, sich zu vertheidigen. Ich aber, Mademoisell, kann nichts weiter als mich unterwerfen und mich betrüben. Wenn es mir inzwischen erlaubt wäre, noch einige Güte von Ihnen zu erwarten, so würde ich wenigstens um diese bitten, mich die Ursache meines Unglücks wissen zu lassen. Verurtheilen Sie mich denn ohn alle Hoffnung? Wie? Ich sollte ohn alle Hoffnung jene Freundschaft verloren haben, die Sie so gütig waren mir zu versprechen? O Mademoisell, ein solches Unglück vermöchte ich nicht auszuhalten.

Haben Sie doch also die Gewogenheit, mir einen Augenblick Gehör zu gönnen. Ihre Beharrlichkeit, es zu verweigern, und mich zu fliehen, hat mich zu dem einzigen Mittel genöthigt, wodurch ich noch bis zu Ihnen gelangen

gen kann. Erfüllen Sie meine Bitte. Wenn ich nicht so glücklich bin, mich zu rechtfertigen, so werde ich Sie von der Beschwerlichkeit meiner Gegenwart befreyen, so schrecklich mir auch die Marter der Entfernung von Ihnen seyn wird.

Der dreyundsiebenzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Ich habe Ihnen allzuviele Dinge zu melden, meine Werthe, als daß ich auf Ihre Antwort warten könnte. Gestern ließen mich beyde Herren bey der Frau von Crecy allein. Sie befand sich ziemlich wohl. Ich speiste bey ihr; sie redete viel von Ihnen, und von dem Vergnügen, das sie über Ihre Ankunft haben würde. Als sich ihre Kammerweiber, die mich bey Tische bedienten, wegbegeben hatten, ließ sie mich auf ihr Bette sitzen. „Kommen Sie, „meine Liebe, sagte sie, ich will endlich recht „vertraut mit Ihnen reden. Aber sagen Sie „mir erst vorher, warum Sie gezwungne Mie„nen gegen mich annehmen? Haben Sie denn „bemerkt, daß ich Sie weniger lieb hätte?“

Meine

Meine Antwort bestand in einer zärtlichen Umarmung. „Ich bin Ihrer Freundschaft ver„sichert, redete sie weiter; aber ich fordere auch „Ihre Vertraulichkeit; wie ich aber der einen „zuvorgekommen bin, so ist es billig, daß ich „auch der andern zuvorkomme.“ Wir wurden beyde roth, sie setzte vieles Verbindliche hinzu, und gieng darauf zu einer Erzählung ihres Lebens über, so wie ich sie Ihnen wiederholen will.

„Mein Vater nahm mich im vierzehnten Jahre aus dem Kloster. Meine Mutter hatte ich bereits verloren. Eine von ihren Schwestern ließ sich gefallen, ihre Stelle zu vertreten, und bey mir in dem Hause ihres Schwagers zu leben. Ich fand daselbst den Herrn von Ombreval, der ein Knabe von zehn Jahren war. Mein Vater war sein Vormund; er liebte ihn zärtlich, sowohl weil er der Sohn eines seiner vertrauten Freunde, als auch weil er in der That ein sehr liebenswürdiges Kind war. Ich war, gegen ihn betrachtet, schon sehr verständig; daher begegnete ich ihm auch mit einigem Uebermuthe. Er hingegen bewarb sich um meine Gunst mit einer Standhaftigkeit, die über sein Alter war, und die, ich muß es gestehen, mich nach Verlauf einiger Jahre rührte.

„Ich war etwas über zwanzig, als der Herr von Crecy, der vierzig Jahre alt war, mich

zur Heirath verlangte. Sein Vermögen war beträchtlich; das meinige nur etwas mehr als mittelmäßig; denn ich hatte damals zween Brüder, die ich seitdem verloren habe. Sobald Herr von Ombreval von meiner vorhabenden Heirath Nachricht erhielt, kam er ganz bestürzt zu mir. „Wie? sagte er, Sie wollen „den Herrn von Crecy nehmen? Ist das der „Dank für meine Ergebenheit?“ — „Ich fol„ge den Gesinnungen meines Vaters, gab ich „zur Antwort; es steht bey ihm, mir zu be„fehlen“ — „Ich will ihm seine Grausamkeit „vorrücken,“ sagte er eilfertig, und gieng von mir, ohne daß ich Zeit hatte, ihm zu antworten. Er warf sich meinem Vater zu Fuße, und bat ihn um den Vorzug, den er vor dem Herrn von Crecy zu verdienen glaubte. Mein Vater war unerbittlich. Er war ein rechtschaffner Mann. Der Geschmack eines Jünglings von sechzehn Jahren hat wenig Gründliches. Zudem vertrug sich diese Heirath viel zu wenig mit dem Vortheile des Herrn von Ombreval. Ich wiederhole Ihnen nicht erst seine Klagen; ich mußte sie nur allzusehr hören; gnug, ich ward mit dem Herrn von Crecy vermählt, und gieng kurze Zeit darauf nach R. ab.

„Mein Vater hatte dem Herrn von Ombreval ein Regiment gekauft, zu dem er nach Langvedoc abreiste, und ich sah ihn in zwey

Jahren

Jahren nicht. Ich empfieng von ihm bisweilen Briefe; sie rührten mich allemal. Mein Gemahl wußte nichts von seinen ehmaligen Ansprüchen, und hatte ihn nur einen Augenblick gesehen. Als diese zwey Jahre verstrichen waren, kam er nach R. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche vortheilhafte Veränderung diese Zeit an seiner Gestalt und seinem Verstande hervorgebracht hatte. Herr von Crecy nahm ihn freundlicher auf, als ich vermuthet hätte; er gefiel ihm sehr, und der erste gewann für ihn eine Freundschaft, die sich niemals vermindert hat. Ich meines Orts gestehe, daß ich eine ganz andre Neigung für ihn annahm, als die er mir vorher eingeflößt hatte. Wir brachten verschiedne Tage zu, ohne allein mit einander zu sprechen; ich sah in seinen Augen, was in seinem Herzen vorgieng. Endlich fand er Gelegenheit, sich zu erklären.

„Er schilderte mir sehr eifrig alles ab, was er seit unsrer Abwesenheit gelitten hätte, und noch litte; ich hörte ihm ohne Zorn zu, ich antwortete ihm aber mit Vernunft. Er gab mir Gehör; ich ließ ihn versprechen, daß er sich mit meiner Freundschaft begnügen wollte, und sagte ihm eine sehr zärtliche zu. Ich versicherte ihm aber auf eine Art, die ihn überzeugen konnte, wenn er iemals von seiner Leidenschaft redete, würde ich ihn zeitlebens nicht wiedersehen. Er unterwarf sich diesem Vergleiche; und während

der fünf bis sechs ersten Jahre meiner Ehe, da er sehr oft nach N. kam, zeigten mir alle seine Handlungen Liebe, seine Reden aber enthielten nichts davon. Ein so wohl abgemeßnes Verhalten an einem Menschen von seinem Alter macht mehr Eindruck auf das Herz, als alle Entzückungen der Liebhaber. Je mehr Herr von Ombreval über seine Leidenschaft Herr ward, desto weniger ward ich es von der meinigen. Ich glaube iedoch, daß er nichts von dem, was in meinem Herzen vorgieng, gewahr ward.

„Seine Liebesbezeugungen verloren darauf etwas an Lebhaftigkeit; ich ward aber nicht darüber beunruhigt. Im Grunde war sein Verhalten noch ebendasselbe; und ich ward dadurch nur um so viel freyer gegen ihn. In dieser Lage befanden wir uns, als der Herr von Crecy starb. Er hatte mich nicht eben sehr glücklich gemacht; inzwischen kann man doch den Verlust einer Person, bey der man gelebt hat, niemals mit Gleichgültigkeit ertragen. Herr von Ombreval befand sich damals abwesend; er schrieb mir einen sehr zärtlichen Brief. Ich bat ihn, er möchte wenigstens sechs Monate verstreichen lassen, ohne mich zu besuchen. Er überschritt weder noch verlängerte diese Frist. Ich empfieng ihn mit einem Vergnügen, das ich nicht verbarg. Es schien mir, als nähme er daran Theil.

Endlich, da ich glaubte, daß seine Gesinnungen noch ebendieselben wären, hielt ich mich für verbunden, ihn für alles das schadlos zu halten, was er bey dem von mir auferlegten Zwange ausgestanden hatte. „Es ist Zeit, sagte ich „ihm, daß ich mich für alles, was ich Ihnen „schuldig bin, dankbar erzeige. Der erste Ge„brauch, den ich von meiner Freyheit machen „will, soll darinne bestehen, daß ich Ihnen ver„sichre, mein ganzer Wunsch sey, sie Ihnen „aufzuopfern.“

„Aber wie erschrack ich, als ich den Herrn von Ombreval betroffen, verwirrt, und außer Stande sah, mir ein Wort darauf zu antworten! Mein Herz verließ mich, und die Thränen wollten mich ersticken. Er warf sich vor mir auf die Knie. „Ach Madam, sprach er, „wie unglücklich bin ich, daß ich Ihrer Güte „unwerth bin! Aber seyn Sie großmüthig; stra„fen Sie mich nicht; verlieren Sie nicht den „besten und zärtlichsten Freund“ — „Nein, „versetzte ich, ich vergesse nicht das Beyspiel, das „Sie mir gegeben haben; wir wollen Freunde „bleiben.“ Das Schluchzen erlaubte mir nichts weiter zu sagen. Ich verschloß mich in mein Zimmer, und brachte diesen Tag und die Nacht in einem grausamen Zustande hin. Endlich ward ich Herr über die Heftigkeit meines Schmerzes; aber der Eindruck davon blieb noch zurück.

Ich vernahm wenige Zeit darauf den Namen meiner Nebenbulerin, und war auf sie entrüstet. Ich hatte von ihrer Krankheit und ihrem Tode Nachricht. Zwar freute ich mich nicht darüber; aber ich schmeichelte mir doch — Ich that Unrecht; denn man muß sich Gerechtigkeit erweisen. Für eine Frau von meinem Alter schickt sich die Liebe nicht mehr — Das wäre also, meine Werthe, die Erzählung meiner Schwachheiten. Belohnen Sie nun meine Vertraulichkeit.“

Ich sagte ihr dagegen, wie wenig ich von ihrer Neigung gegen Herrn von Ombreval Argwohn gehabt hätte; wie sich Gelegenheit ereignet hätte, mit ihm in nähere Verbindung zu kommen, weil es mir aufgetragen war, ihm den Tod der Frau von Leuville zu melden. Ich sagte ihr aber nicht, daß es mir von der Frau von Leuville selbst aufgetragen war. „Ich habe „es vermuthet, sagte sie; denn ich hörte, Sie „hätten Briefe von einer Fräulein erhalten, die „bey ihr wohnte.“ Darauf erzählte ich, was zwischen mir und Herrn von Ombreval wegen der Heirath des Grafen vorgegangen war. „Nun „wissen Sie also, sagte sie, dieses Geheimniß; „nun werden Sie beyde nichts mehr zu leiden „haben“ — „Was sagen Sie, meine liebe Gräfin?“ — „Nein, meine Liebe, es ist nicht „billig, daß Herr von Ombreval großmüthiger „seyn

„seyn sollte, als ich. Ich trete ihn an Sie „ab“ — „O ich nehme ihn nicht an. Wie? „Ich sollte Ihnen ein Herz rauben, auf das „Sie so viele Rechte haben?“ — Sie verdie„nen es besser, als ich, meine Allerliebste. Sie „besitzen es, und sollen es behalten. Ich habe „Sie allzulieb, als daß ich Sie beneiden soll„te“ — „Nein, meine liebe Gräfin, Sie ver„sprechen mehr, als Sie halten können. Ich, „die ich Sie doch mehr, als mich selbst, liebe, „würde nicht fähig seyn, Ihr Glück ohn Eifer„sucht anzusehen. Lassen Sie unser beyder „Schicksal gleich werden. Herr von Ombre„val soll zwo Freundinnen anstatt einer haben; „aber nichts mehr. Reden Sie itzt nicht wei„ter, Sie sind zu sehr entkräftet. Ich werde „meinen Entschluß halten. Ich bin nunmehr „erleichtert, da Sie in meinem Herzen gelesen „haben. Lassen Sie mich Ihnen nun alles sa„gen, was es für Sie empfindet“ —

Sie wollte noch mehr vom Herrn von Ombreval reden; ich wollte es aber nicht hören. Ich fange nun an, meine Werthe, ihn nicht mehr für so strafbar zu halten; aber ich muß ihm gleichwohl entsagen. Eine grausame Nothwendigkeit! Seinem Geliebten zu entsagen! Doch es verschlägt nichts. Ich muß meiner lieben Gräfin das erwiedern, was ich ihr schuldig bin. Leben Sie wohl. Meine Hand ist

müde vom Schreiben. Ich sehne mich nach Ihnen mit größrer Ungeduld, als ich Ihnen sagen kann.

Der vierundsiebenzigste Brief.

Mademoisell O. an Mademoisell de Jüssy.

Heute über vierzehn Tage, meine Wertheste, werden wir uns schon recht vieles gesagt haben. Der Frau von Verlac ist der Vorschlag der Frau von Crecy sehr schmeichelhaft vorgekommen. Sie eilte alsbald zu mir, um mir Nachricht davon zu bringen; und wir haben mit einander darauf geantwortet. Es ist in aller Betrachtung gut, daß Sie diese Zeit gewählt haben. Erstlich, weil das Eheste unstreitig allemal das beste ist, wenn die Rede davon ist, Sie zu sehen. Zum andern, weil dieses die einzige Zeit im ganzen Jahre ist, da die Frau von Verlac abkommen kann; denn sie muß mit ihrem Schwager nach Lothringen reisen; sie wird im Junius abgehen, und nicht eher, als auf den December, wiederkommen. Ich wäre in schrecklicher Unruhe gewesen, wenn ich ihr Vorhaben eher, als das Ihrige, erfahren

fahren hätte. Denn so waren wir wirklich in Gefahr, einander nicht so bald zu sehen. Nach dem, was ich von ihren getroffnen Anstalten schließen kann, von denen ich völlig abhänge, wird es ohnedem so lange nicht seyn können, als ich gehofft hätte. Aber sollte es auch nur ein Tag seyn, so würde er, als eine Zeit des größten Vergnügens, ungeduldig erwartet werden. Und für mich wird es allezeit das größte seyn, Ihnen durch alle Ihre verschiednen Zustände nachzufolgen. Die Verschiedenheit Ihres Schicksals kann für Sie nicht schwerer seyn, als für mich; und ich versichre Ihnen, wenn es im Vermögen meiner Freundschaft stünde, Ihnen dessen Unannehmlichkeiten mit der Bedingung abzunehmen, daß ich sie allein tragen sollte, so würde ich Ihnen gern dagegen auftragen, in unsrer beyder Namen glücklich zu seyn. Bewundern Sie nur meine Großmuth nicht. Es giebt Umstände, die ihr Verdienst verringern. Außerdem könnte man auf alle Fälle sehr sicher die Wahl treffen, das zu seyn, was Sie selbst sind. Ferner wissen Sie, daß ich mich der Kunst rühme, in der Zukunft zu lesen. Ich finde darinne Dinge, die mir sagen, man könnte sich mit aller Sicherheit an Ihre Stelle setzen. Doch wir wollen unsre Schicksale nicht in voraus an uns reißen. Es ist mir genug, zu sehen, daß sie günstig sind; und Sie sind itzt noch zu wenig von Zorn,

Mitleiden und Ihrer Bedenklichkeit entfernt, daß Sie Sich nicht wider die Art und Weise empören sollten, wenn ich sie Ihnen sagte.

Es ist mir lieb, daß die Gräfin Ihnen ihr Herz entdeckt hat. Dieß ist eine Erleichterung für alle beyde. Ich betheure Ihnen, ich hatte mir schon ihre Geschichte beynahe so vorgestellt, als sie sie erzählt hat; vornehmlich das, was den Herrn von Ombreval betrifft. So fangen Sie denn nunmehr an ihn nicht mehr für so strafbar zu halten? das will ich gern glauben. Denn was könnten Sie ihm wohl vorwerfen? Aber, meine Wertheste, werden Sie nun nicht etwa Mitleiden für ihn empfinden? Werden Sie nicht bald mit ihm reden? Lassen Sie ihn doch nicht länger in dieser grausamen Ungewißheit. Es wird zwar bey Ihnen stehen, ihm zu entsagen; aber es ist nicht nöthig, ihm noch den Verdruß zu machen, zu glauben, daß Sie Haß und Verachtung zum Bewegungsgrunde hätten, so wie Ihre plötzliche Veränderung diesen Argwohn hat verursachen müssen. Ihre Freundschaft für die Frau von Crecy legt Ihnen nicht die Nothwendigkeit auf, ungerecht zu seyn, oder zu scheinen. Ich kenne sie, und weis, daß sie sehr entfernt seyn würde, es von

Ihnen

Ihnen zu begehren, oder es Ihnen Dank zu wissen.

Ich antworte nichts auf den Artikel mit dem Herrn von Kerloo. Ich würde nur über eine Sache streiten, die nicht bey uns steht. Und wenn ich mich nun auf Ihre Gründe gäbe, wäre das nicht eine Heirath, wie in der Komödie? Leben Sie wohl, liebste Freundin; ich werde noch hier Briefe von Ihnen erhalten.

Der fünfundsiebenzigste Brief.

Mademoisell de Jüssy an Mademoisell O.

Das Vergnügen, Sie zu erwarten, meine Wertheste, vermindert allen meinen Kummer. Wie gefällig sind Sie, daß Sie mit so guter Art mich besuchen! Doch ich weis es schon seit langer Zeit, daß Sie eine unvergleichliche Freundin sind.

Ehe ich Sie sehe, will ich Sie noch wegen des Schicksals des Herrn von Ombreval beruhigen, an dem Sie so vielen Antheil

theil nehmen. Die Erklärung ist vor sich gegangen; und zwar auf folgende Art. Den Tag nach der Unterredung mit der Gräfin suchte die letzte vom neuen ihren Vorschlag in Ansehung Ihrer hervor; darauf setzte sie hinzu, „aber ich verlange, daß Sie ihr mit „gutem Exempel vorgehen“ — „Nicht doch, „Madam; erweisen Sie mir mehr Gerechtig„keit; ich schwöre Ihnen, daß ich niemals „gesonnen gewesen bin, den Herrn von Om„breval zu heirathen. Ich würde mich so„gar geweigert haben. Wie könnte ich wohl „also itzt mich dazu entschließen?“ — „Sie „selbst mögen mir erst Gerechtigkeit erweisen, „erwiederte sie, und glauben, daß ich mir „einen ewigen Vorwurf machen würde, wenn „ich Ihrem Glücke hinderlich wäre. Meine „Zärtlichkeit für Sie macht mir alles mög„lich. Was würde ich wohl bey dem Opfer „gewinnen, das Sie mir bringen wollen? „Ihren beyder Haß“ — „Ich! meine lieb„ste Gräfin; nein, ich könnte Sie niemals „hassen“ — „Aber ich würde es wenig„stens verdienen. Geben Sie also immer zu, „daß ich mich Ihrer Hochachtung würdig ma„che. Diese Gewalt über mich selbst kostet „mich weniger, als Sie wohl glauben. Aber „sagen Sie mir doch, wie begegnen Sie „ihm? Nicht wahr, ziemlich schlecht, wie „es scheint?“ — „Ich habe seit einiger Zeit „wenig

„wenig mit ihm gesprochen“ — „Nun gut, „er wird sich hernach bey Ihnen Verhör „ausbitten; und aus Liebe zu mir werden „Sie es ihm bewilligen“ — „Aber was „würde ich ihm wohl sagen können?“ — „Sie müssen auf das antworten, was er „sagen wird.“

Wirklich ließ zu der Stunde, da ich gemeiniglich allein bin, Herr von Ombreval fragen, ob er die Ehre haben könnte, mich zu sprechen. Ich gab zur Antwort, es stünde ihm frey; und er erschien den Augenblick. Seine Miene war demüthig und zärtlich; er batte ein Blat in der Hand, das er mir überreichte. Ich machte es auf; es war ein Brief von der Gräfin. Aber was für ein allerliebster Brief, meine Werthe! Mich dauert nur, daß ich ihn nicht behalten habe. Wie viel Geist, Hoheit und Feinheit im Denken herrschte nicht darinne! „O, sagte ich, als ich ihn zurückgab, „Sie haben einmal aufgehört, sie anzubeten, „wen werden Sie wohl künftig mit Standhaftigkeit lieben?“ — „Sie, Mademoisell, „sagte er sehr zärtlich. Nein, die Frau von „Crecy, so liebenswerth sie auch ist, hat mir „niemals solche Empfindungen eingeflößt, als „ich für Sie hege. Ich habe für sie eine „lebhafte Neigung gehabt; ich war zu jung,

„um

„um ihren ganzen Werth zu kennen; ihre
„Schönheit war der einzige Gegenstand mei-
„ner Verehrung. Nach einer Knechtschaft
„von fünf bis sechs Jahren ward ich es
„endlich müde, unglücklich zu seyn. Ich
„ward um diese Zeit mit der Frau von
„Leuville bekannt; ich suchte eine andre
„Verbindung zu errichten. Ohne für sie ei-
„nen sehr lebhaften Geschmack zu haben,
„fand ich sie doch liebenswerth und gefühl-
„voll. Meine Gunstbewerbungen rührten sie;
„ihre Dankbarkeit fesselte mich; Sie wissen
„das übrige, Mademoisell. Aber was Sie
„nicht wissen, das ist alles dasjenige, was
„ich empfinde, seitdem ich das Glück habe,
„Sie zu kennen. Was habe ich nicht alles
„versucht, um mich gegen Sie zu verthei-
„digen! Was hat es mich nicht gekostet,
„Ihnen jenes Geheimniß zu verschweigen, das
„mich abhielt, Ihnen ebendieselbe Verehrung
„zu leisten, als der Graf von Kerloo zu
„leisten das Glück hatte! Meine Hoffnung
„richtete sich bloß auf die Zukunft. Ich
„schmeichelte mir, die Frau von Crecy
„würde einer Neigung müde werden, die
„ich so wenig verdiente, und mich dadurch
„zum Herrn meines Schicksals machen.

„Mein

„Mein Wunsch ist nun erfüllt, Mademoi-
„sell, wofern Sie keine Hinderniß dazwischen
„legen“ — „O mein Herr, sprach ich,
„sind Sie es denn nun müde, edelmüthig
„zu handeln? Ich will zu Ihnen mit aller
„der Offenherzigkeit reden, die Sie von mir
„verdienen. Wenn ich auch dazu geschaffen
„wäre, auf die schätzbarsten Vortheile An-
„spruch zu machen, so würde doch keiner
„mein Herz rühren, als derjenige, mein
„Schicksal mit dem Ihrigen zu verbinden;
„aber die Frau von Crecy“ — „Die Frau
„von Crecy willigt ja darein“ — „Kann
„sie sich wohl so sehr schmeicheln? Nein,
„mein Herr; wir sind ihr beyde zu viel schul-
„dig, wir wollen lieber dieses Opfer nicht
„annehmen; ich bin sicher, sie würde dar-
„über vor Kummer sterben.“ Meine Grün-
de haben ihn zwar nicht überredet; ich zweif-
le aber, ob seine Bitten meinen Entschluß
ändern werden.

Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß die Gräfin in ihrem Briefe schreibt, sie hoffte, von meiner Freundschaft so viel zu erhalten, daß ich von ihr zweyhundert tausend Franken, ihr Geschmeide, und die Ver-

schrei-

schreibung des Guts R. nach ihrem Tode, annähme. Kann es wohl noch eine solche Frau auf der Welt geben? Aber ihr Verhalten schreibt mir das meinige vor. Ja, meine Werthe, auch Sie werden so wie ich denken; ich will alle ihre Geschenke, die sie mir machen will, übertreffen, denn sie selbst wird doch einmal nicht geliebt.

Ende

der Briefe der Mademoisell de Jüssy.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesammelte Frauenzimmer-Briefe zum Nutzen und Vergnügen aus verschiedenen Sprachen

Bd.: 11

(1764)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919721-6